J. G. Herders
vermischte Schriften.

Vier und zwanzigster Band.

Wien 1803.
Bey Anton Pichler.

Herder, 24

Weinrauch del. J. G. Mansfeld sc.

Briefe

zu

Beförderung der Humanität.

Herausgegeben

von

J. G. Herder.

Erster Theil.

Wien 1803.

Bei Anton Pichler.

Inhalt

des ersten Theils.

Seite

Nr. 1. Ein Bund der Humanität zwischen Freunden 5
— 2. Ueber Benj. Franklins Lebensbeschreibung von ihm selbst 8
— 3. Franklins Fragen zu Errichtung einer Gesellschaft der Humanität mit Anwendungen 14
— 4. Ueber Schlichtegrolls Nekrolog 24
— 5. Deßgleichen 28
— 6. Ueber die Verbindung der Deutschen Völker und Provinzen zum Anhang der Humanität 40
— 7. König Friedrichs nachgelassene Werke 45
— 8. Einige Gedanken und Maximen desselben 55
— 9. Fortsetzung 66
— 10. Gespräch nach dem Tode des Kaisers Josephs des Zweiten 76

Seite
Br. 11. Von Theilnehmung der Poesie an öffentlichen Begebenheiten und Geschäften 103
— 12. Fortsetzung 106
— 13. Fortsetzung. Stolbergs Ode an den Kronprinzen von Dännemark 111
— 14. Was ist der Geist der Zeit? . . 117
— 15. Beantwortung der Frage . . . . —
— 16. Beantwortung eines andern . . . 121
— 17. Fortsetzung. Luthers Gedanken von der Regimentsveränderung 125
— 18. Luther ein Lehrer der Deutschen Nation. Seine Gedanken vom Pöbel und von den Tyranen 134
19. Vom Eckstein der menschlichen Gesellschaft. Lob der Deutschen von Luther 141
— 20. Klopstocks Ode über den Nordamerikanischen Seekrieg 144
— 21. Zweifel über den Geist der Zeiten. Fortsetzung einiger Gedanken Friedrichs II. 149
— 22. Beantwortung dieser Zweifel . . 163
— 23. Ein Traum, und ein Gesicht der Zukunft 169
— 24. Ueber die fortschreitende Vervollkommung des Menschengeschlechts, Fragen und Zweifel 176
— 25. Beantwortung dieser Fragen. Lehrsätze über den Charakter der Menschheit 180
— 26. Ueber eine unsichtbare-sichtbare Gesellschaft, zwei Gespräche 192

I.

Mit Freude und Zustimmung, m. Fr., ist Ihr Vorschlag zu einem Briefwechsel über die Fort- oder Rückschritte der Humanität in älteren und neueren, am meisten aber in denen uns nächsten Zeiten von unsern sämmtlichen Freunden aufgenommen und bewillkommet worden. „Ich bin ein Mensch, sagte D., und nichts was die Menschheit betrift, ist mir fremde. Mit jedem Jahr des Lebens fällt uns ein beträchtlicher Theil des Flitterstaats nieder, mit dem uns von Kindheit auf, so wie in Handlungen, so auch in Wissenschaften, in Zeitvertreib und Künsten die Phantasie schmückte. Unglücklich ist, wer lauter falsche Federn und falsche Edelsteine an sich trug;

glücklich und dreimal glücklich, wem nur die Wahrheit Schmuck ist, und der Quell einer theilnehmenden Empfindung im Herzen quillet. Er fühlt sich erquickt, wenn andre, blos Menschen von außen, rings um ihn winseln und darben; im allgemeinen Gut, im Fortgange der Menschheit findet er sich gestärkt, seine Brust breiter, sein Daseyn größer und freier. —

Sein Daseyn größer und freier, fiel L. ein: denn indem er sich über den schleichenden, alltäglichen Gang der Dinge erhoben fühlet, athmet er ein reineres Element: er vergißt den niedrigen Kummer, der ihm da und dort das Herz drückte, wenn er den Strom der Zeit stockend, und sich in einem stehenden Sumpf gesenkt glaubte. Der Strom der Zeit stehet nie still; jetzt rieselt er sanft, jetzt rauscht er gewaltig; allenthalben aber wehet auf ihm Othem des Lebens. —

In die Gedanken - oder Handlungssphäre andrer größerer Menschen versetzt, sagte B., nehmen wir Theil an ihrem Geist: wir denken mit ihnen, auch wenn wir mit ihnen nicht wirken konnten, und freuen uns ihres Daseyns. Je reiner die Gedanken der Menschen sind, desto mehr stimmen sie zusammen;

die wahre unsichtbare Kirche durch alle Zeiten, durch alle Länder ist nur Eine. —

Und in diese wollen wir rein eintreten, meine Freunde, fügte A. hinzu, mit ungetheiltem Herzen, mit reinen Händen. Kein Partheigeist soll unser Auge benebeln; keine Schmeichelei unser Angesicht schänden. Unter uns ist, wie jener Apostel sagte, kein Jude noch Grieche, kein Knecht noch Freier, kein Mann noch Weib; wir sind Eins und Einer. Indem wir an uns und nicht an die Welt schreiben, gehen wir aller eitlen Rücksichten müßig; warum sollten wir heucheln? das lohnte der Mühe nicht, die Feder einzutunken; wir dürften sodann nur lesen. —

Lesen! sagte das ganze Chor, und ging in ein Detail über das, was jener hier, dieser dort gelesen hatte; alle waren darüber einig, daß es der Seele eine Arznei sey, wenn sie vom zertheilten, vielfachen Lesen in sich zurückgezogen werde, und wie durch ein Gelübde, oder vor einem heiligen Gericht, über das was sie gehört, gelesen, gesehen hat, sich selbst redliche Rechenschaft gebe.

Diese Rechenschaft wollen wir uns einander geben, fügte ich hinzu; und so ward

ein Bund der Humanität geschloßen, vielleicht wahrer, wenigstens unanmaßender und stiller, als je einer geschloßen ward. Fangen Sie nun an, mein Freund; unsre Freunde sind, wie Sie wissen, hie und da zerstreuet; alle sind bereit, sie warten auf Ihren Anklang. a)

2.

Endlich ist mir die Lebensbeschreibung eines meiner Lieblinge in unserm Jahrhundert, Benjamin Franklins, von ihm selbst für seinen Sohn geschrieben, zu Händen gekommen; aber bedauren Sies, nur in der französischen Uebersetzung, und nur ein kleines Stück derselben, die früheren Lebensjahre des Mannes, ehe er völlig in seine politische Laufbahn trat. b) Sollte die Politik der Eng-

a) Die Namen der correspondirenden Freunde sind unter die Briefe nicht gesetzt: denn was könnten uns Buchstaben bezeichnen, das die Briefe nicht selbst erklärten?

Anmerk. d. Herausg.

b) Sie sind jetzt auch Deutsch übersetzt: B. Franklins Jugendjahre, übersetzt von Bürger. Berl. 1792.

A. d. H.

länder vermögend seyn, das Uebrige und Ganze in der Ursprache zu unterdrücken: so bedauren Sie mit mir den sinkenden Geist der Nation, und lassen indessen dies Buch ja unter uns circuliren.

Sie wissen, was ich von Franklin immer gehalten, wie hoch ich seinen gesunden Verstand, seinen hellen und schönen Geist, seine sokratische Methode, vorzüglich aber den Sinn der Humanität in ihm geschätzt habe, der seine kleinsten Aufsätze bezeichnet. Auf wie wenige und klare Begriffe weiß er die verworrensten Materien zurückzuführen! Und wie sehr hält er sich allenthalben an die einfachen, ewigen Gesetze der Natur, an die unfehlbarsten praktischen Regeln, aus Bedürfniß und Interesse der Menschheit! Oft denkt man, wenn man ihn lieset: „wußte ich das nicht auch? aber so klar sahe ichs nicht, und weit gefehlt, daß es bei mir schlichte Maxime des Lebens wurde.“ Zudem sind seine Einkleidungen so leicht und natürlich, sein Witz und Scherz so gefällig und fein, sein Gemüth so unbefangen und frölich, daß ich ihn den edelsten Volksschriftsteller unsers Jahrhunderts nennen möchte, wenn ich ihn durch diesen mißbrauchten Namen nicht zu entehren glaub-

te. Unter uns wird er dadurch nicht entehrt! Wollte Gott, wir hätten in ganz Europa ein Volk, das ihn läse, das seine Grundsätze anerkennte, und zu seinem eignen Besten darnach handelte und lebte; wo wären wir sodann!

Franklins Grundsätze gehen allenthalben darauf, gesunde Vernunft, Ueberlegung, Rechnung, allgemeine Billigkeit und wechselseitige Ordnung ins kleinste und größeste Geschäft der Menschen einzuführen, den Geist der Unduldsamkeit, Härte, Trägheit von ihnen zu verbannen, sie aufmerksam auf ihren Beruf, sie in einer milde fortgehenden, unangestrengten Art geschäftig, fleißig, vorsichtig und thätig zu machen, indem er zeigt, daß jede dieser Uebungen sich selbst belohnet, jede Vernachläßigung derselben im Großen und Kleinen sich selbst strafe. Er nimmt sich der Armen an, nicht anders aber als daß er ihnen Wege des Fleißes mit überwiegender Vernunft eröffnet. Mehrmals hat er es erwiesen, wie hell und bestimmt er in die Zukunft sah, wie entwirrt die verworrensten Geschäfte der Leidenschaft in einfachen Resultaten vor seinem Auge lagen. Einen solchen Mann von sich selbst sprechen, am Rande des

Lebens ihn seinem Sohn erzählen zu hören, wer er sey? und wie er, was er ist, geworden? wen das nicht reizend belehrte! —

Hören Sie nun den guten Alten, und Sie finden in seiner Lebensbeschreibung durchaus ein Gegenbild zu Rousseau's Confessionen. Wie diesen die Phantasie fast immer irre führte; so verläßt jenen nie sein guter Verstand, sein unermüdlicher Fleiß, seine Gefälligkeit, seine erfindende Thätigkeit, ich möchte sagen, seine Vielverschlagenheit und ruhige Beherztheit. Begleiten Sie ihn in diesem Betracht aus der Bude des Lichtziehers in die Werkstätte des Messerschmiedes, in die Buchdruckerei, von Boston nach Neu-York, nach Philadelphia, London u. f. und bemerken, wie er allenthalben zu Hause ist, sich zu finden weiß, Freunde gewinnt, überall ins größere Allgemeine blickt und in jedem Verhältniß einen fortstrebenden Geist zeiget. Die Galerie seiner Bekannten und Mitgenossen, die er dabei aufstellt, wie dieser hier verdirbt, dort jener zu Grunde geht; und wie Er dies oft voraussiehet und zu seinem Besten gebrauchet, ist äußerst lehrreich. Für junge Leute kenne ich fast kein neueres Buch, das ihnen so ganz eine Schule des Fleißes,

der Klugheit und Sittsamkeit seyn könnte, als dieses. Und wie ruhig ists gedacht! wie angenehm-scherzhaft erzählt der liebenswürdige Alte! Glücklich, wer auf sein Leben zurücksehen kann, wie Franklin, dessen Bestrebungen das Glück so herrlich gekrönt hat. Nicht der Erfinder der Theorie elektrischer Materie und der Harmonika ist mein Held, (obwohl auch in diesen ruhmwürdigen Erfindungen Ein- und derselbe Geist wirkte;) der zu allem Nützlichen und Wahren aufgelegte, und auf die bequemste Weise werkthätige Geist, Er der Menschheit Lehrer, einer großen Menschengesellschaft Ordner sey unser Vorbild. Auch außer denen ihm freilich äußerst vortheilhaften Zeit- und Landesumständen mag er uns dieses seyn: denn Franklins Geist fände sich überall zurecht, auch da wo wir leben.

Zu diesem Zweck werden Sie in seinem Leben besonders bemerken, wie er sich, trotz seiner Armuth und mechanischen Berufsart, selbst literarische Bildung gab, seinen Styl formte, und jedes Mittel, auch die Buchdruckerei, dazu anwandte; wie er in dieser die popularsten Wege, Zeitungen, Kalender, einzelne Blätter, die gemeinsten und beliebtesten Einkleidungen auffand, um Ideen unter

das Volk zu bringen, und sich durch die Stimme der Nation zu belehren; wie endlich von frühen Jahren an Er nicht sowohl gelehrte, als belehrende Gesellschaften liebte, deren Mitglieder sich mit einander übten. Auch dieserhalb wünschte ich jedem gutartigen Jünglinge diese Jugendjahre Franklins in die Hände. Der Unbegüterte, der sich selbst nicht verläßt, wird finden, daß er von Gott durch dessen großes und vielfaches Organ, die Menschheit, nie verlassen werde; er wird auf das zurückgeführt, was der edle Jüngling Perseus für den Zweck aller menschlichen Weisheit erkannnte:

Quid ſumus: et quidnam victuri gignimur; ordo
Quis datus; aut metae quam mollis flexus et unde;
Quis modus argento; quid fas optare; quid aſper
Vtile nummus habet; patriae cariſque propinquis
Quantum elargiri deceat: quem te Deus eſſe
Juſſit et humana qua parte locatus es in re,
Diſce —

Nächstens sende ich Ihnen Franklins Plan zu einer seiner früheren Gesellschaften; lassen Sie unsre Freunde daraus oder dabei bemerken, was für uns dienet: denn das Phila-

delphia, für welches diese Gesellschaft gestiftet ist, kann überall liegen.

3.

Fragen
zu Errichtung einer Gesellschaft der Humanität von Benjamin Franklin.

„Haben Sie heut Morgen die Fragen durchgelesen, um zu erwägen, was Sie der Gesellschaft über Eine derselben zu sagen haben möchten, nämlich:

1. Ist Ihnen irgend etwas in dem Schriftsteller, welchen Sie zuletzt gelesen, aufgestoßen, das merkwürdig oder zur Mittheilung an die Gesellschaft schicklich ist? besonders in der Geschichte, Moral, Poesie, Naturkunde, Reisebeschreibungen, mechanischen Künsten oder andern Theilen der Wissenschaften?

(Mich dünkt, die Frage ist für uns geschrieben. Wie einst die Pythagoräer, so sollte jeder Rechtschaffene am Abend sich selbst fragen, was er, vielleicht unter vielem Nichtswürdigen, heut wirklich Nützliches gelesen und bemerkt habe? Jeder gebildete Mensch wird

sich auf diesem Wege in kurzem nach einem andern sehnen, dem er sein Merkwürdiges mittheile, und der ihm das Seinige mittheile, denn das einsame Lesen ermattet: man will sich ausreden. Kommen nun verschiedne Menschen mit verschiednen Wissenschaften, Charakteren, Denkarten, Gesichtspunkten, Liebhabereien und Fähigkeiten zusammen: so erwecken, so vervielfachen sich unzählbare Menschengedanken. Jeder trägt aus seinem Schatze vom Wucher seines Tages etwas bei, und in jedem andern wird es vielleicht auf eine neue Art lebendig. Geselligkeit ist der Grund der Humanität, und eine Gesellung menschlicher Seelen, ein wechselseitiger Darleih erworbener Gedanken und Verstandeskräfte vermehrt die Masse menschlicher Erkenntnisse und Fertigkeiten unendlich. Nicht jeder kann alles lesen; die Frucht aber von dem was der andre bemerkte, ist oft mehr werth als das Gelesene selbst.)

2. Haben Sie etwa neuerlich eine Geschichte gehört, deren Erzählung der Gesellschaft angenehm seyn könnte?

(So gemein diese Frage scheinet, so ein fruchtbares Samenkorn kann sie in der Hand verständiger Menschen werden. Aus Geschich-

te wird unsre Erfahrung; aus Erfahrung bildet sich der lebendigste Theil unsrer praktischen Vernunft. Wer nicht zu hören versteht, verstehet auch nicht zu bemerken; und aus dem Erzählen zeigt sich, ob jemand zu hören gewußt habe. Franklins beste Einkleidungen gingen aus solchen verständig-angehörten lebendigen Thatsachen hervor; von ihnen empfingen sie ihre gefällige Gestalt, ihre leichte Wendung. In Zeiten, da man viel hörte, viel erzählte und wenig las, schrieb man am besten; so ists noch in allen Materien, die aus lebendiger Ansicht menschlicher Dinge entspringen müssen und dahin wirken. Schrift und Rede ist bei uns oft zu weit von einander getrennt; daher sind Bücher oft Leichname oder Mumien, nicht lebendig-beseelte Körper. Griechen und Römer, auch unter Galliern und Britten die erlesenste Schriftsteller waren sprechende oder gar handelnde Personen; der Geist der Rede und Handlung athmet also auch in ihren Schriften. Ueberhaupt äußert sich in den entscheidendsten Fällen der wahre Geist der Humanität mehr sprechend und handelnd, als schreibend. Wohl dem Menschen, der in lobwürdiger und angenehmer **lebendiger** Geschichte lebet!

3. Hat irgend ein Bürger nach Ihrem Bewußtseyn neulich in seinen Verrichtungen Fehler begangen? und was war nach Ihrer erhaltenen Nachricht die Ursache davon?
4. Haben Sie neulich vernommen, daß irgend einem Bürger etwas besonders geglückt sey? und durch welche Mittel? haben Sie z. B. gehört, auf was Weise ein jetzt reicher Mann hier oder sonst irgendwo zu seinem Vermögen kam?

(Fragen, die in einem aufstrebenden jungen Handelsstaat von der nützlichsten Wirkung seyn konnten, und in keinem Staate unnütz seyn werden, in dem Industrie, Erfindung, Unternehmung noch nicht gar ausgetilgt sind. Ein auf den Mitbürger neidisches Auge schadet sich selbst am meisten; wo findet dies aber mehrere Nahrung, als in despotischen Verfassungen, wo von Schmeichelei, Gunst, Betrug und Willkühr so vieles abhängt? In Verfassungen von freier Concurrenz der Verstandes- und Gemüthskräfte, so wie der Kunst und des Fleißes ist das Auge der Mitkämpfer und Mitwerber gewiß nicht träger, aber verständiger auf einander gerichtet. Man gewöhnet sich Glück und Unglück, Reichthum und Armuth, Verdienst und Trägheit natür-

lich anzusehen, forschet den Mitteln nach, wodurch jener sich hob, dieser sank; so lernt man von beiden. Schon der alte Hesiodus unterschied zwo Gattungen der Eifersucht, die böse und die gute; diese beschreibt er als nützlich, jene als niederträchtig und schädlich. Je mehr sich die Einrichtung menschlicher Dinge bessert, um so mehr muß auch der falschen Eifersucht Zaum und Zügel angelegt werden, indem nämlich die freie und edle Eifersucht emporkommt. Wer sollte sich nicht einen Zustand denken können, in welchem alle Handlungen und Vortheile der Menschen natürlich betrachtet, mithin auch also geschätzt und erworben werden? Da tritt sodann das Gute und Böse gleich ans Licht; jeder darf frei darüber sprechen und daran lernen. Wie weit Wir aber noch von diesem Ziele sind, mag nur der Markt der Wissenschaft zeigen. Wie selten urtheilt ein Beurtheiler fremder Werke nach der strengen Frage: „welche Fehler hat mein Mitbürger begangen? und was ist die Ursache davon? hat dieser, redlich betrachtet, seine Sache weiter gebracht? wodurch ists ihm gelungen? und was stehet andern Mitbürgern noch zurück?" Und doch ist diese Frage die einzig bil-

lige, nützliche und gerechte; sonst urtheilen nur Sklaven oder Despoten. Von uns sey dieser Geist des kleinen Neides oder des übermüthigen Stolzes gleich fern, aber die edle Eifersucht auf alles Gute, Nützliche und Schöne, dessen die menschliche Natur fähig ist, sey unsre Göttinn!)

5. Ist Ihnen irgend ein Mitbürger bekannt, der neulich eine würdige Handlung gethan hat, welcher Preis und Nachahmung verdienet? Oder der einen Fehler begangen, welcher uns zur Warnung und zu dessen Vermeidung dienlich seyn kann?

6. Welche unglückliche Wirkungen haben Sie neulich an der Unmäßigkeit, Unvorsichtigkeit, an der Hitze oder irgend einem Laster oder Thorheit wahrgenommen? Welche glückliche Wirkungen hingegen haben Sie von der Nüchternheit, Klugheit, Mäßigkeit, oder irgend einer andern Tugend erfahren?

(So fragt ein Lehrer der Humanität: so frage jeder Vater und Hausvater die Seinen. Wie weit wären wir gelangt, wenn über alle Fehler und Tugenden der Menschen in Beziehung auf ihre Folgen, nur so klar und unbewunden gesprochen werden könnte,

als wir bei uns gedenken. Was die falsche Bescheidenheit oder gar eine demüthige Heuchelei hier verschweigt, das entdeckt und übertreibt dort eine kecke Lästerzunge desto ärger. So wird endlich der Sinn der Menschheit verrückt, und das moralische Auge geblendet. Alles scheint uns natürlich, nur die Natur des Menschen nicht, deren Weisheit und Thorheit mit ihren klaren Folgen, uns unanschaubare Dinge, unaussprechliche Räthsel bleiben sollen. Und doch welche Natur von außen und innen läge uns näher, als die Natur des Menschen?)

7. Sind Sie oder jemand ihrer Bekannten neulich krank oder verwundet gewesen? Welche Mittel wurden gebraucht und welches waren die Wirkungen?

(So hoch die Arzneikunst gestiegen ist: so hat jeder geschicktere Arzt anerkannt, daß sie zum Wohl des Menschengeschlechts noch viel höher steigen könne und steigen werde. Daher die fast schon unzählbaren Bemerkungen einzelner Aerzte; daher die Bemühungen großmüthiger Menschen, erprobte Mittel aus der Dunkelheit ans Licht zu ziehen; daher endlich die Bemühungen ganzer Gesellschaften, aus andern Welttheilen, wäre es auch von

Wilden, dergleichen Heil- und Hülfsmittel zu gewinnen und in Europa zu verbreiten, Ist das Wort Humanität kein leerer Name: so muß sich die leidende Menschheit dessen am meisten zu erfreuen haben.)

8. Fällt Ihnen etwas ein, wodurch die Versammlung dem Menschengeschlecht, Ihrem Vaterlande, Ihren Freunden oder sich selbst nützlich seyn könnte?

9. Ist irgend ein verdienter Ausländer seit der letzten Zusammenkunft in der Stadt angekommen? und was haben Sie von seinem Charakter oder Verdiensten vernommen oder selbst bemerkt? Glauben Sie, daß es im Vermögen der Gesellschaft stehe, ihm gefällig zu seyn, oder ihn, wie er es verdient, aufzumuntern?

10. Kennen Sie irgend einen jungen verdienten Anfänger, der sich neulich etablirt hat, und welchen die Gesellschaft auf irgend eine Weise aufzumuntern vermögend wäre?

11. Haben Sie einen Mangel in den Gesetzen Ihres Vaterlandes neulich bemerkt, um deßwillen es rathsam wäre, die gesetzgebende Macht um Verbesserung anzusprechen? Oder ist Ihnen ein wohlthätiges Gesetz bekannt, was noch mangelt?

12. Haben Sie neulich einen Eingriff in die rechtmäßigen Rechte des Volks bemerkt?

13. Hat irgend Jemand neulich Ihren guten Namen angegriffen, und was kann die Gesellschaft thun, um ihn sicher zu stellen?

14. Ist irgend ein Mann, dessen Freundschaft Sie suchen, und welche die Gesellschaft oder ein Glied derselben Ihnen zu verschaffen vermögend ist?

15. Haben Sie neulich den Charakter eines Mitgliedes angreifen hören, und auf welche Weise haben Sie ihn geschützt? Hat Sie irgend jemand beeinträchtiget, von welchem die Gesellschaft vermögend ist, Ihnen Genugthuung zu verschaffen?

16. Auf was Weise kann die Gesellschaft oder ein Mitglied derselben Ihnen in irgend einer Ihrer ehrsamen Absichten beförderlich seyn?

17. Haben Sie irgend ein wichtiges Geschäft unter der Hand, bei welchem Sie glauben, daß der Rath der Gesellschaft Ihnen dienlich seyn könnte?

18. Welche Gefälligkeiten sind Ihnen neulich von einem nicht anwesenden Mann erzeigt worden?

19. Ist irgend eine Schwierigkeit in Angelegenheiten vorhanden, welche sich auf Meinungen, auf Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit beziehen und die Sie gern auseinander gesetzt haben möchten?

20. Finden Sie irgend etwas in den jetzigen Gebräuchen oder Verfahrungsarten der Gesellschaft fehlerhaft, welches verbessert werden könnte?

(Ohne alle Anmerkung sprechen diese Fragen zum Herzen wie zum Verstande. Manche geheime Gesellschaft, die zur Besserung der Menschheit wirken wollte, mag auch dahin gegangen seyn; diese kann vor den Augen der Welt allenthalben, als ein Bund der Edlen und Guten fortdauern: denn sie ist auf die Tugend selbst gegründet.)

Folgendes waren die Fragen, die jeder, der in der Gesellschaft aufgenommen werden wollte, die Hand auf seine Brust gelegt, beantworten mußte:

1. Haben Sie irgend eine besondre Abneigung gegen Eins der hiesigen Mitglieder?

2. Erklären Sie aufrichtig, daß Sie das Menschengeschlecht, ohne Rücksicht von welcher Handthierung oder Religion jemand sey, überhaupt lieben.

3. Glauben Sie, daß Jemand an Körper, Namen oder Gut, blos spekulativer Meinungen oder der äußerlichen Art des Gottesdienstes wegen, gekränkt werden müsse?
4. Lieben Sie die Wahrheit um der Wahrheit willen, und wollen sich bestreben, sie unpartheiisch zu suchen, und wenn sie sie gefunden, auch andern mitzutheilen?

Die Hand aufs Herz, meine Brüder! Ja, Amen.

4.

Glauben Sie nicht, m. Fr., daß Sie der einzige Liebhaber Franklins in unsrer kleinen Zahl sind. Alle Brüder reichen Ihnen die Hand auf seine Fragen, und von F. werden Sie nächstens ein Kästchen von Amerikanischem Holz empfangen, in dem Sie eine Sammlung kleiner und größerer Aufsätze Franklins finden, unter welchen Ihnen wahrscheinlich manches neu seyn wird. Freund F. hat sie mit vieler Sorgfalt zusammengesucht, und glaubt daran einen moralisch-politischen Schatz zu haben. a)

a) Es wird davon eine niedliche Ausgabe im Deutschen veranstaltet werden: denn

Ist es nicht sonderbar, daß in alten und neuen Zeiten die höchste und fruchtbarste Weisheit immer aus dem Volk entsprungen, immer mit Naturkenntniß, wenigstens mit Liebe zur Natur und Ansicht der Dinge verbunden, immer von ruhiger Unbefangenheit des Geistes, von heiterm Scherz begleitet gewesen und am liebsten unter der Rose gewohnt hat? Doch warum nenne ich dies sonderbar, da es Natur der Sache selbst ist. Nur wer die Menschen kennet, kann für sie sorgen; nur wer durch das Bedürfniß geweckt, durch Noth gereizt, in mancherlei Verhältnissen umhergetrieben, die süße Frucht der Mühe schmeckte, kann diese auf die bequemste Art andern zu kosten geben. Er hat sich die schwere Wahrheit leicht gemacht; so macht er sie auch andern angenehm und faßlich.

Daß Franklins Leben ganz und im Originale erscheinen werde, will ich nicht zweifeln. Dem bessern Theil der Englischen Nation ist es bekannt genug, daß er kein Aufrührer gewesen, daß er zum Frieden und

die meisten, alle sehr interessante Stücke, sind zerstreut, oder gar nicht bekannt.

A. d. H.

zur Aussöhnung die Einsichtsvollesten Vorschläge gethan habe, die, wie Weißagungen eines Propheten, die Zeit genugsam bestärkt hat. Aeußerst schwer ging er an den Gedanken, daß England und Amerika sich trennen sollten, er fand es diesem Lande selbst nicht vortheilhaft, und hielt auch das für gefährlich, daß es zur Freiheit so bald gelangte. Da nun die Zeit hierüber mit einer gebietenden Stimme bereits entschieden und England auf andre Weise schadlos gehalten hat: so glaube ich, daß nur wenige Augen sich schließen dürfen, und Franklins Lebensgeschichte wird uns geschätzet seyn und bleiben. Lesen Sie in beikommendem Nekrolog a) die wenigen Fragmente seines politischen Lebens, und Sie werden den schönen Friedensstern, der in Franklin leuchtete, bis auf den Augenblick, da er in der westlichen Welt untergeht, segnen. Die letzte Rede, mit der er den Beitritt der widersinnigen Provinzen zur Constitution bewirkte, so ganz in seinem Geist und Charakter, ist der scheidende Strahl dieses Sternes.

Aber ach, indem ich Ihnen den Nekrolog zusende, wie trübe sinkt mein Blick! Kein

a) Nekrolog von Schlichtegroll, Gotha 1791.

Stern mehr; ich wandle auf einem Kirchhofe, und schaue traurig zur Erde nieder, insonderheit unter den deutschen Gebeinen. Die Pyramide hinten auf dem Umschlage dünkt mich Cestius Pyramide zu Rom, neben welcher der Ausländer-Protestanten, meistens der Deutschen Körper ruhn, verscharret hier in der Fremde. Welch eine niederschlagende Erinnerung giebt uns das Leben der Meisten! a) Arm geboren, fleißig, redlich, eines Theils Talent- andern Theils Verdienstreich kamen sie nicht weiter, als daß sie ihr Leben entweder mühsam durchlebten, oder in der Hälfte desselben fast unbemerkt niedergingen und starben. London glänzt als ein Gestirn in diesem Todtenthale; aber lesen Sie, wie es auch ihm gegangen? wie schwer es ihm gemacht worden? und wie er zuletzt sein Grabmahl von Trümmern einer unerstürmten Pforte sich selbst als ein castrum doloris aufgerichtet. Aus dem Wirtenberger Hahn, diesem wahrhaftig Newtonischen Kopfe, aus Schäffer, Ferber, Reiz, Meier, und

a) Die in der Folge angeführten Namen sind alle aus dem ersten Jahrgange der Nekrologen. Mehrere waren damals noch nicht erschienen.

A. d. H.

so manchen andern, was wäre in England geworden? (Was aus Herschel nicht geworden wäre, wenn er in der Hannoverschen Hofkapelle diente!) Und wie gings dem verdienten Crollius in Zweibrück, dem guten Meggenhofen in Bayern! wie verschwand Crugot, dieser sanft- und helleuchtende Stern so bald unter Wolken! Auf welche Irrwege ward Basedow geführt, und wie traurig schreitet der arme Ephraim Kuh seine Laufbahn danieder! — Diese liegen nun neben Joseph II., neben Elliot und Howard, Franklin, Kreittmayr hier begraben. Sie schlafen freilich neben einander allesammt in Frieden! aber der Name auf ihren Leichensteinen giebt mehr zu denken, als selbst in Gray's Elegie auf dem Landkirchhofe ausgedrückt seyn möchte. Dem Todten, meine Freunde, gebührt eine Thräne; so manchem Deutschen Todten gebührt mehr als Ein Seufzer.

5.

Der Trübsinn, der Sie bei dem Nekrolog angewandelt hat, ist nicht ganz ohne Grund; laßen Sie uns diesen aber näher beleuchten.

Sollte die Grabstäte selbst, die hier errichtet worden, daran nicht etwa mit Schuld seyn?

Der Name Todtenregister, ist schon ein trauriger Name. Laß Todte ihre Todten begraben; wir wollen die Gestorbnen als Lebende betrachten, uns ihres Lebens, ihres auch nach dem Hingange noch fortwirkenden Lebens freuen, und eben deßhalb ihr bleibendes Verdienst dankbar für die Nachwelt aufzeichnen. Hiemit verwandelt sich auf einmal das Nekrologium in ein Athanasium, in ein Mnemeion; sie sind nicht gestorben, unsre Wohlthäter und Freunde: denn ihre Seelen, ihre Verdienste ums Menschengeschlecht, ihr Andenken lebet.

Damit verändert sich auch der Entwurf dieses Buches, und gewiß zu seinem Vortheil, wenn anders der Entwurf auszuführen wäre.

1. Nur deren Leben gehörte in diese Sammlung, die zum Besten der Menschheit wirklich beigetragen haben; und es wäre Hauptblick des Erzählers, wie sie dies thaten? wie sie die wurden, die sie waren? womit sie zu kämpfen, was sie zu überwinden hatten? wie weit sie's brachten und was sie andern zu thun nachließen? endlich wie sie ihr Geschäft, das Werk ihres Lebens, selbst ansahn? Eine

treue Erzählung hievon, wo möglich aus dem Munde, oder den Schriften der Entschlafnen, oder von denen die sie nahe gekannt und bemerkt haben, wäre wie eine Stimme aus dem Grabe, wie ein Testament des Verstorbnen über sein eigenstes Eigenthum, über seinen edelsten Nachlaß.

2. Hieraus folgte, daß bei Männern der Wissenschaft man sich nothwendig auf den Werth und die Wirkung ihrer Schriften, bei thätigen Geschäftsmännern auf den Beruf einlassen müßte, in welchem sie der Menschheit dienten. Bei Crugot z. B. sind seine Predigten vom Verfasser des Christen in der Einsamkeit nicht genannt; mit denen er doch, zumal im zweiten Theil, seinen Zeitgenossen so weit vorschritt. Crugots wenige Schriften verdienen zu bleiben, so lange die Deutsche Sprache bleibt; und es war mir ein angenehmer Umstand, hier zu finden, daß Carmer den Christen in der Einsamkeit zum Druck gefördert habe. Wie nun? sollte der helldenkende, liebenswürdige Mann, dessen Moral so ganz die reine Humanität Christi athmet, ohne hinterlassene, des Drucks würdige Schriften gestorben seyn? Und sollte

Carmer, sollten die zwei Prinzen und die Prinzessin, die, wie die Biographie sagt, ihren verdienstvollen Lehrer in ihm ehrten und liebten, sollten die Freunde, die ihn näher kannten, dies Geschenk für Welt und Nachwelt verloren seyn laßen? Ich hoffe nicht: denn nebst Sack und Spalding war Crugot nicht nur in jenen Gegenden, sondern für Deutschland überhaupt einer der ersten Verbreiter des guten Geschmacks und einer hellen Philosophie im Kreise seines Berufes. Er muß nicht todt seyn; sondern er lebe!

3. Da schwerlich etwas Langweiligeres, als ein unbestimmtes Leichenlob seyn kann: so sind eben die zartesten Saiten des menschlichen Herzens auch hier, wie mich dünkt, aufs leiseste zu berühren. Familien-Freundes-Privatsituationen, wenn sie nicht auf einem hellen Detail beruhen, ertragen in allgemeinen Ausdrücken selten ein langes Lob; man überschlägts oder ermüdet. Ueberhaupt ist das, was der Lehrer der Menschen vom Innern der Moralität sprach, auch in Absicht auf die Darstellung derselben wahr: „was fürs Auge des Allsehenden allein gehöret und

vor ihm gethan ward, will nicht vor dem Auge der Menschen prangen, gesetzt, daß es auch der wahreste Freund des Verstorbnen vorzeigte." Anders ists mit bestimmten Thatsachen; die sprechen durch sich selbst, sie ermahnen, lehren, trösten.

4. Eingänge zu Lebensbeschreibungen durch einen Allgemeinsatz sind höchst mißlich. Welcher Allgemeinsatz erschöpft ein menschliches Leben? welcher verführt nicht öfter, als er zurechtweiset? In den lateinischen memoriis sind solche Gemeinplätze hergebracht; hier wünscht man, wachse die Bemerkung an ihrer natürlichen Stelle im Fortgange der Erzählung hervor, oder sie versiegle zuletzt den Eindruck des Ganzen. Ueber Manches dieser Leben hätte viel Starkes könne gesagt werden, bald mit einem strengen Blick, bald mit einem herzdurchdringenden Seufzer.

5. Denn freilich, m. Fr. ists wahr; D e u s c h l a n d w e i n e t um m a n c h e s e i n e r K i n d e r; es ruft: s i e s i n d n i c h t m e h r, sie gingen gekränkt, Beistand- und Trostlos unter. Hier also auf dem Grabe des Verstorbnen, als auf einer heiligen Freistäte, müssen Wahrheit und Menschlichkeit, diese sanft und rührend, jene unpartheilisch

und strenge ihre Stimmen erheben, und sprechen: „dieser Mann ward unterdrückt, jener gemißbraucht, dieser verlockt und gestohlen. Ohne Recht und Urtheil schmachtete er viele Jahre im Felsenkerker; das Auge seines Fürsten weidete sich an ihm; seine späte Entlassung ward Gnade, und wie bekam er die Ursache seines Gefängnisses zu wissen, bis an den Tag seines Todes." a) Wahre Begegnisse dieser Art müßten von Munde zu Munde, von Tagebuch zu Tagebuch fortgepflanzt werden: denn wenn Lebendige schweigen, so mögen aus ihren Gräbern die Todten aufstehn und zeugen.

Auf diese Weise geführt, was wäre lehrreicher und nützlicher, als ein solches Register der Todten? Es ist kein Bösewicht auf der Erde, den nicht, wenn sein schuldloser oder gar edler Gegner mit hingestreckten Armen daliegt, und die Todtenglocke über ihm ertönet, das, wodurch er ihm im Leben wehe that, jetzt im Herzen stehe und nage. Die Schlan-

a) Eine sehr bekannte Deutsche Geschichte, über welche jetzt der zweite Theil von Schubarts selbst geschriebenem Leben Auskunft giebt.

A. d. H.

gen der Rache, des Neides und Undanks entschlafen am Grabe des Todten und wenden sich gegen den lebendigen Verbrecher. Hier also sitze, wie dort auf Ajax Grabe, Tugend und Menschenwürde, und wäge und richte.

Ich weiß wohl, wie schwer dies alles auszuführen sey, zumal in Deutschland. Eben aber, daß Mösers patriotische Phantasie „Aufmunterung und Vorschlag zu einer westphälischen Biographie" hier in einem weiteren Umfange erfüllet werden könnte, daß, wenn sonst nirgend, wenigstens auf einem Gottesacker die verdienten Männer mehrerer und aller Deutschen Provinzen sich zusammen fänden, und endlich doch in der Erde sich als Landesleute, als Brüder, als Mitarbeiter an Einem Werk des Menschenberufs erkennten; das allein schon sollte jeden Gutgesinnten aufmuntern, aus seiner Gegend, wie er weiß und kann, zur Vervollkommung des Ganzen mit beizutragen.

6. Vor allen Dingen aber wünschte ich eigne Biographien erlesener merkwürdiger Menschen. Wie weit stehen wir Deutsche hierinn andern Nationen, Franzosen, Engländer, Italienern nach! wir lebten, dachten, müheten uns; aber wir konn-

ten nicht schreiben. Die rauhe oder ermattete Hand, die das Schwerdt, den Scepter, das Handwerk- und Kunstwerkzeug, wohl auch die breite Canzleifeder führte, verachtete meistens die Reißfeder mühsamer Selbstschilderung; mit der alten Chronikenzeit ging auch das häusliche und Familiengefühl, für die Seinen und mit ihnen fortzuleben, großen Theils zu Grabe. Was also von merkwürdigen alten Selbstbeschreibungen gerettet, was von neuen hie und da entdeckt werden kann, sollte gerettet und genützt werden, bis (ich weiß gewiß, daß die Zeit kommt) merkwürdige Geschäfte auch freiere Gesinnungen und diese den Geist einer edeln Publicität erwecken werden, bei dem alle Stände im Lichte wandeln. Praecipuum munus annalium, ne virtutes sileantur; vtque pravis dictis factisque ex posteritate et infamia metus sit.

Der Patriot.

Von allen Helden, die der Welt
Als ewige Gestirne glänzen,
Durch alle Gegenden bis an der Erde Gränzen,
O Patriot, bist du mein Held.

Der du, von Menschen oft verkannt,
Dich ganz dem Vaterlande schenkest,
Nur seine Leiden fühlst, nur seine Größe denkest
Und lebst und stirbst fürs Vaterland

Umsonst sucht von der Tugend Bahn
Der Eigennutz dich zu verdrängen,
Und führet wider dich, mit Jauchzen und Gesängen,
Die lockende Verführung an;

Und ihr Gefolg, die güldne Pracht,
Den stolzen Reichthum, wie der Ehre,
Die Pfauenflügel schwingt, und einem Freudenheere
Das um die süße Wohllust lacht.

Siegprangender als Cäsar war,
Schlägt sich durch diesen furchtbarn Haufen
Die große Seele durch, mit Gold nicht zu erkaufen,
Nicht zu erschüttern durch Gefahr.

Denn wie ein Fels, der unbewegt,
Wann Wogen sich auf Wogen thürmen,

Im Oceane steht, und ruhig, in den Stürmen
Den ganzen Zorn des Himmels trägt:

So stehest Du mit festem Muth,
Und trotzest, ohne Freund, verlassen,
Dem Grimm der Mächtigen, der Bösen, die dich hassen,
Und ihrer ungerechten Wuth.

Das Vaterland beglückt zu sehn,
Ist dir die göttlichste der Freuden,
Ist dir Ambrosia, selbst in dem härtsten Leiden,
Wann Bürger dich undankbar schmähn.

Bis dich der Himmel wieder ruft,
Die lichte Wohnung wahrer Helden,
Und wer du warest, einst des Volkes Thränen melden,
Verströmt um deine stille Gruft.

Unrühmlich, unbeweint im Tod,
Vermodern in vergeßnen Hölen
Die Bürger schlimmer Art, in deren kleinen Seelen,
Nur niedrer Eigennutz gebot.

Die Schändlichen! Das Vaterland,
Das ihnen, was sie hatten, Leben,
Ruh, Ehr' und Ueberfluß und sichre Lust gegeben,
Bat hülflos mit erhobner Hand;

Sie aber wichen scheu zurück,
Und nützten den erzürnten Himmel
Zu häßlichen Gewinn, und dachten im Getümmel
Nur sich und ihres Hauses Glück.

Ihr Haus entflieht der Rache nicht,
Die endlich den Verbrecher findet:
Was mit verruchter Hand ein Bösewicht gegründet,
Zerstört ein andrer Bösewicht.

Des Bürgers Glück blüht mit dem Staat,
Und Staaten blühn durch Patrioten.
Athen besiegten Stolz und Eigennutz und Rotten,
Noch eh' es Philipps Ehrsucht that.

Und so fiel Rom, die Königinn
Der Könige von allen Zonen,

Von ihrem Thron gestürzt; und ihre güldnen Kronen
Nahm ein erkaufter Barbar hin.

Oft wann in schauervoller Nacht
Ihr Schutzgeist ihren Schutt umflieget,
Stillschweigend übersieht, wie Rom im Staube lieget,
In Trümmern seiner alten Pracht;

Und dann die großen Thaten denkt,
Die sein geliebtes Volk vollbrachte,
So lang' fürs Vaterland der Bürger Liebe wachte,
Von niedrer Absicht unbeschränkt:

Als alles fremden Goldes Feind,
Ein Curius und Scipione
Und die Fabricier und männliche Catone
Noch lebten, mit dem Staat vereint:

Dann klagt er laut: „sie sind nicht mehr!"
Des Kolosseums öde Mauern
Beginnen rund umher antwortend mit zu trauern,
Tiefbrausend wie ein stürmisch Meer:

„Sie sind nicht mehr, und Rom starb nach!
Erhoben durch die Patrioten,
Fiel mein geliebtes Rom, als allen Bürger=
rotten
Ein patriotisch Herz gebracht;

Daß dieser Fall der großen Stadt
Die sicher-stolzen Völkerlehre,
Der größte Staat sey schwach, der ungezählte
Heere,
Doch keine Patrioten hat.

Uz.

6.

Ein Athanasium, ein Mnemaion Deutschlands! Wahrlich unser Vaterland ist zu beklagen; daß es keine allgemeine Stimme, keinen Ort der Versammlung hat, wo man sich sämmtlich höret. Alles ist in ihm zertheilt, und so manches schützet diese Zertheilung; Religionen, Sekten, Dialekte, Provinzen, Regierungen, Gebräuche und Rechte. Nur auf dem Gottesacker kann uns etwa eine Stelle gemeinsamer Ueberlegung und Anerkennung gestattet werden.

Aber warum nur hier? Arbeiten nicht in allen, vom höchsten bis zu den niedrigsten

Ständen, sichtbare und unsichtbare Kräfte, diese gemeinsame Ueberlegung und Anerkennung zu erleichtern, zu bewirken? Ein Theil Deutschlandes hatte sich vor dem andern mit unleugbaren Vorschritten ein großes Voraus gegeben; der andre Theil eifert ihm nach, und wir können bald an der Stelle seyn, ein Ebenmaas zu finden. Jeder biedre Mensch muß sich bestreben, dieses zu fördern; und glücklicher Weise scheinen mir Diejenigen, die die biedersten Deutschen seyn sollen, die Fürsten, auf denselben Weg zu treten. Gewiß, der Unterschied der Religionen macht es nicht: denn in allen Religionen Deutschlands giebt es aufgeklärte, gute Menschen. Der Unterschied von Dialekten, von Bier- und Weinländern macht es auch nicht, was uns von einander hält und sondert; ein leidiges Staatsinteresse, eine Anmaaßung mehreren Geistes, mehrerer Cultur auf der Einen, auf der andern Seite mehreren Gewichts, mehreren Reichthums u. s. war es, was uns entzweiet; und dem, dünkt mich, muß und wird die allmächtige Zeit obsiegen.

Denn sagen Sie, was hindert uns Deutsche, uns allesammt als Mitarbeiter an Einem Bau der Humanität anzuerkennen, zu ehren, und einander zu helfen? Haben wir

nicht alle eine Sprache? Ein gemeinschaftliches Interesse? Eine Vernunft? Ein und dasselbe menschliche Herz? Der Philosophie und Kritik hat man nirgend den Weg versperren können; sie arbeitet sich überall durch; sie wird in allen guten Köpfen rege. Ihre Regeln sind allenthalben dieselbe; ihr Zweck allenthalben nur Einer. Auch der Wetteifer verschiedner Provinzen gegen einander kann nicht anders, als diesen Zweck befördern.

Ruhm und Dank verdienet also ein jeder, der die Gemeinschaft der Länder Deutschlands durch Schriften, Gewerbe und Anstalten zu befördern sucht; er erleichtert die Zusammenwirkung und Anerkennung mehrerer und der verschiedensten Kräfte; er bindet die Provinzen Deutschlands durch geistigte und also die stärksten Bande.

Daß uns eine Hauptstadt fehle, thut zu unsrer Sache gewiß nichts. Der Ausbildung des Geschmacks mag ihr Mangel eine Hinderniß seyn; und auch der Geschmack kann durch sie eben so wohl verderbt und gefesselt werden, als sie im Anfangs Politur und Flügel verleihen mochte. Einsichten aber, ruhige Ueberlegungen, thätige Versuche, Empfindungen und Aeußerungen dessen, was örtlich und al-

lenthalben zu unserm Frieden dienet; sie verschmähen die Mauern einer Hauptstadt und suchen das freie Land; ihre Werkstäte ist das gesammte Deutschland. Je mehrere und leichtere Boten allenthalben her, allenthalben hin gelangen; desto mehr wird die Mittheilung der Gedanken befördert, und kein Fürst, kein König wird diese zu hemmen suchen, der die unendlichen Vortheile der Geistes-Industrie, der Geistescultur, der gegenseitigen Mittheilung von Erfindungen, Gedanken, Vorschlägen, selbst von begangenen Fehlern und Schwächen einsieht. Jedes dieser Stücke kommt der Menschen-Natur, mithin auch der Gesellschaft zu gut; der Fehler wird entdeckt, der Irrthum wird gebessert, Gedanke weckt Gedanken, Empfindungen und Entschlüsse regen und treiben. Denn das ist eben die große und gute Einrichtung der menschlichen Natur, daß in ihr, wenn ich so sagen darf, alles im Keim da ist, und nur auf seine Entwicklung wartet. Entschließet sich die Blüthe nicht heute: so wird sie sich morgen zeigen. Auch alle möglichen Antipatien sind in der menschlichen Natur da; jedem Gift ist nicht nur sein Gegengift gewachsen, sondern die ewige Tendenz der waltenden lebendigen Kraft

geht dahin, aus dem schädlichsten Gift die kräftigste Arznei zu bereiten. Ach, die Extreme liegen in unsrer engebeschränkten Natur so nahe, so dicht bei einander, daß es oft nur auf einen geschickten Fingerdruck ankommt, aus dem Einfalls- den Absprungswinkel zu machen, da unabänderlichen Gesetzen nach beide in ihrem Verhältniß einander gleich sind. Gedanken zu hemmen; dies Kunststück hat noch keine irrdische Politik erfunden; ihr selbst wäre es auch sehr unzuträglich. Aber Gedanken zu sammlen, zu ordnen, zu lenken, zu gebrauchen; dies ist ihr, für alle Zeiten hinaus, unabsehlicher großer Vortheil.

Doch die Seite des Verstandes ists nicht allein, in Absicht welcher ich Deutschland einen gemeinsamen Zusammenhang wünschte; vielmehr ists die Seite des Charakters, der Entschlüße, der Unternehmung. Wir wissen alle, daß die Deutschen von jeher mehr gethan, als von sich reden gemacht haben; das thun sie auch noch. In jeder Provinz Deutschlands leben Männer, die ohne Französische Eitelkeit, ohne Englischen Glanz, gehorsam, oft leidend, Dinge thun, deren Anblick jedermann schönen und großen Muth einspräche, wenn sie bekannt wären. Denen vollends wünsche ich keinen

Hof, keine Hauptstadt; einen Altar der Biedertreue wünsche ich Ihnen, an dem sie sich mit Geist und Herzen versammeln. Es kann nur im Geist exsistiren, d. i. in Schriften; und, o daß ausgezeichnet vor allen eine solche Schrift da wäre! An ihr würden sich Seelen entflammen und Herzen stärken. Der Deutsche Namen, den jetzt viele Nationen gering zu halten sich anmaaßen, würde vielleicht als der erste Name Europa's erscheinen, ohne Geräusch, ohne Anmaaßung, nur in sich selbst stark, fest und groß.

7.

Wir sind darüber einig, daß wenn Ein großer Name auf Europa mächtig gewirkt hat, es Friedrich gewesen. Als er starb, schien ein hoher Genius die Erde verlassen zu haben; Freunde und Feinde seines Ruhms standen gerührt; es war, als ob er auch in seiner irrdischen Hülle hätte unsterblich seyn mögen.

Sie denken leicht, wie begierig ich auf seine nachgelassenen Schriften war a): hier, sagte ich, lebt und spricht noch sein

a) Oeuvres posthumes de Frederic II. Berlin 1788.

Geist nach dem Ableben seines alten vielgeübten Körpers. Briefe, Gespräche, ja Worte von ihm, die, so lang' er König war, als Ehre gesucht, als Schätze umhergetragen wurden, sind jetzt ein gemeines Gut. Man kann sie unerschrocken prüfen, im Zusammenhange seines langen Lebens beherzigen; man darf ihnen widersprechen, und sie mit seinen Thaten vergleichen.

Zuerst also griff ich nicht nach Werken, die er absichtlich für die Welt geschrieben hatte, sondern nach seinem Briefwechsel, und unter diesem auf den längsten und interessantesten mit Voltäre. Er erstreckt sich von 1736 bis 1777, also über vierzig Jahre, und zeigt die Seele des großen Königes in den verschiedensten Situationen seines Lebens. Ich will einige Züge und Stellen auszeichnen.

Ein Prinz von 23 Jahren, der Erbe eines königlichen Thrones, sucht in weiter Entfernung den Mann auf, den er für den ersten Schriftsteller seiner Zeit hält, in dem er, wie er selbst sagt, „nicht nur Schätze des Geistes, Stücke mit so viel Geschmack, Delicatesse und Kunst gearbeitet, daß ihre Schönheiten bei jedem neuen Lesen neu scheinen, sondern auch jene Philosophie“ findet, die

unser königliche Jüngling insonderheit werth hält. Er übersendet ihm seinen Wolf, erbittet sich dagegen seine Schriften, seinen Unterricht in Briefen, und wird ein Schüler des Philosophen, nicht aus Eitelkeit, sondern ernst und bescheiden. „Autoren, sagt er, sind die Gesetzgeber des menschlichen Geschlechts; ihre Schriften verbreiten sich in alle Theile der Welt; sie manifestiren Ideen, die andre sich einprägen. Ist in ihnen Stärke des Gedankens mit Feuer des Ausdrucks vereinigt, so bezaubern sie und rühren. Bald athmet eine Menge Menschen die Liebe zum menschlichen Geschlecht, die sie ihr durch einen glücklichen Impuls einhauchten. Sie bilden gute Bürger, treue Freunde, Unterthanen, die Aufruhr und Tyrannei in gleichem Grade verabscheun, voll Eifer, nur fürs allgemeine Beste. Ihnen, den Schriftstellern, ist man die Tugenden schuldig, die die Sicherheit und den Reiz des Lebens ausmachen; was ist man ihnen nicht schuldig?"

So sahe Friedrich die Wissenschaften an, und dies blieb sein Bekenntniß. Die Talente, die hiezu dienten, schätzte er an Voltäre, in seiner Jugend fast über die Maße, in seinem höheren Alter mäßiger; doch blieb ihm stets

die hohe Achtung für einige große Stücke seines Lehrers, die er von andern sehr unterschied, und ihm darüber offen seine Meinung sagte. Unter Waffen und im höchsten Alter hielt er die Wissenschaften nicht nur für sein schönstes Vergnügen, sondern auch dem Staat und der menschlichen Gesellschaft unentbehrlich; ohne sie, meinte er, würden und bleiben Fürsten, Stände und Völker Barbaren; Wissenschaften allein haben die Welt erleuchtet, und einige auserwählte Seelen des Menschengeschlechts veredelt.

Blüht, ihr freundlichen Künste, a)
Blüht! Die goldenen Fluthen
Des Paktolus benetzen
Euch in Zukunft die Wurzeln
Eures heiligen Hains.

Euch gebühret zu herrschen
Ueber schwächere Geister,
Und vor Euren Altären
Alle Söhne des Irrthums
Feiernd opfern zu sehn.

a) Ein von Götz übersetztes Gedicht Friedrichs.

Anmerk. d. Herausg.

In der Mitternacht hör' ich
Oft den himmlischen Wohllaut
Eures Wettgesangs, höre
Polyhymniens Saiten
Und Uraniens Lied.

Und zerfließe vor Wonne:
Denn ihr singet die Thaten
Der unsterblichen Götter,
Unterrichtet die Weisen
Und Regenten der Welt.

Angenehme Gefühle
Und mein Genius reißen
Allgewaltig mich zu euch,
Ketten ewig an Euren
Siegeswagen mich an.

Fast immer tönet diese Stimme um mein Ohr, wenn ich Friedrichs Schriften lese. Man wandelt in ihnen wie auf klassischem Boden; ein Gefühl für die Würde, den Werth, die Schönheit der Wissenschaften ist in seine kleinsten und größesten Aufsätze verbreitet.

Insonderheit lebt sein Geist in einer gewissen Reihe erwählter größerer

Seelen, die er, meistens aus dem Alterthum, sich zu Lieblingsnamen seiner Phantasie, zu Vorbildern, an denen er gern verweilet, ausersehen hatte. In Handlungen des Krieges und des Friedens, in Geschäften der Regierung, und in Beziehungen der Menschheit kommen sie ihm oft wieder, als alte Lehrer und Freunde; so wie es denn bekannt ist, daß er nur wenige Schriftsteller, diese aber immer von neuem las und in seine Gedanken prägte. Nach gewissen Jahren wollte ihm das Neue nicht mehr genug thun; er fand eine Spitzfindigkeit oder einen mathematischen Calcul in Schriften, wohin dieser nicht gehörte. Die alten großen Formen weniger Hauptgedanken lagen in ihm, von denen er sich ungern trennen mochte. In Sachen des Vortrages sah er Voltäre als die letzte Stütze des Geschmacks an, der unter Ludwig XIV. gewesen war, und unter Ludwig XV. und XVI. freilich nicht mehr seyn konnte. Dagegen sieht er seine eignen Aufsätze in Versen blos als Reimereien zum Vergnügen, in Prose als Uebungen zu Entwicklung seiner Gedanken an, und spricht von ihnen ohn' alle Anmaaßung. Diese Bescheidenheit ist, wie man offenbar sieht, kalte Ueberzeugung; er fühlt, was

ihm fehle, und warum er nicht seyn könne, was z. B. Voltäre war. Er wills auch nicht seyn: denn er fühlt seinen größern Beruf, ob er gleich den andern, ein großer Schriftsteller zu seyn, als angenehmer erkennet und in Augenblicken des Enthusiasmus fast zu beneiden scheinet. Bald aber setzt sein Geist sich ins Gleichgewicht: „gesunder Verstand, meint er, ein edler Trieb zur Ehre, und unausgesetzte Thätigkeit sey s e i n e Gabe, die wolle und müße er auf seiner Stelle ausbilden, anwenden und gebrauchen.

Fast unglaublich ists auch, wie weit er in diesen Punkten nicht etwa nur Voltairen, sondern auch seinen sämmtlichen correspondirenden Freunden überlegen ist. Wenige, aber große Grundsätze liegen als unerschütterliche Fundamente in seiner Seele; wenige aber feste Maximen sind seine treuen Gefährten, auf die er zuletzt, und als König oft mit sehr leichter Mühe alles zurückführt. Einige derselben wollten ihm im siebenjährigen Kriege zuweilen untreu werden; er nimmt aber seine große Seele zusammen, und verbeißt die verachtende Bitterkeit, mit der er insonderheit die Regierungen der Welt, ihre Unterhändler und Werkzeuge, wohl auch den größeren Theil des

menschlichen Geschlechts ansieht. Ganz scheint er indessen von dieser zu langen und großen Ueberstrengung sich nie wieder erholt zu haben; sein Geist kehrte, nach Endigung des siebenjährigen Krieges, zu seinen früheren Vergnügen zwar zurück, war heiter, fest und wirksam; aber er blieb strenger und ernster. Mit Bewunderung habe ich, (wenige Vorurtheile ausgenommen,) die fast allgemeine Billigkeit, Mässigung und Enthaltsamkeit des großen Königes in seinen Urtheilen von Sachen, Begebenheiten und Personen mir ausgezeichnet. Es war eine selbstständige, große Seele.

Und daß sein Herz den Empfindungen der Humanität, der Freundschaft, der Bruder- und Schwesterliebe, dem Zuge zu allem Großen und Guten, nicht verschloßen gewesen, zeigen hundert Stellen seiner Schriften, tausend Momente seines Lebens. In jüngern Jahren hatte er einen Brief über die Humanität geschrieben, von dem er viel zu halten scheint, den ich aber in seinen Schriften nicht finde; er sagt von ihm:

„Es scheint, man stärke sich in einer Gesinnung, wenn man seinem Geist alle Gründe vorhält, die sie unterstützen. Und dies bestimmte mich, über die Humanität zu schrei-

ben. Sie ist, nach meiner Meinung, die einzige Tugend und soll insonderheit denen als Eigenthum zugehören, die ihr Stand in der Welt unterscheidet. Ein Landsherr, er sey groß oder klein, soll als ein Mensch angesehen werden, dessen Beruf es ist, menschlichem Elende abzuhelfen, so viel er kann; er ist ein Arzt, die mancherlei Anfälle seiner Unterthanen zu heilen. Die Stimme der Unglücklichen, das Seufzen der Elenden soll zu ihm gelangen. Sey es aus Mitleid mit ihnen, oder aus einer Rückkehr des Gedankens auf ihn selbst, so muß ihn die traurige Lage der Leidenden rühren, und wenn sein Herz irgend Empfindung hat, werden sie Hilfe bei ihm finden.

„Ein Fürst ist gegen sein Volk was das Herz dem Körper ist. Dies empfängt das Blut aus allen Gliedern, und stößt es mit Gewalt bis an ihre äußersten Enden zurück. Der Fürst empfängt die Treue und den Gehorsam seiner Unterthanen; er giebt ihnen Ueberfluß, Glückseligkeit, Ruhe, und was irgend zum Wachsthum und zum Wohl der Gesellschaft thun kann, wieder.

„Dies sind Maximen, die im Herzen jedes Menschen von selbst entspringen müssen,

das Gefühl giebt sie, wenn man nur etwas nachdenkt; man hat keinen großen Cursus der Moral nöthig, um sie zu lernen.

„Tyrannen betrachten die Sache anders, Sie sehen die Welt, als für sie geschaffen an; und um über gewisse gewöhnliche Unglücksfälle erhoben zu seyn, verhärten sie ihr Herz vor denselben. Wenn sie ihre Unterthanen unterdrücken, wenn sie hart, gewaltthätig und grausam sind; so kommt dies daher, daß sie das Böse nicht kennen, das sie verüben; sie haben es nie selbst gefühlt, darum gehen sie so leicht darüber. Sie sind nicht im Fall des Mutius Scävola gewesen, der vorm Porsenna die Hand ins Feuer steckte, und dadurch die Wirkung des Feuers auf seine Hand wohl kennen lernte.

„Mit Einem Wort. Die ganze Haushaltung des menschlichen Geschlechts ist eingerichtet, um Menschenliebe einzuflößen. Die Aehnlichkeit der Menschen unter einander; die Gleichheit ihres Looses und das unentbehrliche Bedürfniß, das Einer vom andern hat; Unglücksfälle, die die Bande des Bedürfnisses noch stärker anziehen: die natürliche Neigung, die man zu seines Gleichen hat; unsre Selbsterhaltung, die uns Humanität predigt; die

ganze Natur scheint sich zu vereinigen, um uns eine Pflicht einzuprägen, die unser Glück macht, und täglich neue Annehmlichkeiten auf unser Leben verbreitet.“

Wenn Friedrich immer so gefühlt und gethan hat, als er hier schreibt, (und es war gewiß sein Ernst, da er es schrieb; auch wurden ihm in den unhumansten Situationen seines Lebens diese Gesinnungen nie ganz fremde,) so wollen wir ihn als einen Heiligen anrufen, daß er uns seinesgleichen humane Denker, väterliche Regenten, Aerzte und Herzen des Volks erbitten helfe. Auch wollen wir wünschen, daß alle Fürsten und Prinzen die meisten seiner Werke, (sie sind ja französisch geschrieben) lesen mögen, und zwar also, als ob sie den großen König selbst hörten.

8.

Wenn König Friedrichs Lob auf die Humanität Ihnen gefällig gewesen, so lassen Sie sich einige kürzere Gedanken und Maximen vortragen, die ich in diesen angenehmen Briefen bezeichnet.

„Traurige Folge der menschlichen Hinfälligkeit! der Mensch ist nicht alle Tage sich selbst

gleich Oft zerstören sich ihre Entschlüsse eben schnell, als sie sie faßten. Der Spanier sagt sehr vernünftig: „dieser Mann ist brav gewesen.“ Könnte man nicht eben so wohl sagen, daß große Männer es nicht immer, nicht allezeit sind?“

„Wenn ich etwas wünschte, so wäre es gelehrte und gescheute Leute um mich zu haben; ich glaube nicht, daß eine Sorge um sie, sich nicht sehr belohnte. Zuerst ist es eine Achtung, die man ihrem Verdienst schuldig ist; sodann ein Bekenntniß des Bedürfnisses, das man hat von ihnen Licht zu bekommen. Ich komme kaum von Erstaunen zurück, wenn ich denke, daß eine cultivirte Nation, die, vom Genie unterstützt, um Besitz des guten Geschmacks ist, den Schatz nicht kennet, den sie in ihrem eignen Schooße trägt.

„Meine jetzige Muße läßt mir Zeit, mich zu beschäftigen, wie ich will. Sie soll mir also nützlich und eine weise Muße werden, indem ich Philosophie und Geschichte studire, und mich mit Poesie und Musik vergnüge. Ich lebe jetzt als Mensch, und ziehe dies Leben der majestätischen Gravität und dem tyrannischen

Zwange der Höfe unendlich vor. Ueberhaupt kann ich keine Lebensart, nach der Elle abgemessen, ausstehn; nur die Freiheit hat für mich Reize.

Wenn Personen von einem gewissen Range die Hälfte ihrer Laufbahn erreichen, so urtheilt man ihnen den Preis zu, den andre nur erhalten, wenn sie die ganze Laufbahn zurückgelegt haben. Woher dieses? Entweder wir sind weniger fähig, das recht zu machen, was wir thun sollen; oder es sind niedrige Schmeichler, die unsre kleinsten Handlungen geltend machen und zum Himmel erheben. Der verstorbne König von Polen rechnete große Summen ziemlich leicht; alle Welt pries seine hohe Kenntniß der Mathematik, von der er doch kein Wort verstand. Mehrere Beispiele mag ich nicht anführen. In unsern Tagen hat es durchaus keinen großen Fürsten gegeben, der wirklich unterrichtet war, als Peter den Ersten." (Und auch bei diesem macht Friedrich in der Folge mit Recht große Ausnahmen.)

„Wie verschieden ist ein betrachtendes, von einem handelnden Leben! Ein Mann, der sich nur mit Denken beschäftigt, kann gut den-

ken und sich übel ausdrücken; ein handelnder Mann, wenn er sich auch mit aller ersinnlichen Grazie ausdrückte, darf nie schwach handeln; wie man z. B. dem Könige von England Jacob I. vorwarf, daß er nie etwas Schlechtes gesagt, nie etwas Lobwürdiges gethan habe. Es füget sich oft, daß die, die gegen Handlungen andrer am meisten declamiren, es schlechter als sie machen, wenn sie sich in den nämlichen Umständen befinden. Daß es ja mir nicht also gehe! Denn leichter ists freilich zu tadeln, als zu thun; leichter Lehren zu geben, als sie auszuüben. Und dann lassen Menschen sich ja so leicht verführen, bald durch Anmaaßung, bald durch den Glanz ihres Standes, oder durch Hinterlist der Bösen, daß ihr Gewissen bestrickt wird, auch wenn sie die reinsten und besten Absichten von der Welt hätten.

„Ich habe wenig Verdienst und Gelehrsamkeit: aber viel guten Willen, und eine unerschöpfliche Achtung und Freundschaft für Personen von entschiedenem Werth. Dabei bin ich alle der Beständigkeit fähig, die die wahre Freundschaft fodert.

„Könige ohne Freundschaft und ohne Erkenntlichkeit scheinen mir dem Könige gleich zu

seyn, den Jupiter den Fröschen gab. Ich kenne die Undankbarkeit nur in so fern, als ich selbst durch sie gelitten habe, und kann, ohne Affectationen fremder, mir unnatürlicher Gesinnungen, behaupten, daß ich jeder Größe entsagen würde, wenn sie die Freundschaft ausschlöße.

„Ich verachte die Jesuiten zu sehr, als daß ich ihre Schriften lesen sollte; ein schlechtes Herz verdunkelt bei mir die Fähigkeiten des Geistes. Ueberdem leben wir nur so kurze Zeit, und unser Gedächtniß ist so schwindend, daß nur das Ausgesuchteste uns unterrichten sollte.

„Die Deutschen Prinzen verachten gemeiniglich die Gelehrten. Die unmodische Kleidung, der Bücherstaub, der diesen etwa anhangt, und das wenige Verhältniß, das zwischen einem Kenntnißreichen Kopf und dem leeren Hirn dieser Herren statt finden kann, macht, daß sie sich über ihr Aeußeres aufhalten, und den großen Mann ohne Hofkleid ganz und gar nicht gewahr werden a). Der Höfling hält das Ur-

a) Diese und einige andre Bemerkungen Friedrichs haben sich Gottlob seitdem hie und da verändert.

A. d. H.

theil des Fürsten zu hoch, als daß er anders als Er zu denken sich getrauen sollte; sie affectiren also auch, die zu verachten, die tausendmal mehr als sie selbst werth sind. O Zeiten! o Sitten! Ich, der ich mich überhaupt nicht für das Zeitalter geschaffen fühle, in dem wir leben, mag dem Beispiele meiner Herren Mitbrüder nicht nachfolgen; ich predige ihnen unaufhörlich, daß der Gipfel der Unwissenheit Hochmuth sey, und glaube, das ein großer Mann, der über mir ist, auch meine Achtung verdiene.

„Das lebhafteste Vergnügen, daß ein vernünftiger Mensch in der Welt haben kann, ist neue Wahrheiten zu entdecken; das nächste nach diesem ist, alter Vorurtheile los zu werden.

„Die meisten Prinzen haben eine besondre Leidenschaft für die Stammbäume: eine Art Eigenliebe, die bis auf die entferntsten Vorfahren hinaufsteigt, ja die sie nicht nur für Vorfahren in gerader, sondern auch in jeder Seitenlinie intressiret. Ihnen sagen, daß unter ihren Ahnen schlechte, mithin verächtliche Menschen gewesen, hieße ihnen ein Schimpf,

den sie nie verzeihen; und wehe dem profanen Autor, der in das Heiligthum ihrer Geschichte verwegen dränge, und die Schande ihres Hauses unter die Leute brächte! Wenn diese Delikatesse sich blos auf den guten Ruf ihrer Ahnen mütterlicher Seits erstreckte, so wäre er noch zu entschuldigen; aber verlangen, daß funfzig, sechzig Vorfahren, alle nach der Reihe, die honnetsten Menschen von der Welt gewesen seyn, das heißt die Tugend in Eine Familie bannen, und dem menschlichen Geschlecht Unrecht thun. Eines Tages hatte ich die Unbedachtsamkeit, in Gegenwart Jemandes zu behaupten, daß ein Herr von — so etwas gethan habe, das einem Cavalier nicht gezieme; unglücklicher Weise war dieser Herr von — zweites Geschwisterkind mit dem, in dessen Gegenwart ich dies sagte. Er formalisirte sich sehr darüber, und als ich ihn um die Ursache fragte, mußte ich erst durch einen langen Stammbaum passiren, um meine Beleidigung zu erfahren. Da war nun kein andrer Rath, als dem Unwillen meines Beleidigten, alle meine Vorfahren Preis zu geben, die etwa nicht verdient hätten, es zu seyn. Man tadelte mich; ich rechtfertigte mich aber damit, daß jeder Mann von Ehre, jeder honette

Mann meines Stammes sey, und daß ich sonst keinen dafür erkennte.

„Gern würde ich unter einem gemäßigten Klima leben, gern als Privatmann die Freundschaft und Achtung würdiger Menschen verdienen, und dem Entsagen, wornach die Meisten lüsten und streben; aber ich fühle zu sehr, daß wenn ich nicht Prinz wäre, ich wenig seyn würde. Euch reicht Euer Verdienste zu, geachtet, beneidet, bewundert zu werden; ich habe Ahnen, Wappen, Titel, Einkünfte nöthig, um die Augen der Menschen auf mich zu ziehen. Ein großer Fürst fiel einmal in die Hände seiner Feinde; er sahe seine Hofleute um sich her weinen, verzweifeln! „Ach, sagte er, an Euren Thränen merke ich, daß ich noch König bin!“ Wenige Worte, aber voll großen Sinnes!

„Brüssel und fast das ganze Deutschland ist seiner alten Barbarei noch nicht los; die Künste werden in ihm wenig geachtet, also auch wenig cultiviret. Der Adel dient unter den Truppen, oder mit sehr leichten Studien tritt er in Collegia und spricht das Recht, daß es eine Lust ist. Edelleute mit Renten leben

auf dem Lande, oder vielmehr in den Wäldern, wo sie denn auch so wild werden als die Thiere, die sie jagen. Der Adel unsres Landes gleicht zwar im Ganzen dem andern Deutschen Adel; doch hat er mehr Lust, sich zu unterrichten, mehr Lebhaftigkeit und wenn ich sagen darf, mehr Genie als der größere Theil der Nation, insonderheit der Westphälische, Fränkische, Schwäbische, Oesterreichische Adel. Dies giebt Hoffnung, daß die Künste einst auch hier, aus der untern Classe gezogen, gute Häuser und Paläste bewohnen werden. Berlin hat, (wenn ich mich so ausdrücken darf) Funken aller Künste in sich, man sieht das Genie von allen Seiten hervorglimmen, und es bedürfte nur eines glücklichen Hauchs, um das Leben den Wissenschaften wieder zu geben, die Athen und Rom einst berühmter machten, als ihre Eroberungen im Kriege. Ich freue mich, diese glücklichen Produktionen meines Vaterlandes zu sehen: sie sind Rosen die unter Dornen und Disteln wachsen, Funken des Genies, die durch die Asche hervorblicken, mit denen sie unglücklicher Weise bedeckt sind. (Geschrieben im Jahr 1739.)

„Eben hatte in einen Brief angefangen über die Mißbräuche der Mode und der Gewohnheit, als die Gewohnheit des Erstgeburtrechts mich auf den Thron rief und mir meinen Brief wegzulegen befahl. Gern hätte ich ihn in eine Satyre gegen diese Gewohnheit umgeändert, wenn nicht Satyre aus dem Munde der Fürsten verbannt seyn müßte.

„Gewöhnlicher Weise macht man sich in der Welt von den großen Revolutionen der Reiche eine abergläubige Idee; wenn man in den Coulissen ist, sieht man, daß die größten Zauberscenen durch die gemeinsten Triebfedern, durch Taugenichte hervorgebracht werden, die, wenn sie sich öffentlich, wie sie sind zeigten, nur den Unwillen des Publikum auf sich ziehen würden. Betrug, Hinterlist, Doppelsinn, Treulosigkeit sind unglücklicher Weise der herrschende Charakter der meisten Menschen die an der Spitze der Nationen stehen, und ihnen Exempel seyn sollten. In solchen Fällen ists demüthigend, das menschliche Herz kennen zu lernen; tausendmal schon habe ich meine liebe Einsamkeit, meine Studien, meine Freunde, meine ehemalige Unabhängigkeit zurückwünschend bedauret. (1742)

„Meine Ode auf den Krieg enthält meine wahren Gedanken. Man unterscheide den Stand des Mannes von ihm selbst; man kann Krieg führen aus Gründen, ein Staatsmann seyn aus Pflicht, und ein Philosoph aus Neigung. Fast nie sind die Menschen an Plätzen, die sie sich selbst wählen würden; daher giebts so viele schlechte Schuster, schlechte Priester, schlechte Minister und Fürsten. (1749)

„Hier ist eine Apologie der armen Könige, über die jedermann glossiret; und doch beneidet jeder ihr vorgegebnes Glück hundertmal. Die Versification ist unvollkommen; dies Studium erfordert einen Menschen ganz; mich ziehen tausend Pflichten, tausend Beschäftigungen aus einander. Ich bin ein angeketteter Galeerensklave auf dem Schiff des Staats, oder ein Pilot, der weder sein Steuer verlassen, noch einschlafen darf, ohne Furcht das Schicksal des unglücklichen Paulinurs zu haben. Die Musen fodern Stille und eine gänzliche Gleichheit der Seele; keine von beiden ist mein Theil. Es giebt auch gewisse privilegirte Seelen, die im Tumult der Höfe sowohl, als im Gefängniß der Bastille, oder auf dem Strohsack der Reise dich-

ten können; die meinige ist nicht von dieser Zahl. Es ist ein Ananas, die nur im Treibhause fortkommt, an frischer Luft aber verdirbt." (1749.)

— — Doch ich ermüde Sie mit Vorzeigung ausgerissener Blumen, die eigentlich nur auf der Stelle, da sie stehen, in der Situation, die sie hervorbrachte, den schönsten Reiz haben. Stünde mir die Versification eines Jacobi zu Gebot, und ich hätte Ihnen die eingestreueten Verse in der leichten Manier des Originals mitgeben können; freilich da wäre es anders!

9.

Sie wollen also, daß ich meine Blumenlese auch in den reiferen, schwereren Jahren des Königs fortsetze; Ihr Wille geschehe. Fast mit jedem Jahre wächst meine stille Bewunderung des großen Mannes, und in den Zeiten des siebenjährigen Krieges steigt sie fast zum hohen tragischen Mitleid. Eine Seele die zum Genuß, zur schönsten Wirksamkeit in Zeiten der Ruhe und des Friedens geschaffen war, die in jugendlichen Jahren ihren ersten und zweiten Ausflug nach dem Kranz kriege-

rischer Ehre gleichsam nur in der Begeisterung des Augenblicks, gelockt oder aufgefodert von Staatsgründen, von sogenannten Rechten und der damaligen Lage Europa's, rasch und glücklich gethan hatte, muß jetzt diesen leicht erworbenen Kranz schwer und theuer erkaufen. Alle Mächte Europa's vereinigen sich, den schwachgeglaubten, einzelnen Mann zu erdrücken, und seine unglaubliche Tapferkeit, sein unerschütteter Muth fodert, statt ihre Rache zu besänftigen, diese nur mehr auf. Er sieht die niedrigen Urheber und Werkzeuge seines fast schon unvermeidlichen Unglücks; mehr als Ein Ungewitter zieht er mit künstlich-kühner Hand auf seine Feinde selbst hernieder; und doch sammeln sich die Wolken immer furchtbarer über ihn zusammen. In diesen Augenblicken der Gefahr, des Sieges, der größeren Gefahr und des fast unvermeidlichen Untergangs sind tief aus der Seele des Helden geschriebene Briefe Dinge, die wir bei keiner andern Nation, weder bei Alten noch Neueren, finden. Aus Cato, Cäsars, Brutus, Otho Seele haben wir nichts dergleichen; keiner von ihnen hat auch die Gefahren bestanden, aus denen Friedrich sich, vielleicht in Jahrtausenden unerreichbar, herauszog.

Da wirds merkwürdig, was dieser starke, friedliche Mann jetzt über Menschen, über das Schicksal der Welt dachte.

Sogleich der erste vortrefliche Brief (9. Octob. 1759.) der sich mit den Worten endigt:

Pour moi, menacé du naufrage,
Je dois, en affrontant l'orage,
Penser, vivre et mourir en Roi

und mehrmals übersetzt ist, enthüllet die Denkart des Königes. In andern sind fürchterliche Ausruffe mit gefaßter Stärke: „Ich kann meinen Feinden sagen, wie Demosthenes den Atheniensern: wohl dann! wenn Philippus todt ist, was wäre es, ihr Athenienser? Ihr würdet euch bald einen andern Philippus machen.

Indessen betrübt ihn der Tod seiner Schwester aufs zarteste, „für die er sein Leben unter diesen Unglücksfällen gern würde hingegeben haben."

Er wird geschlagen, und sagt, wie Franz: „Alles ging verlohren, nur nicht die Ehre."

„Je älter man wird, je mehr überredet man sich, daß die heilige Majestät, der Zufall, drei Viertheile dieser elenden Welt re-

gieret, und daß die, die sich die Weisesten zu seyn einbilden, die größten Narren der Gattung sind, die ohne Federn auf zwei Füßen gehet, zu der wir zu gehören die Ehre haben.

„In den großen Bewegungen, denen ich entgegen gehe, habe ich nicht Zeit, zu wissen, ob jemand Pasquille gegen mich schreibt in Europa; das weiß ich, und dessen bin ich Zeuge, daß meine Feinde, mich zu erdrücken, alle Kräfte aufbieten. Ich weiß nicht, ob es der Mühe lohnet.

„Es scheint, man vergießt in diesem Kriege, was Wohlstand sey. Die policirtesten Nationen kriegen wie wilde Thiere. Ich schäme mich der Menschheit; ich erröthe über das Jahrhundert. Laßet uns die Wahrheit gestehen: Philosophie und Künste verbreiten sich nur auf eine geringe Zahl Menschen. Die große Masse, das Volk und der gemeine Adel bleiben das, wozu sie die Natur gemacht hat, boshafte Thiere.“

„Ihr habt der Sorbonne ein Grab gemacht; baut auch dem Parlement ein Grabmahl. Es rabotirt so stark, daß es mit ihm bald aus seyn muß.“

„Ihr wünschet Frieden; wendet euch an die, die ihn der Welt geben können. Das sind aber Leute, die ihren Kopf voll hochmüthiger Projecte haben; sie wollen eigenmächtige Schiedsrichter der Regenten seyn, und das mögen Menschen, die wie ich denken, nicht leiden. Ich liebe den Frieden; aber keinen andern, als einen guten, standhaften, ehrenvollen Frieden. Sokrates und Plato hätten wie ich gedacht, wenn sie auf dem verwünschten Punkt gestanden hätten, den ich in dieser Welt einnehme.“

„Glaubt Ihr, daß es ein Vergnügen sey, dies alberne Leben fortzuführen? Menschen, die man nicht kennt, um sich sterben sehen und sie dem Tode selbst zu überliefern, Tag für Tag seine Bekannte und Freunde zu verlieren, seinen Ruf dem Eigensinn des Ungefährs unaufhörlich ausgesetzt zu sehen, das ganze Jahr durch in Unruhe und scheuer Erwartung zuzubringen, ohne End' und Maas sein Leben und Glück aufs Spiel zu setzen?“

„Gewiß, ich kenne den Werth der Ruhe, die Annehmlichkeiten der Gesellschaft und die Freuden des Lebens; auch ich wünsche glücklich zu seyn, wie irgend Jemand. So sehr ich aber diese Güter begehre, so wenig mag

ich sie durch Niederträchtigkeit und Ehrlosigkeit erkaufen. Die Philosophie lehrt uns, unsre Pflicht thun, unserm Vaterlande selbst mit unserm Blute treu dienen, ihm unsre Ruhe, ja unser ganzes Daseyn aufopfern.

„Trotz aller Schulen der Philosophie wird der Mensch immerhin das bösartigste Thier der Welt bleiben; Aberglaube, Eigennutz, Rache, Verrath, Undankbarkeit werden bis ans Ende der Zeiten blutige, traurige Scenen hervorbringen, weil Leidenschaften uns beherrschen, selten die Vernunft. Immer wirds Kriege, Proceße, Verwüstungen, Pest, Erdbeben, Banqueroute geben; um solche Dinge drehen sich die Annalen der Welt. Für Unglücksfälle ist die Aegide des Zeno gemacht; die Kränze aus dem Garten Epikurs sind für das Glück.

„Ich stehe auf dem Punkt, mich mit den Rußen zu setzen; es bleiben mir also nur die Königin von Ungarn, die Mandarinen des heil. Reichs und die Lappländischen Räuber fürs künftige Jahr übrig. Mein Herz hat mich diesen Gang thun heißen, ein Gefühl der Menschlichkeit, das gern die Ströme Bluts

versiegen machen möchte, die beinah unsre ganze Sphäre überschwemmen, das gern den Mördereien, Barbareien, Mordbrennereien und allen den Abscheulichkeiten ein Ende machen möchte, die Menschen gegen einander ausüben, und durch die unglückliche Gewohnheit, sich im Blute zu baden, Tag für Tag wilder werden. Dauret dieser Krieg fort, so muß Europa in die Finsterniß der Unwissenheit zurückfallen, und unsre Zeitgenossen werden wilde Thiere. Es ist Zeit, diesen Scheußlichkeiten ein Ende zu machen.

„Schwert und Tod haben unter uns abscheulich gewüthet, und was das traurigste ist, wir sind noch nicht am Ende der Tragödie. Ihr könnt leicht denken, was so grausame Stöße auf mich für Wirkung gehabt haben; ich hülle mich in meinem Stoicismus, so gut ich es kann. Fleisch und Blut empören sich oft gegen die tyrannische Herrschaft der Vernunft; sie müßen aber nachgeben. Wenn ihr mich sehen solltet, würdet Ihr mich kaum wieder erkennen: ich bin alt, verfallen, greis, voll Runzeln; ich verliere Zähne und Lustigkeit. Wenn das fortwährt, wird an mir nichts überbleiben, als die Tollheit, Verse zu

machen, und eine unverletzbare Anhänglichkeit an meine Pflichten, und an die wenigen tugendhaften Menschen, die ich kenne. Meine Laufbahn ist schwer, voll Dornen und Disteln. Ich habe allen Gram erprobt, der irgend die Menschen kränken kann, und mir oft die schönen Verse wiederholet:

Beglückt, wer in der Weisen Tempel u. s.

„Ihr eifert gegen Jesuiten und Aberglauben. Es ist gut, gegen den Irrthum zu streiten; glaubt aber nicht, daß die Welt sich je ändern werde. Der menschliche Geist ist schwach; mehr als drei Viertheile der Menschen sind zu Sklaven des ungereimtesten Fanatismus gebohren. Die Furcht vor Hölle und Teufel benebelt ihnen die Augen; sie verabscheuen den Weisen, der ihnen Licht schaffen will. Der große Haufe unsres Geschlechts ist dumm und boshaft. Umsonst suche ich in ihm das Bild der Gottheit, das ihm, wie die Theologen sagen, aufgeprägt worden. Jeder Mensch hat ein wildes Thier in sich; wenige wissen es zu bändigen, die meisten lassen ihm den Zügel, wenn die Furcht der Gesetze sie nicht zurückhält.

„Vielleicht findet ihr mich zu menschenfeindlich. Ich bin krank; ich leide; und habe mit einem Halbdutzend *** und *** zu thun, die einen Sokrates und Antonin selbst außer Fassung bringen möchten. Ihr seyd glücklich, dem Rath des Candide zu folgen und euren Garten zu bauen; nicht Jedermann in der Welt kann es so gut haben. Der Ochs muß den Pflug ziehen, wie die Nachtigall singen, der Delphin schwimmen, und ich Krieg führen.

„Je mehr ich dies Handwerk treibe, desto mehr überrede ich mich, daß das Glück die größeste Rolle dabei spiele. Ich glaube nicht, daß ich es lange treiben werde; meine Gesundheit nimmt zusehends ab, und es kann leicht seyn, daß ich bald in das Land wandre, wo Gram und Schmerz, wo unsre Vergnügen und Hoffnungen uns nicht mehr folgen, wo man sich in dem Zustande findet, in dem man vor der Geburt war. Vielleicht belustigt Ihr euch bald mit meiner Grabschrift, und gebt Rechenschaft von mir, wie Babouc dem Engel Ithuriel von Paris gab — —“

Gnug. Muß man nicht unwillig werden, wenn man sieht, wie ein blühender

Baum, eine so große, schöne Seele, nicht vom Sturme des Schicksals, sondern von giftigen Winden und Stürmen einer herrschsüchtigen Politik weniger schlechter Menschen so gebeugt und zerknickt wird? Die feste Eiche daurete aus; der schöne Palmbaum erhob sich; seine fröhliche, jugendliche Gestalt kam ihm aber nie ganz wieder. Friedrich that seinem Lande wohl, wie sein Geist im großen Ganzen es erforderlich und nöthig hielt; aber hart zu seyn hatte er wider Willen in einer schweren Schule gelernet. Er sahe die Gefahr seiner Länder, seiner Krone, der Fortdauer seiner Macht; denn er hatte sie gegen ganz Europa behaupten müssen. Wie anders, als daß er fortan, ernst und strenge an die Zukunft dachte? und der von ihm gegründeten Monarchie wenigstens das zum Schutz ließ, was er ihr lassen konnte, Gerechtigkeit, innere Ordnung, Kriegsheere und Geld. Man verzeihe ihm, wenn er für diese Dinge auch auf harten Wegen sorgte. Die böse Politik, die leider das Staatssystem Europa's ausmacht, zwang ihn dazu; und freilich gingen manche zartere Zweige der Humanität, die der an sich selbst fühlbare, fröhliche Charakter Friedrichs gewiß würde angebauet haben, dabei verlohren.

10.

Die Ode, mit der Klopstock den Kaiser Joseph auf seinem Kaiserthrone bewillkommte, ist bekannt; mit welcher sonderbarer Empfindung lasen wir die Ode, die ich vorher nicht gekannt hatte, eben jetzt nach seinem vernommenen Tode. Es entspann sich darüber zwischen meinem Freunde und mir eine Art elegischem Gesprächs, das ich Ihnen hersetzen will, so weit ich mich dessen erinnere.

Gespräch

nach dem Tode des Kaiser Josephs II.

A. Ein sonderbares Ding ist der Tod eines Monarchen. Wir sahen ihn bei Joseph vorher, wir wußten, daß der Kranke sich ihm nahte; und jetzt, da über ihm die Todtenglocken tönen, welch ein andre Empfindung! Ohne ihn gekannt, und von ihm eine Wohlthat genoßen zu haben, hätte ich weinen mögen, da ich die letzten Umstände seines Lebens las. Vor neun Jahren, da er auf den Thron stieg, ward er als ein Hülfsgott angebettet, und von ihm das Größeste, Rühmlichste, fast das Unmögliche erwartet; jetzt trägt man ihn als ein Söhnopfer der Zeit zu Grabe. Hat je ein Kaiser, hat je ein Sterblicher, möchte ich sa-

gen, mehr gewollt, sich mehr bemühet, mehr angestrebet, rastloser gewirket, als Er? Und welch ein Schicksal, vorm Angesichte des Todes in den besten Lebensjahren die Erreichung seiner Absichten nicht nur aufgeben, sondern die ganze Mühe und Arbeit seines Lebens förmlich widerrufen, feierlich ausstreichen zu müssen, und so zu sterben! Mir ist kein Beispiel in der Geschichte bekannt, daß es einem Monarchen so hart gegangen wäre.

B. Das war das Schicksal des Monarchen; setzen Sie noch das Verhängniß hinzu, das ihn, als Menschen traf. Das Einzige, was er in seinem Hause mit Zärtlichkeit liebt, der letzte Gegenstand seiner Familienhoffnung wird ihm genommen; und damit der Schmerz so empfindlicher sey, eben nach dem Aufblick der Freude, unerwartet genommen! Sein Liebling muß so dicht vor ihm das Opfer des Grabes werden, daß seine Leiche die Ihrige aus dem Kaiserhause gleichsam wegdrängt, und sein Leben sich nur so lange zu fristen scheint, damit vor seinen Augen noch dessen letzte Freude zerknickt werde! — „Begrabet sie,

sprach er, damit für meine Leiche Platz werde!" Ein einziges Schicksal!

A. Der Unglückliche konnte zuletzt nicht sagen: „ich kann, ich sah, ich siegte!" kaum: „ich kam, ich sah, ich wollte!"

B. Beruhigen Sie sich. Auch darinn schon liegt viel, wie Er sagen zu können: ich sah und wollte!

Er hat viel, sehr viel, und weniges müssig gesehen. Allenthalben, wo es in andern Ländern besser war, oder ihm besser zu seyn schien, sammlete er, mit rastloser Thätigkeit Gedanken, Entwürfe in seine Seele —

A. Die der Tod ihm jetzt alle raubet! — Ja, ja! er hat Vieles, fast zu Vieles gesehen. Nicht nur die Länder Europa's, die er bereisete; nicht nur das Innere seiner Länder, die er als Erbe und Mitregent früh und lange genug, bis zum kleinsten Detail, kennen lernte; nicht dies nur! Er sah eben damit auch Gruben des Schlammes, die ihn erbitterten, Pfützen und Moräste von Untreue, Schwelgerei, Ueppigkeit, Trägheit, Unordnung, die er mit Gewalt ausfüllen und zum gesunden Garten machen wollte, und in deren Abgrunde er erliegt. Der Un-

rath schlägt über ihm zusammen, und vielleicht kommt die ganze alte Verfassung wieder.

B. Das wollen wir nicht glauben. Er bekommt einen Nachfolger, der ein geprüfter Haushälter, ein versuchter Regent ist, von dem Joseph selbst zum Theil gelernt und geborgt hatte —

A. Und doch wollte Er, fast ohne Ausnahme der letzten Absicht nach, lauter Billiges, Nützliches, Gutes! Oft war, was er wollte, nur Erste Pflicht der Vernunft, der Humanität, der gesellschaftlichen Rechte; an etwas Außerordentliches und Ueberfeines war während seiner Regierung lange noch nicht zu denken. Den noch erregt er in allen Provinzen und Ländern, auch bei Ständen, denen er am meisten helfen wollte, murrende Unzufriedenheit; er stirbt beim Ausbruch eines allgemeinen Ungewitters, des Aufruhrs in seinem weiten Reiche —

B. Wollen wir nicht, m. Fr., diesen Ort verlassen? wo die Todtenglocken uns übertäuben? Was hilft über einen Unglücksfall das bloße Staunen? Wir wolien freie Luft suchen und uns darüber frei unterreden.

(Wir gingen auf eine angenehme Höhe, auf der die zahlreichen Dörfer der ringsum liegenden Ebene ein angenehmer Anblick waren. Die Todtenglocken, die von den Landkirchthürmen in der Entfernung tönten, machten eine sanftere Harmonie, und unser Gespräch knüpfte sich bald von neuem an.)

B. Woher glauben Sie denn, daß das ungewöhnliche Schicksal Josephs gekommen sey? Alle Dinge in der Welt haben ihre Ursache.

A. Wie mich dünkt, stand er dem großen Friedrich zu nahe; und es war Natur der Sache. —

B. Wie so zu nahe? Friedrich hat ihm doch nicht geschadet. Er hat ihm zu einem größern Schlesien, den Königreichen Gallizien und Lodomerien geholfen; aus dem Bairischen Successionskriege gegen Friedrich kam Joseph auch mit fast unerwarteter Ehre. Ueberdem hat Friedrich von ihm meistens sehr günstig geurtheilt, und der alte König glaubte wohl nicht, daß Joseph ihm sobald nachfolgen würde.

A. So meyne ichs nicht. Denken Sie sich die Lebensgeschichte des Kaisers. Mit ihm als einem Säuglinge mußte seine Mutter nach Ungarn flüchten und ihn als einen Ge-

genstand des Mitleidens den Ständen zeigen; vor wem flüchtete sie? gegen wen erbat sie sich Mitleid und Beistand? Was war also natürlicher, als daß der Name Friedrichs dem Kinde und Jünglinge oft genannt werden mußte: denn eben auch die Jahre, in denen der Geist des Menschen aufwacht, fielen bei Joseph in die Zeit des siebenjährigen Krieges —

B. Dem er dazu nicht beiwohnen durfte!

A. Nothwendig ward Friedrich ihm als Nachbar, als Feind seines Hauses, noch mehr aber als der König und Kriegsmann, für den er damals mit einem ganz einzelnen Glück und Ruhm galt —

B. Und immer gelten wird! —

A. Ein Gegenstand der dringensten Nacheiferung.

B. Und worinn eiferte er ihn zuerst nach?

A. In Allem. Er wollte selbst regieren, wie Friedrich.

B. Das Selbstregieren ist ein erhabener Gedanke; wäre es aber vom Alleinbefehlen nicht sehr unterschieden? Friedrich theilte die Geschäfte, die auszuführen waren, mit großem Bedacht nicht nur ein, sondern auch aus. Er verrichtete, was für ihn ge-

hörte, mit Leichtigkeit und überließ andern, was sie thun sollten.

A. Das that Joseph auch. Haben Sie das Reglement nicht gelesen, das er bei seiner zweiten Reise nach Italien den Chefs aller seiner Departements nachließ? Er wollte nur befohlen haben, und sie sollten ausführen; sie sollten seine Befehle selbst nach Ort und Stelle modificiren.

B. Das ist mehr, als ein Gesetzgeber sonst zu verstatten pflegt. Aber auf die Geschäfte und die Geschäftigkeit des Monarchen selbst wieder zu kommen, Friedrich sah nicht nur, sondern er übersah auch Vieles, sobald er nur seinen Hauptzweck erreichte. —

A. Ob dieses ein uneingeschränktes Lob wäre?

B. Dafür gebe ich es auch nicht; gnug, als ein einzelner Mensch erreichte er damit seinen Endzweck. Er blickte in das Detail der Dinge nicht zu tief, damit er sich nicht verwirrte.

A. Die Ersparung würde Joseph mit der Zeit auch gelernt haben.

A. Friedrich fing nicht zu viel, nicht Alles auf Einmal an.

A. Joseph thats, weil für ihn so viel, ja Alles zu thun war. Vielleicht ahndete er, daß er nicht lange leben würde; zudem verwickelte ihn Eins ins andre; er glaubte, nichts könne ganz geschehen, wenn nicht Alles begonnen würde. Hatte er darinn so ganz Unrecht?

B. Nicht Unrecht, aber es ging über Menschenkräfte. Ueberdem zerstreuete Friedrich sich nicht; er reisete nicht —

A. Dem Kaiser waren diese Zerstreuungen Belehrung; sie waren ihm das einzige Vergnügen, seiner Gesundheit selbst unentbehrlich.

B. Friedrich, der in jüngern Jahren zu reisen außerordentliche Lust hatte, entsagte, sobald er Regent war, allen Reisen in fremde Länder; er betrachtete sich als Steuermann auf dem Schiff seiner Staaten. So angenehm er in Gesellschaften hätte werden können; so begnügte er sich dennoch an Einer Gesellschaft weniger erlesenen Freunde, und wählte sich eine andre noch einsamere Ergötzung, die er unausgesetzt, obwohl sehr regelmäßig trieb, ja die ihm bald so unentbehrlich ward, als den Morgenländern das Opium —

A. Sie meynen die Lectüre?

B. Die Lectüre und Schriftstellerei; das Lesen und Schreiben; beide sind von einander auch vielleicht unzertrennlich. Durchs Schreiben lernt man lesen und hören; durchs Hören lernt man schreiben, und wird dazu getrieben, begeistert.

A. Ob das aber einen Regenten nicht zu sehr zerstreuen möchte? Kaiser und Autor!

B. Autor muß ein Kaiser und jeder Regent unausbleiblich werden, in dem er Gesetze, Verordnungen bekannt macht. Soll er also nur vor fremde Werke seinen Namen schreiben, so schreibet er sie meistens nur vor Werke, deren er sich selbst schämet.

A. Das war Josephs Fall nicht. Er schrieb selbst Gesetze.

B. Und großentheils vortreffliche. Glauben Sie aber, daß das ewige Gesetzschreiben einem Regenten genug ist, zur geistigen Erheitrung, zur Verjüngung seiner Seele? Friedrich las und schrieb blos und allein zu Bildung seines Geistes, zur Erfrischung und Ordnung seiner Gedanken: dann vergaß er Politik und Staatssorgen. Er lebte unter den Alten, dachte mit ihnen mit großen Männern einer edlern Zeit. Er

stärkte sich damit in jener hohen Einfalt fester Grundsätze und der Erfüllung seiner Pflichten; er ward selbst ein Alter —

A. Welches alles freilich dem immer-thätigen Joseph entgehen mußte! —

B. Ihn, scheint es, hatte die Muse, als er gebohren ward, mit ihrem himmlischen Auge nicht gesegnet. Jesuiten hatten ihn nicht gelehrt, was Friedrich in der schweren Schule seiner Jugend durch eignen Aufschwung seines Geistes sich selbst lehrte.

A. Von Schriftstellern soll er überhaupt nicht groß gedacht haben.

B. So wenig groß, daß er den ganzen Bücherhandel für einen Käsehandel ansah. Ihm war also die Hauptquelle der innern höheren Freude und Ermunterung versagt, aus welcher Friedrich schöpfte. Er wußte nur in unsrer Zeit zu leben; daher auch sein Zeitalter unklassisch geblieben.

A. Es hat indessen doch vortrefliche Schriftsteller in Wien, in Böhmen, selbst in Ungarn unter ihm gegeben.

B. Unter ihm; aber nicht durch ihn.

A. Bei Friedrich mochte das derselbe Fall seyn.

A. Friedrich fand die Literatur seiner Länder auf einem Fuß, daß sie sich selbst forthel-

fen konnte. Sie war sogar gegen die Barbarei seines Vorgängers bestanden; mithin, sobald Er nur die Freiheit zu denken nachließ, und selbst einen großen, edlern Geschmack zeigte; so eiferte man nach, ja man flog voran.

A. Auch Joseph verstattete die Freiheit zu denken.

B. Vortreflich; und noch edler, daß er sie nie zurückrief, wenn die Freiheit gleich Frechheit ward, und ihn selbst antastete. Möge dieser große Geist sich auf seine Nachkommen fortbreiten! Damit aber erfüllte Joseph die Hoffnungen lange nicht, die man fast unglaublich von ihm hatte —

A. Ueberspannte Hoffnungen!

B. Nicht überspannte; weil alles für ihn bereit stand und nur auf seinen Wink wartete. Welch ein Zeitalter hätte Joseph erwecken können, für sich und für andre! Bei dem unendlich vielen, was er sah, übersah er dieses.

A. Der deutschen Sprache und Schaubühne indeß hat er doch genutzet.

B. Ich glaube es. Und wie viel andern hätte er mit der leichtesten Mühe nutzen können wenn ihm von Kindheit auf der Geschmack

daran beigebracht wäre! Unglücklich ist ein künftiger Regent, dem in seiner Jugend der Quell verschloßen oder trübe gemacht wird, der ihm in seiner künftigen, ewig zerstreuenden und ermüdenden Laufbahn doch allein die schönste Erquickung geben kann und muß. Nur durch die Wissenschaften gewinnt ein Regent das Maas seiner selbst, eine Sammlung seiner Gedanken, ein geistiges Organ die Dinge anzusehen und zu genießen. Ohne Liebe zur Wissenschaft bleibt er ein sinnlicher Mensch, dem bei aller seiner Thätigkeit von außen in entscheidenden Fällen dennoch das innere Auge, das innerste Herz zu fehlen scheinet.

(Hier verbreitete sich unser Gespräch auf einzelne verdiente Männer in den Oesterreichischen Staaten, auf die reiche Ernte, die in diesem weiten Felde für die künftige Zeit zu erwarten stehet! endlich beschieden wir uns auf den morgenden Tag zu dieser Stunde wieder auf diesen angenehmen Hügel. Und wir setzten das Gespräch fort:)

*
* *

B. Mich dünkt, aus unserm gestrigen Gespräch erhellete, daß Joseph dem alten Könige nicht in Allem, nicht im Vornehmsten

nachgeeifert habe; wissen Sie etwas anderes, worinn dieser ihm schädlich gewesen?

A. In dem Kriegsgeist, den er ihm wider Willen einflößte.

B. Friedrich ihm? So viel ich weiß, war seit dem siebenjährigen Kriege dem großen Könige die Lust zu kriegen ganz vergangen. Seinetwegen hätte Joseph immer in Ruhe regieren, und seine Staaten ordnen können; Offenbar war auch, wenigstens im damaligen Moment, der Zeitgeist für Länder Erwerbe durch Krieg nicht gestimmt. Mit seinen Ansprüchen auf Bayern und die Schelde setzte der Kaiser nicht durch und mit dem traurigen Türkenkriege —

A. Denken Sie nicht an diesen Krieg. Feldherrn, Freunde, Gesundheit, Ruhe und Leben opferte der zu freigebige Bundsgenoß einem Feldzuge auf, der ihm vielleicht hätte fremde seyn mögen —

B. Und fremde seyn müssen, da die innere Einrichtung seines Reichs, sein mänulich großes Werk alle seine Kräfte foderte. Jetzt, indem er die Krimm durchwanderte, wohin nie ein Römischer Kaiser gekommen war, und nie einer zu einem solchen Zweck hätte

kommen mögen, fingen die Niederlande an zu glühen.

A. Und im unglücklichen Türkenkriege loderten fast alle Provinzen in hellen Flammen auf. Verwünscht seyn überhaupt alle Eroberungskriege! Aus dem civilisirten Europa wenigstens sollten sie durch einen allgemeinen Fürstenbund alle verbannt seyn. König Friedrich mit seinem eroberten Schlesien, das er durch seinen siebenjährigen Krieg schwer gnug vertheidiget hat, möge die Reihe der Eroberer, als beinah unübertreflich, schließen!

B. So werden auch in Friedenszeiten die deßhalb gemachten drückenden Anstalten aufhören. Glauben Sie, m. Fr., reine Bemühungen zum Besten der Menschheit können in einem Staat schwerlich gedeihen, so lange der Eroberungsgeist die Fahne schwingt, und die erste Staats-Livrei träget. Wir sind sodann und bleiben, was wir bereits zu Tacitus Zeit waren, „auch im Frieden zum Kriege gewaffnete Barbaren."

A. Das Lob des Kriegeshelden gebe ich gern auf, und beklage vielmehr, daß Joseph diesen Dienst auch persönlich sich so sauer werden ließ, als selten ein gemeiner Soldat thun würde.

B. Friedrich war nie Soldat; er war Feldherr.

A. So wollen wir denn lieber von Josephs Feldzügen gegen den Aberglauben, gegen die Itoleranz und Pfäfferei reden. Hier ist doch sein Verdienst unstreitig.

B. Unstreitig; ich hoffe auch unsterblich.

A. Es ward ihm auch sauer gnug. Die Hyder gewann immer neue Köpfe. Und doch war im Meisten seine Absicht eben so unverkennbar, als gerecht, nützlich, unentbehrlich. Was war z. B. rechtmäßiger, als daß er die Geistlichkeit seines Landes fremder Gerichtsbarkeit, die Sünden seines Landes fremder Dispensation entnahm?

B. Oder billiger, als die Freiheit, die er der Büchercensur gab?

A. Oder pflichtmäßiger, als daß er die Klöster verminderte, und den Unterricht des Volks vermehrte?

B. Oder rühmlicher, als daß er alle Religionspartheien vor Bedrückungen schützte? Aber, m. Fr., wer hätte ihm bei diesem Allen die Hände binden können?

A. Sie kennen die Hyder nicht!

B. Wenn der Kaiser es unverrückt gewollt, wenn er bei jedem Schritt, den er thun wollte,

die Folgen überdacht, die Auskunft gegen sie zum voraus bestimmt, so viel möglich, alle Aergernisse vermieden, sodann aber auch ruhig den Bann oder das Interdict erwartet hätte.

A. Dazu wäre es wohl nie gekommen; die innern Verdrießlichkeiten und Unordnungen aber waren desto größer.

(Hier verbreitete sich das Gespräch abermals auf mehrere Anstalten des Kaisers, auf die Beschaffenheit und die Vertheidiger seines Kirchenrechts u. s.; am folgenden Tage endlich kamen wir zu den Hauptmerkwürdigkeiten seiner Regierung.)

A. Daß Joseph sich des unterdrückten Landmanns annahm, wird also wohl sein größester Ruhm bleiben.

B. Sein größester, und wahrlich ein humaner Ruhm. Golden sind die Grundsätze, die er in mehreren Befehlen äußert: „Ist „es nicht Unsinn, zu glauben sagte er, daß „die Obrigkeiten das Land beseßen, bevor „noch Unthanen waren, und daß sie das „Ihrige unter gewissen Bedingungen an die „letztern abgetreten haben? Müßten sie nicht „auf der Stelle vor Hunger davon laufen, „wenn niemand den Grund bearbeitete?

„Eben so absurd wäre es, wenn sich ein „Landesfürst einbildete, das Land gehöre „ihm und nicht Er dem Lande zu; Millio„nen Menschen seyn für ihn, und nicht Er „für sie gemacht, um ihnen zu dienen.“

A. Aehnliche Stellen sind in allen seinen Befehlen. Er kannte den Quell des Verderbens, und nahm sich seiner bis auf den Grund an. Jede Saite des menschlichen Elendes hat er berühret.

B. Daß Joseph dies that, bleibt sein ewiger Ruhm, wenn er gleich nicht allenthalben durchdrang. Seine Verordnungen gegen die Leibeigenschaft, über Majorate, Steuern u. s. enthalten so viel Merkwürdiges, daß eine spätere Zeit gewiß beßer und sichrer verfolgen wird, was Er hie und da übereilt angab. Vielleicht trauete er gelesenen Theorien zu sehr, that große Schritte, und lebte nicht lange gnug, seine Schritte zu behaupten.

A. Welchen Widerstand hat er auch hierinn erfahren!

B. Einen größeren, als ihm selbst die Pfaffen in ihrem Kreise entgegensetzen konnten. Der Widerstand wird immer wieder kommen, sobald ein Regent sich des Landmanns

annimmt, zumal in denen von Slavischen Nationen bewohnten Ländern. Hier gilts aber, was Kaiser Siegmund sagte: „wer über ein Ding nicht springen kann, muß darunter wegkriechen."

A. Das dünkte Joseph nicht der königliche Weg.

B. Drum ist er auch dem Sprunge erlegen. Alles, m. Fr., läßt sich in der Welt nicht auf Einmal, nicht mit Gewalt ausführen, dazu ohne Gehülfen, ohne Werkzeuge, woran es dem Kaiser so sehr fehlte.

A. Das wundert mich indeß, daß er auch das Volk nicht mehr gewann, gegen welches er doch so popular war. Er suchte das Beste desselben so entschieden! —

B. Stieß aber dabei auch das Volk in Manchem so vor die Stirn, beleidigte unschuldige, ja angenehme Vorurtheile desselben so sehr, daß der arme Haufe von Pfaffen und andern sich gegen seinen eignen Wohlthäter selbst ins Netz jagen ließ.

A. Welche unschuldige Vorurtheile des Volks hat er beleidigt?

B. Aus Vielen führe ich nur wenige an; zuerst das Vorurtheil der Sprache. Hat wohl ein Volk, zumal ein uncultivirtes

Volk etwas Lieberes, als die Sprache seiner Väter? In ihr wohnet sein ganzer Gedankenreichthum an Tradition, Geschichte, Religion und Grundsätzen des Lebens, alle sein Herz und Seele. Einem solchen Volk seine Sprache nehmen oder herabwürdigen, heißt ihm sein einziges unsterbliches Eigenthum nehmen, das von Eltern auf Kinder fortgeht.

A. Und doch kannte Joseph mehrere dieser Völker persönlich und sehr genau.

B. Um so mehr ists zu verwundern, daß er den Eingriff nicht wahrnahm, den er sich damit in ihre beliebtesten Rechte erlaubte. „Wer mir meine Sprache verdrängt, (glaubt der Idiot nicht ungründlich,) will mir auch meine Vernunft und Lebensweise, die Ehre und Rechte meines Volks rauben.“ Wahrlich, wie Gott alle Sprachen der Welt duldet, so sollte auch ein Regent die verschiednen Sprachen seiner Völker nicht nur dulden, sondern auch ehren.

A. Er wollte aber eine schnellere Betreibung der Geschäfte, eine schnellere Cultur bewirken.

B. Die beste Cultur eines Volks ist nicht schnell; sie läßt sich durch eine fremde Spra-

che nicht erzwingen; am schönsten, und ich möchte sagen, einzig gedeihet sie auf dem eignen Boden der Nation in ihrer ererbten und sich forterbenden Mundart. Mit der Sprache erbeutet man das Herz des Volks, und ists nicht ein großer Gedanke, unter so vielen Völkern, Ungarn, Sclaven, Wlachen u. f. Keime des Wohlseyns auf die fernste Zukunft hin ganz in ihrer Denkart, auf die ihnen eigenste und beliebteste Weise zu pflanzen?

A. Was brauchte Joseph dazu für Hände? Ihm schien es ein größerer Gedanke, alle seine Staaten und Provinzen, wo möglich, zu Einem Codex der Gesetze, zu Einem Erziehungssystem, zu Einer Monarchie zu verschmelzen.

B. Ein Lieblingsgedanke unsres Jahrhunderts! Ist er aber ausführbar? ist er billig und nützlich? Brabanter und Böhmen, Siebenbürger und Lombarden, stehen sie auf Einer Stuffe der Cultur? gehören sie also in Ein Institut der Erziehung? in einen Codex der Gesetze und Strafen? Gott selbst hat sich eine solche Zusammenschmelzung nicht erlaubt; daher er jedes Volk nach seiner Weise unterrichtet.

A. Leider war der ganze Normalzuschnitt der Collegien und Schulen ein Exjesuitischer, armer Begriff! —

B. Der indessen ganze Völker aufbrachte. Ueber Armseligkeiten solcher Art empörte sich die Universität Löwen, die Niederlande machten dem erregten Feuer gerne Platz; so grif es weiter! —

A. Und doch meinte es auch hierinn Joseph gut mit den Völkern. Was er ihnen gab, war freilich nicht das Beste; aber doch ein Beßeres, als sie besaßen. Er war selbst nicht beßer erzogen worden.

B. Und seine Gesetzbücher?

A. Mit denen ging er freilich etwas schnell zu Werk.

B. In einer Nothdringenden Sache mußte die Bahn gebrochen werden. Was ich dabei am meisten bedaure, ist, daß Joseph durch manche Gesetze seinen eignen Absichten völlig entgegen zu arbeiten schien.

A. Zum Beispiel?

B. Z. B. in seinem Criminalcodex die Häufung der Verbrecher gegen den Staat.

A. Dagegen er ja aber die Verbrechen der beleidigten Majestät aufhob.

B. Geringe Aufopferung gegen ein viel grösseres Unheil, dem Platz gemacht wurde. Zum Verbrechen gegen den Staat kann alles, auch das kleinste Vergehen gegen die Polizei gemacht werden. Denn was wäre nicht gegen den Staat, sobald man statt der sichtbaren, doch nur leibhaften Majestät, dies willkührliche, unbestimmte Phantom auf den Thron erhebe?

A. Freilich, auch die Mitleidswerthesten Krankheiten der Natur können sodann zu Rebellen gegen den Staat gemacht werden, z. B. der unglückliche Selbstmord. Der Aermste der Menschen hat sich dem Staat entzogen; mithin müssen alle körperliche Beschimpfungen, die niedrigsten Schläge sein Loos seyn. Was die gütige Natur selbst nicht verhindern konnte, will der Monarch im Namen des Staats durch knechtische Beschimpfungen nicht verhindern, sondern rächen und strafen.

B. Schweigen Sie, Freund. Die Vernachlässigung, ja ich möchte sagen, die Vernichtung des Gefühls für Ehre und Schande hat mich in Josephs Gesetzgebung ganz irre gemacht. Vernichte das Gefühl der Ehre, den Namen der Familie

und Verwandten, die den Todten gebührende Achtung u. s.; womit willst du es ersetzen? Die Natur selbst sträubt sich gegen solche Einrichtungen, die Joseph daher bald selbst einschränken, einstellen mußte, oder auch bald unglücklicher Weise nicht einstellte. In wenigen Jahren hätte er auf Strassen und Gassen zwischen lauter Verbrechern gegen den Staat wandeln müssen; ein fürs Volk, für den Regenten, und für alles, was Mensch oder Halbmensch ist, abscheulicher Anblick! —

A. Ich weiß selbst nicht, wie Joseph bei seinem übrigens guten Herzen zu diesem Mangel an Mitempfindung und Delicatesse kam?

B. Ein Wort würde Ihnen dies erklären. Können Sie es läugnen, daß bei Joseph der Schein der Selbstherrschaft das Meiste, ja Alles verderbte?

A. Kaum wage ichs zu läugnen. Er wollte das Beste, aber er wollte es als Despot. Selbst in dem schönen, ich möchte sagen väterlichen Aufsatze, den er an die Chefs seiner Collegien schrieb, von dem wir gesprochen haben, sind davon Spuren.

B. Und die willkührliche Verkürzung zugesicherter Gehalte? konnte manche derselben auch die äußerste Noth entschuldigen?

A. Kaum.

B. Und die Benutzung der Waisengelder für den Staat? und die Art der Klösteraufhebung und der Veräußerung geistlicher Güter? Und die Verwaltung der Religionskassen? Und die Conduitenlisten? Und die Verfügungen auf dieselbe? Warum ließ er sich in Ungarn nicht krönen? warum entzog er den Ungarn ihre Krone? Ich könnte noch lange so fragen.

A. Und doch war er in seinem mühseligen Leben nichts weniger, als ein Sardanapal. Er diente dem Staat als Taglöhner, als unabläßiger Werkmann.

B. Wie gefährlich ists, auf der oder jener Stelle, aus der oder jener Fürstengattung zum Thron, zu Thronen gebohren zu seyn! Eine unglückliche Fee bringt an der Wiege des Prinzen einen unauslöschlichen Queerstrich in die Seele des Kindes, und giebt ihm die schreckliche Verwünschung mit, daß nach Verhältniß der besten Bemühungen des unglücklichen Halbgotts der Queerstrich für ihn selbst und andre unzerstörlich wachse.

A. Unglücklich!

B. Wem unterlag also Joseph? Nicht der Schwachheit der menschlichen Natur; sondern der geglaubten, und von Kindheit auf genährten Allgewalt des Selbstbeherrschers. Nicht das Schicksal; die Natur der Dinge, der Wille seiner Unterthanen hat ihn gebeuget.

(Natürlicher Weise ging das Gespräch hier auf eine Menge einzelner Umstände seines Lebens und Todes über, die mein Freund wußte; es erhob sich endlich wieder.)

A. Seine Fehler hat Joseph schwer gebüßet —

B. Und in sein Grab genommen; das Gute, das er gewollt und Anfangs weise bewirkt hat, wird, obwohl Eines Theils in zerfallenen Resten, bleiben, und dereinst glücklicher an den Tag treten: denn es ist dem größten Theile nach ein reines Gute zum Ertrage der Menschheit. Er hat es seinen Nachfolgern schwer gemacht—

A. Ich dächte, leicht gemacht: sie dürfen nur seiner Bahn folgen.

B. Vor der Hand schwer gemacht. Er hat an allen Säulen gerüttelt und den Staat beweget. Wer künftig hin eine Säule nur

angreift, wird die Aufmerksamkeit aller auf sich ziehen, und man wird ihn durch Liebkosungen und Schreckbilder von dem Werk abzuziehen suchen, daß Joseph begann und unmöglich endigen konnte. Er hat die Bedürfnisse seiner Staaten, tiefer gekannt, als vielleicht kein Regent unsrer Zeiten.

A. Und ämsiger besorgt, als vielleicht kein Regent unsrer Zeiten.

B. Oft ist der Wille größer, als die That; das Unternehmen edler als die Ausführung. Ich weiß nicht, ob viele nach seinem Tode viel zu seinem Lobe schreiben werden; aber was man dazu aus Ansicht der Dinge schreibt, wird die billigere Nachwelt gut heißen, seinen Schatten ehren, und nicht mehr mit Bedauren, sondern mit frohen Erstaunen einst sagen: „auch Er schon sah dies, und wollte!“

A. Kennen Sie seinen Brief, den er im Jahr 1784. an die Stadt Ofen schrieb, als sie ihm eine Ehrensäule setzen wollte? Hier ist er:

„Wenn die Vorurtheile werden ausgewurzelt, und wahre Vaterlandsliebe, und „Begriffe für das allgemeine Beste werden „beigebracht seyn; wenn Jedermann in „einem gleichen Maaße das Seinige mit

„Freude zu den Bedürfnissen des Staats,
„zu dessen Sicherheit und Aufnahme bei=
„tragen wird; wenn Aufklärung durch ver=
„besserte Studien, Vereinfachung in der Be=
„lehrung der Geistlichkeit, und Verbindung
„der wahren Religionsbegriffe mit den
„bürgerlichen Gesetzen: wenn eine bündi=
„gere Justiz, Reichthum durch vermehrte
„Population und verbeßerten Ackerbau;
„wenn Erkenntniß des wahren Interesse
„des Herrn gegen seine Unterthanen, und
„dieser gegen ihren Herrn; wenn Industrie,
„Manufacturen, und deren Vertrieb, die
„die Circulation aller Producte in der gan=
„zen Monarchie unter sich werden eingeführt
„seyn, wie ich es sicher hoffe; alsdann
„verdiene ich eine Ehrensäule, nicht aber
„jetzt."

B. Wenn dies alles geschehen ist, bedarf der große Wollende keiner Ehrensäule mehr; sein Unternehmen, sein schwerer Anfang ist ihm allein schon ein Koloß für die Nachwelt.

*
* *

So endete unser Gespräch; und die Glocken verhallten. Wünschen Sie nicht auch mit mir ein Leben Josephs zur Lehre für die Nachwelt?

11.

Wie kommt es, m. Fr., daß unsre Poesie, verglichen mit der Poesie älterer Zeiten, an öffentlichen Sachen so wenig Theil nimmt? Die Poesie der Hebräer in den heiligen Büchern ist ganz patriotisch; die Poesie der Griechen nach ihren Hauptarten nahm in den besten Zeiten sehr vielen, die Poesie der Römer einen bei weitem schon geringeren Antheil an öffentlichen Begebenheiten und Geschäften. Seitdem endlich die Barden und Leiermänner ziehender Heere Trompetern und Paukern ihre Stellen überließen, seitdem —

Doch sofern beantworte ich mir die Frage selbst, auf die ohnedem andre bereits geantwortet haben. Wie kommts aber, daß auch seitdem die Dichterei gedruckte Kunst ist, ihr Antheil an der gemeinen Sache zu verschiedenen Zeiten so ungleich gewesen, und jetzt sogar gering zu seyn scheinet? Mehrere tapfere Gedichte auch aus unserm Vaterlande von Luther, Opitz, Logau, und nach einem großen Sprunge der Zeiten von Kleist, Gleim, Uz, Klopstock, Stolberg, Bürger u. a. sind uns in Herz und Seele geschrieben; ist diese Muse anjetzo entschlafen?

Oder hat sie, wie Baal, etwas Anderes zu schaffen, daß sie vom Geiste der Zeit nicht erweckt, das Geräusch um sich her nicht höret?

Mich dünkt, so ist es; sie hat etwas Anderes zu schaffen: schlagen Sie darüber die neueren Dichter nach. Und doch erwarten wir, wenn wir von einem neuen Dichter hören, zuerst und vor allem ein Wort des Herzens zum Herzen, einen Laut der allgemeinen Stimme, des Wunsches und Strebens der Nationen, den Hauch und Nachklang des mächtigen Zeitgeistes.

Der göttliche Mund der Muse ist in aller Welt gepriesen. Sie darf Dinge sagen, die die Prose nicht zu sagen wagt, und flößet sie unvermerkt in Herz und Seele. Gab sie der Fabel einst jenen lieblichen Ton, jene Süßigkeit, nach welcher wir auch nach Jahrtausenden noch, wie nach einer Erquickung lechzen; wie? und sie sollte der auf uns dringenden Wahrheit wenigstens einen gefälligen Anzug, eine einladende Gestalt nicht zu geben vermögen?

Oft beunruhigen mich in meiner Einsamkeit die Schatten jener alten mächtigen Dichter und Weisen. Jesaias, Pindar, Alcäus, Aeschylus stehen als gewaffnete Männer vor

mir, und fragen; „was würden wir in euren Zeiten gedacht, gesagt, gethan haben?“ Luthers edler Schatte schließet sich an sie an, und wenn die Erscheinung vorüber ist, finde ich um mich Oede.

Gewiß, meine Freunde, wir wollen auf Alles merken, was uns der göttliche Bote, die Zeit, darbeut. Keiner ihrer edlen Laute soll uns entschlüpfen.

Glauben Sie nicht, daß ich damit die armselige Zunft jenen Tyrannenbändiger und Regentenwürger zurückwünsche, die vor einigen Jahren ihre Wuth ausließ. Es war Geschrei, darum ists verhallet; ein Nachklang ohne Kraft und Wesen. Die wahre Muse ist sittsam; lene consilium et dat et dato gaudet alma; diesen sanften Rathschlus empfing sie vom Himmel und haucht ihn dem Geiste der Zeit ein —

Finire quaerentem labores
Aonio recreat antro.

Hold und schön klingen mir hierüber die Töne der Alten, und ich wünschte, daß wie einst dem Horaz so auch mir die Muse des Simonides, Alceus, Stesichorus noch ertönte a). Aber sie liegt im Staube, und wir müs-

a) Anspielung auf Horaz Ode 9. B. 4.

sen nur an dem, was der Vergessenheit entrann, den Geist erheben und das Herz stärken. Mit unbeschreiblicher Freude habe ich in diesen Tagen jenes feine Echo der Griechen, den Horaz, gelesen und wiedergelesen. Er lebte in einer kritischern Zeit als wir leben, war mit Glück und Person an August und Mäcen gefesselt; und wie edel, wie stolz und unterrichtend ist seine Muse! Sie bricht die Blüthe der Zeit und schwebt auf den Fittigen ihres reinsten Lufthauches.

12.

Mich dünkt, Ihre Fragen über den geringen Antheil, den die heutige Dichtkunst an den Händeln der Zeit nimmt, haben Sie sich selbst beantworten können: denn der Stoff dazu liegt völlig in Ihrem Briefe.

Schaffen Sie uns der Zustand der Griechen wieder; und Alcäus, Pindar, Aeschylus, sind mit ihnen auch da. In vielerlei Rücksicht aber würden wir diese Zeiten nicht wünschen; und uns dagegen an un-

Non si priores Maeonius tenet
Sedes Homerus, Pindaricae latent,
Coaeque et Alcaei minaces,
Stesichorique graues camoenae.

A. d. H.

serer dichterischen Untheilnehmung begnügen. So wär es auch in Ansehung der Zeiten Horaz oder gar der Kreuzzieher und Harfner. Opitz und Logau fühlten die Drangsale des dreißigjährigen Krieges, wider ihren Willen mußten sie an dem Elende, das er verbreitete, Theil nehmen; der Widerschein seiner Flammen glänzt in ihren Gedichten. Kleist, Uz und Gleim trafen auf die Zeiten der Preußisch-Oesterreichschen Kriege; alle drei fanden darinn unverwelkliche Lorbern, der erste aber auch bei vieler Noth, die er als Krieger mit bedrücktem Herzen sah, seinem blutigen Tod. Was diese Dichter uns aus theurer Erfahrung sangen, warum müßte es uns, durch neue Erfahrung theuer erkauft, wieder gesungen werden? Tönt uns Kleists Stimme nicht noch? a)

Ihr, denen Zwanglose Völker der Herrschaft
Steuer vertrauten,
Führt ihr durch Flammen und Blut sie zur
Glückseligkeit Hafen?

a) Die folgenden Verse sind aus Kleists erster eigner Ausgabe des Frühlings genommen; wer will, vergleiche sie mit der jetzt gangbaren Ausgabe.
A. d. H

Was wünscht ihr, Väter der Menschen, noch mehrere Kinder? Ists wenig
Viel Millionen beglücken? Erfoderts wenige Mühe?
O mehrt derjenigen Heil, die eure Fittige suchen,
Deckt sie, gleich brütenden Adler. Verwandelt die Schwerter in Sicheln,
Erhebt die Weisheit im Kittel und trocknet die Zähren der Tugend.

Die rührende Stimme seines *Grab-und Geburtsliedes*, seine *Sehnsucht nach Ruhe*, *sein Abschied* hinter Eißldes und Paches tönt noch jedem Leser ins Herz, nachdem der Dichter die Gesinnungen, seiner Seele mit Leben und Blut versiegelt. So ists mit dem patriotischen Oden Uz, *Klopstocks*; und der Preußische Kriegssänger ist eben sowohl Volks-Friedens-Staatssänger geworden, hat bis auf die neuesten Zeiten fast an jeder großen Angelegenheit Antheil genommen, die seinem Gesichtskreise irgend nur nahe lag a) ——

a) Seitdem sind Gleims *Zeitgedichte* in einer Sammlung erschienen, (1792).

Aber, m. Fr, nach unsrer Lage der Dinge halte ich das zu nahe, zu starke Theilnehmen der Dichter an politischen Angelegenheiten beinahe für schädlich. Zubald nimmt der Dichter einseitige Parthei, und thut der besten Sache, (geschweige einer schwachen, wankenden) mit dem besten Willen Schaden. Dadurch schwächt er die gute Wirkung seiner Gedichte selbst: denn in kurzem ist die Situation der Zeit vorüber: man siehet die Dinge anders an; man behandelt ihn als einen abgekommenen Barden. Also bleibe die Poesie in ihrem reinen Aether, der Sphäre der Menschheit,

coetusque vulgares et vdam
Spernat humum fugiente penna.

In diesem höheren, freieren Raume begegnen sich alle politische Meinungen als Freundinnen und Schwestern: denn im Elysium wohnt keine Freundschaft.

Sehr gut also, daß unsre Musenalmanache äußerst wenige politische Oden mit sich führen. Bald würden zween gegen einander im Streit liegen; und überhaupt ists doch

die keinem, der am Geiste der Zeit Antheil nimmt, uninteressant seyn kann.
A. d. H.

nur Spiel, wenn Genien mit Waffen der großen Götter spielen.

Das aber glauben Sie, daß die Poesie als eine Stimme der Zeit unwandelbar dem Geiste der Zeit folge; ja oft ist sie eine helle Weissagung zukünftiger Zeiten. Lesen Sie in Stolbergs Jamben, 1784 gedruckt, (S. 66) den Rath und mehrere Gedichte; lesen Sie mehrere, frühere und spätere Oden Klopstocks, und läugnen noch, daß auch auf Deutschen Höhen oder in ihren Thälern ein prophetischer Geist der Zeiten wehe. Schade nur, daß er nicht vernommen wird: denn um aller Deutschen Redlichkeit willen, welcher Mann von Geschäfte läse ein Gedicht, um in ihm die Stimme der Zeit zu hören! —

Wir, meine Freunde, wollen den Garten der Grazien und Musen in der Stille bauen. Verständiger Homer, edler Pindar, und ihr sanften Weisen, Pythagoras, Sokrates, Plato, Aristoteles, Epikur, Zeno, Mark-Antonin, Erasmus, Sarpi, Grotius, Fenelon, St. Pierre, Penn, Franklin, sollt die heiligen Mitwohner unsrer friedlichen Gärten werden. Das aufschießende Korn bedarf

mancherlei Witterung; die Saat in der Erde will Ruhe und milden, erquickenden Regen.

13.

Milden erquickenden Regen wünschet die keimende Saat der Humanität in Europa; keine Stürme. Die Musen wohnen friedlich auf ihren heiligen Bergen, und wenn sie ins Schlachtfeld, wenn sie in die Rathskammern der Großen treten, entbieten sie Frieden. Eine edle würdige That zu loben ist ihnen ein süßeres Geschäft, als alle Flüche Alcäus oder Archilochus auf taube Unmenschen herabzudonnern.

Wenn es z. B. in unsern Zeiten einen Regenten gäbe, der an seinem Theil dem barbarischen Menschen-Erkauf im andern Welttheil entsagte, und andern Staaten zu ihrem Erröthen ein Beispiel gab; wenn er nach Jahrhunderten der erste wäre, der die Sklaverei willkührlicher Frohnen und andre erdrückende Lasten seinem Volk entnahm, und ein andres seiner Völker von eben so drückenden Einschränkungen im Handel befreiete; wenn dieser Regent ein Hoffnungsvoller königlicher Jüngling, und Einrichtungen dieser Art nur das Vorspiel seiner Regierung wären; Heil dem Dich-

ter, der solche Thaten ohne alle Schmeichelei würdig und schön darstellte! Heil jedem Leser und Hörer, der diesem Sänger einer reinen Humanität mit reinem Herzen zujauchzte! Dännemark ist das friedliche, glückliche Land, dem dieser Stern aufgehet: sein Kronprinz ist der königliche Jüngling, der seine Laufbahn also beginnet, und F. L. Stolberg, der Dichter, der ihm hierüber würdig danket.

An den Kronprinzen von Dännemark.

Noch nie erscholl ein Name der Mächtigen
Zu meiner Leier, Jüngling; ich weihte sie
Den Freunden nur und Gott, und süßem
Häuslichen Glück, und der Liebe Thränen,

Und Dir, Natur, im Hain und am Meergestad',
Und Dir, o Freiheit! Freiheit, die Hochgefühl
Der reinen Seelen! Deinen Becher
Kränzt' ich mit Blumen des kühnen Liedes.

Und werd' ihn kränzen, weil eine Nerve mir
Noch zücket! werd' ihn kosten mit zitternder
Und blauer Lippe, wenn des Todes
Hand mir ihn reichet in hehrer Stunde.

Nun wind' ich junge Blumen im Kranze Dir,
O Jüngling, weil du früh es nicht achtetest
Zu herrschen über Sklaven, weil du
Forschetest, hörtest, beschloßest, thatest!

Das Joch des Landmanns drückte Jahrhunderte;
Du brachst es! Hör' es, heiliger Schatte du
Von meinem Vater, der das Beispiel
Diesseit der Eider und dann am Sund gab a).

a) Des Dichters Vater war der erste in Holstein, der den Bauern seines Guts Freiheit und Eigenthum gab. Die Königinn Sophia Magdalena aus dem Hause Brandenburg, Großmutter des jetzigen Königes von Dännemark, gab den Bauern des Amts Hirschholm auf seinen Rath und nach der Einrichtung, die er Trotz aller in den Weg gelegten Schwierigkeiten mit Muth durchsetzte, Freiheit und Eigenthum.

Du brachst es, Jüngling! wandtest erröthend dich
Vom Dank des Landes, sahst auf dem Ocean
Der Handlung Bande, die des Neides
Hand und der Habsucht im Finstern knüpfte:

Zerrißest leicht wie Spinnengewebe sie,
Daß nicht die stolze Fichte des Normanns mehr
Dem Bruderhafen huldigt, eh sie
SchwellendeSegel demOstwind öffnea).

Nicht gleiche Gaben spendet des Vaters Hand
Den Völkern. Eisen starret im Schachte dort,
Hier wanken Aehren, unsres Tisches
Freude gedeihet auf fernen Bergen.

Zum freien Tausche ladet der Vater ein;
Doch schmiedet, hart und klügelnd, der blinde Mensch

a) Den Norwegern ist die Ueberfahrt nach Westindien leichter als den Dänen, deren Schiffe der Kategat oft aufhält. Jener dieses Vortheils zu berauben, verpflichtete man die Schiffer, vor der Fahrt nach Westindien erst in Koppenhagen einzulaufen. Man nannte das, sich präsentiren.

Dem Tausche Zwang; der biedre Normann
Kaufte sein Brot auf verengtem Markte.

Nun reifen fremde Saaten für ihn, wenn früh:
Erwacht der Winter auf dem Gebürge sich
Ausstrecket, und von starrer Schulter
Glänzende Flocken in Thäler schüttelt.

Ich sah dich handeln, Jüngling und freute mich,
Doch nur mit halber Freude. Lud Danien
Nicht häufend noch auf seine Schulter
Fluch des zertretnen, zerrißnen Volkes,

Uneingedenk der heiligen Lehren, und
Für jene Ader fühllos, die Gottes Hand
Im Herzen spannte, daß sie klopfend
Unrecht und Recht und Erbarmen lehre?

Von Menschen kaufte Menschen der Mensch, und ward
Ein Teufel! — Wer vermag den getrübten Blick
Zu heften auf des armen Mohren
Elend und Schmach und gezuckte Geißel?

Aufs schwangre Weib, das jammernd die
Hände ringt
Am krummen Ufer; — Thränenlos starret sie
Dem fernen Segel nach; noch schallt ihr
Dumpf in den Ohren das Hohnge-
lächter

Des Treibers, noch der klirrenden Kette Klang,
Und ihres Mannes Klage, das Angstgeschrei
Der jüngsten Tochter, die der Wütrich
Ihr aus umschlingenden Armen los-
riß. —

Du setzest Ziel dem Gräuel, ein nahes Ziel!
Erröthend staun' und ahme dem Beispiel nach
Der Britte, will er werth der Freiheit
Seyn, die auf Weisheit und Recht
sich gründet.

Gott setze deinen Tagen ein fernes Ziel,
O Jüngling! keins dem Segen, der dein einst
harrt.
Sey deinen Tausenden noch lange
Bruder! Nur Einer ist Aller Vater.

F. L. Gr. z. Stolberg.

Wenn mehrere solcher Gesänge über Anläße solcher Art uns zukommen, meine Brüder: so wollen wir einander unsre Freude ja

mittheilen: denn besangen Horaz und Pindar je ein edleres Thema edler?

14.

Mehrmals finde ich in Ihren Briefen den Geist der Zeit genannt; wollen wir uns einander nicht diesen Ausdruck aufklären?

Ist er ein Genius, ein Dämon? oder ein Poltergeist, ein Wiederkommender aus alten Gräbern? oder gar ein Lufthauch der Mode, ein Schall der Aeolsharfe? Man hält ihn für Eins und das Andre.

Woher kommt er? wohin will er? wo ist sein Regiment? wo seine Macht und Gewalt? Muß er herrschen? muß er dienen? kann man ihn lenken?

Hat man Schriften darüber? Wie lernt man ihn aus der Erfahrung kennen? Ist er der Genius der Humanität selbst? oder dessen Freund, Vorbote, Diener?

15.

Warum sollte ich Ihnen auf Ihren lakonischen Brief nicht eben so räthselhaft antworten, als Sie gefragt haben?

„Was ist der Geist der Zeiten?" Allerdings ein mächtiger Genius, ein gewaltiger

Dämon. Wenn Averroës glaubte, daß das ganze Menschengeschlecht nur eine Seele habe, an welcher jedes Individuum auf seine Weise, bald thätig, bald leidend Theilnehme: so würde ich diese Dichtung eher auf den Geist der Zeit anwenden. Wir stehen alle unter seinem Gebiet bald thätig bald leidend.

„Ist er ein Schall der Aeolsharfe? ein Lufthauch der Mode?“ Die flüchtige Mode ist seine unächte Schwester; er ist ihr nicht gewogen, lernt aber auch von ihr, und hat mit ihr zuweilen lehrreichen Umgang. Desto entschiedner hasset er seinen wahren Feind und Verläumder, den Geist des Aufruhrs, der Zwietracht, den unreinen, abgeschmackten Pöbelsinn und Wahnsinn. Wo dieser sich hören läßt, in welchen Gesellschaften und Kreisen er ihn auch nur vermuthet, fliehet er vor ihm und verachtet selbst die Lehre aus seinem Munde. Die Stimme des geläuterten Zeitgeistes ist verständig, überredend, sanft, freundlich. Bald läßet sie sich wie ein Laut auf der Aeolsharfe hören; bald tönt sie in vollen Chören. Der geläuterte Geist der Zeiten (möchte ich mit jenem alten Buche sagen,) ist „heilig, einig, mannichfalt, scharf und behende, rein und klar, ernst und frei, wohl-

thätig, leutselig, fest, gewiß, sicher. Er vermag alles, siehet alles, und gehet durch alle Geister, wie verständig, lauter und scharf sie sind."

„Woher kommt er?" Wie sein Name sagt, aus dem Schoos der Zeiten. Der menschlichen Natur einwohnend hatten ihn einst in unserm rauheren Klima die Pfäfferei und der wilde Kriegsgeist lange unterdrückt gehalten; sie schlossen ihn ein in Hölen, Thürme, Schlösser und Klöster. Er entkam; die Reformation machte ihm frei; Künste und Wissenschaften, am meisten aber die Buchdruckerei gaben ihm Flügel. Seine ernste Mutter, die selbstdenkende Philosophie hat ihn, zumal an den Schriften der Alten, unterwiesen; sein ernster Vater, der mühsame Versuch hat ihn erzogen, und durch die Vorbilder der würdigsten, größten Männer gereift und gestärket. Er ist kein Kind mehr, wiewohl er bei jeder neuen Begebenheit ein Kind scheinet; alle Erfahrungen voriger Zeiten sind in seine Seele gedrückt, sind auf seine Glieder verbreitet.

„Wohin will er?" Wohin er kommen kann. Er hat aus den vorigen Zeiten gesammlet, sammlet aus den jetzigen, und bringt in

die folgenden Zeiten. Seine Macht ist groß aber unsichtbar; der Verständige bemerkt und nutzt sie; dem Unweisen wird sie, meistens zu spät, nur in erfolgten Wirkungen glaubhaft.

„Muß der Geist der Zeit herrschen oder dienen?“ Er muß beides an Stelle und Ort. Der Weise giebt ihm nach, um zu rechter Zeit ihn zu lenken; wozu aber eine sehr behutsame, sichre Hand gehöret. Indessen wird er offenbar gelenkt; nicht von der Menge, sondern von wenigen, tiefer als andre blickenden, standhaften und glücklichen Geistern. Oft leben und wirken diese in der grössesten Stille; aber Einer ihrer Gedanken, den der Geist der Zeiten auffaßt, bringt ein ganzes Chaos der Dinge zur Wohlgestalt und Ordnung. Glücklich sind Die, denen die Vorsehung solch einen erhabnen Platz gab, in welchem Stande sie auch leben; selten wird dieser Platz durch Mühe erstrebt, selten durch lautes Geräusch angekündigt, meistens nur in Folgen bemerkt; oft müssen die großen Lenker auch viel wagen, viel leiden.

„Hat man Schriften über den Geist der Zeiten?“ Das weiß ich nicht; am besten lernt man ihn aus Geschichten, die im Geist ihrer Zeiten geschrieben sind und aus der Erfahrung

kennen, wo Eins das Andre erläutert. Ohne nachdenkende Erfahrung versteht man die Bücher nicht; diese wiederum machen uns auf den lebendigen Geist der Zeiten Aufmerksam. Das Rad rollet fort, ist immer dasselbe, und zeigt immer eine andre Seite.

„Geist der Zeiten, ist er der Genius der Humanität selbst; oder dessen Freund, Vorbote, Diener?“ Ich wollte, daß er das Erste wäre, glaube es aber nicht; das Letzte hoffe ich nicht nur, sondern bin dessen fast gewiß. Daß er ein Freund, ein Vorbote, ein Diener der Humanität werde, wollen auch wir an unserm unmerklich kleinen Theile befördern.

16.

Schwerlich wird unser Freund mit der räthselhaften Auflösung seines Räthsels befriediget seyn; also darf ich in einem offenern, wenn auch etwas schwereren Tone fortfahren.

Was Geist ist, läßt sich nicht beschreiben, nicht zeichnen, nicht mahlen; aber empfinden läßet es sich, es äußert sich durch Worte, Bewegung, durch Anstreben, Kraft und Wirkung. In der sinnlichen Welt unterscheiden wir Geist vom Körper, und eignen Jenem alle

das zu, was den Körper bis auf seine Elemente beseelet, was Leben in sich hält und Leben erwecket, Kräfte an sich zieht und Kräfte fortpflanzet. In den ältesten Sprachen also ist Geist der Ausdruck unsichtbarer strebender Gewalt; dagegen Leib, Fleisch, Körper, Leichnam entweder die Bezeichnung todter Trägheit, oder einer organischen Wohnung, eines Werkzeuges, das der einwohnende Geist als ein mächtiger Künstler gebrauchet.

Die Zeit ist ein Gedankenbild nachfolgender, in einander verketteter Zustände; sie ist ein Maas der Dinge nach der Folge unsrer Gedanken; die Dinge selbst sind ihr gemessener Inhalt.

Geist der Zeiten hieße also die Summe der Gedanken, Gesinnungen, Anstrebungen, Triebe und lebendigen Kräfte, die in einem bestimmten Fortlauf der Dinge mit gegebnen Ursachen und Wirkungen sich äußern. Die Elemente der Begebenheiten sehen wir nie; wir bemerken blos ihre Erscheinungen, und ordnen uns ihre Gestalten in einer wahrgenommenen Verbindung.

Wollen wir also vom Geist unsrer Zeit reden; so müssen wir erst bestimmen,

was unsre Zeit sey, welchen Umfang wir ihr geben können und mögen. Auf unsrer runden Erde existiren auf einmal alle Zeiten, alle Stunden des Tages und Jahres, vielleicht auch alle Zustände des menschlichen Geschlechts: wenigstens können wir voraussetzen, daß sie existirt haben und existiren werden. Alle Modificationen wechseln auf ihr, haben gewechselt und werden wechseln, nachdem der Strom der Begebenheiten langsamer oder schneller die Wellen treibet.

Wenn wir uns demnach auf Europa bezirken: so ist Europa auch nur ein Gedankenbild, das wir uns etwa nach der Lage seiner Länder nach ihrer Aehnlichkeit, Gemeinschaft und Unterhandlung zusammenordnen. Denken wir uns das einst oder jetzt katholische, oder überhaupt das christliche Europa: so ist auch in ihm nach Ländern und Situationen der Geist der Zeit sehr verschieden. Er ändert sich sogar mit Classen der Einwohner, geschweige mit ihren Bedürfnissen, Neigungen und Einsichten. Ein einziger Umstand, eine vielleicht falsche oder übertriebene Nachricht, kurz ein Wind und Wahn stimmt oft die Denkart und Meinung eines ganzen Volkes.

Wenn also unser Freund vom Geist der Zeiten als einen verständigen, scharfen, klaren Wesen sprach: so kann er damit nur die Grundsätze und Meinungen der scharfsichtigsten, verständigsten Männer gemeint haben. Sie machten sich vom Wahne des Pöbels los, und lassen sich nicht nach jedem Winke lenken. So wenig ihrer hie und da seyn mögen; um so fester sind sie in sich selbst, um so standhafter hangen sie mit andern zusammen, und bilden allerdings eine Kette im Fortgange der Zeiten. Das Lesen der Alten und Neuern, Gespräche und eine gemeinschaftliche Bemerkung dessen, was vorgegangen ist und täglich vorgeht, binden sie fest und fester an einander; sie machen wirklich eine unsichtbare Kirche, auch wo sie nie von einander gehört haben. Diesen Gemeingeist des aufgeklärten oder sich aufklärenden Europa auszurotten ist unmöglich; wozu wäre aber auch die unnütze Mühe? Je aufgeklärter er ist, gewiß desto weniger ist er schädlich. Wo er irrt, kann er nur durch Wahrheit, nicht durch Zwang gebessert werden: denn Geist allein kann mit Geist kämpfen.

Erlauben Sie mir zu Ende meines Briefes auch ein Räthsel. Irre ich nicht, so sind

drei Hauptbegebenheiten oder Epochen Europa's, an denen dieser Europäische Weltgeist haftet. Eine ist längst vorüber; sie dauerte fünf bis achthundert Jahre und kommt hoffentlich nie wieder. Die zweite ist geschehen und geht in ihren Wirkungen fort; ihr Werth ist anerkannt, und muß, der Natur der Sache nach, immer mehr anerkannt werden. Ueber der dritten brütet der Weltgeist, und wir wollen ihm wünschen, daß er in sanfter Stille ein glückliches Ei ausbrüten möge. Es ist aber ein gewaltiggroßes Straußen-Ei; der glühende Sand und die allmächtige Sonne mögen es ihm ausbrüten helfen!

17.

Lassen Sie uns zusehen, ob ich Ihr Räthsel inne habe. Die erste Begebenheit, an welcher der Europäische Zeitgeist haftet, ist die Bepflanzung unsres Welttheils nach den Römischen Zeiten, die politische und religiöse Organisation der Völker, die jetzt Europa bewohnen. Sie ist der Einschlag zum Gewebe; die meisten zweifelhaften Fragen der folgenden Zeiten bezogen sich auf die Einrichtung, die damals gemacht ward. Einen Theil die-

ser Fragen hat die zweite große Begebenheit, die Wiederauflebung der Wissenschaften und die Reformation aufgelößet; vom eilften bis zum sechzehnten Jahrhunderte hat die Zeit über vieles entweder schon entschieden und entscheidet noch, oder sie sammlet Kräfte und Athem, um künftig entscheiden zu können. Wahrscheinlich ist das die dritte Begebenheit, von der Sie reden.

Merken Sie sich aber, m. Fr., Eins. Bei der Reformation war größtentheils von blos geistigen Gütern, von Freiheit des Gewissens und Denkens, von Glaubensartikeln und Religion die Rede: denn an den Gebrauch der Kirchengüter wollen wir nicht, können auch nicht allemal mit billigendem Vergnügen denken. Die fortgehende Cultur des Menschengeschlechts, die aus der Erweckung der Wissenschaften entsprang, ist auch ein geistiges Gut; man kann ihren Fortgang hemmen, aber nicht vernichten.

Eine andre Beschaffenheit scheinet es mir mit der Reformation zu haben, von der jetzt die Rede seyn soll; wie wäre es, wenn wir darüber den alten Reformator selbst hörten?

Luthers Gedanken von der Regimentsänderung.

„Des weltlichen Regiments Werk und Ehre ist, daß es aus wilden Thieren Menschen macht, und Menschen erhält, daß es nicht wilde Thiere werden.

„Meynst du nicht, wenn die Vögel und Thiere reden könnten, und das weltliche Regiment unter den Menschen sehen sollten; sie würden sagen: o ihr Lieben, ihr seyd nicht Menschen, sondern Götter gegen uns. Wer will dies Regiment nun erhalten, ohne wir Menschen, denen es Gott befohlen hat, und die sein auch selbst wahrlich bedörfen? Die wilden Thiere werdens nicht thun; Holz und Steine auch nicht. Welche Menschen aber könnens erhalten? Fürwahr nicht allein, die mit der Faust herrschen wollen, wie jetzt viel sich lassen dünken: denn wo die Faust allein soll regieren, da wird gewiß zuletzt ein Thierwesen draus, daß wer den andern übermag, stoße ihn in den Sack; wie wir vor Augen wohl Exempel gnug sehen, was Faust ohne Weisheit und Vernunft Gutes schafft. Darum sagt auch Salomo: „Weisheit müße regieren und nicht die Gewalt. Weisheit ist

besser, denn Harnisch oder Waffen. Weisheit ist besser, denn Kraft;" daß kurzum nicht Faustrecht, sondern Kopfrecht regieren muß unter den Bösen sowohl, als unter den Guten."

An einem andern Ort sagt er: „Ehe das geschehen wird, daß Kaiser, Könige und Fürsten mit dem ganzen Reich dazu thäten, das Regiment zu bessern, wollen wir den obersten Herrn aller Herren oben in den Wolken sehen kommen und mit ihm davon fahren. Indeß mag das Regiment, der böse Pelz, ein plumpes Regiment bleiben, und (die Personen ungemenget!) Gott befohlen lassen seyn, welchen er will hervorziehen und erheben. Aenderung der Regiment und Rechte gehen ohn groß Blutvergießen nicht ab, wie alle Historien zeugen; und ehe man in Deutschland eine neue Weise des Reichs anrichtete, so würde es dreimal verheeret."

„Wiewohl mich auch zuweilen dünkt, das die Regiment und Juristen wohl auch eines Luthers bedürfen; aber ich besorge, sie möchten einen Münzer kriegen; darum ich nicht hoffen kann noch will, daß sie einen Luther kriegen werden. Es ist nicht zu rathen, daß man es ändere; sondern flicke und

pletze daran, wer kann, weil wir leben, strafe den Misbrauch, und lege Pflaster auf die Blattern. Wird man die Blattern ausreißen mit Unbarmherzigkeit: so wird den Schmerzen und Schaden niemand mehr fühlen, denn solche kluge Barbierer. Aendern und Bessern sind zweierlei. Eines steht in der Menschen Händen und in Gottes Verhängen, das andre in Gottes Händen und Gnaden."

Ferner sagt er: „Wenn das natürliche Recht und Vernunft in allen Köpfen steckte, die Menschenköpfen gleich sind, so könnten die Narren, Kinder und Weiber eben sowohl regieren und kriegen als David, Augustus, Hannibal, und müßten Phormionen so gut seyn, als Hannibals; ja alle Menschen müßten gleich seyn und keiner über den andern regieren. Welch ein Aufruhr und wüst Ding sollt hieraus werden? Aber nun hats Gott also geschaffen, daß die Menschen ungleich sind, und einer den andern regieren, einer dem andern gehorchen soll. Zween können mit einander singen (d. i. Gott alle gleich loben;) aber nicht mit einander reden (d. i. regieren.) Einer muß reden, der andre hören. Darum findet sichs auch also, daß unter denen, die sich natürlicher Vernunft und Rechts vermessen

und rühmen, gar viel weibliche und große natürliche Narren sind; denn das edle Kleinod, so natürlich Recht und Vernunft heißt, ist ein selten Ding unter Menschenkindern.

Aber das ist der Teufel und Plage in der Welt, daß wir in allen Dingen, an leiblicher Stärke, Größe, Schöne, Gütern, Gesicht, Farbe, unter einander ungleich sind; und allein in der Weisheit und Glück alle wollen gleich seyn, da wir doch am allerungleichsten unter einander sind. Und was noch wohl ärger ist, ein jeglicher will hierinn über den andern seyn; und kann den schändlichen Narren und Klüglingen niemand nichts rechts thun, wie Salomon spricht! „ein Narr dünkt sich klüger zu seyn, denn sieben Weisen, die das Recht setzen.“

Also schreibt auch Plato, es sey zweierlei Recht, Naturrecht und Gesetzrecht; ich wills das gesunde Recht und das kranke Recht nennen. Denn was aus Kraft der Natur geschieht, das gehet frisch hindurch, auch ohn alles Gesetz, reißt auch wohl durch alle Gesetze. Aber wo die Natur nicht da ist und solls mit Gesetzen herausbringen, das ist Bettelei und Flickwerk; geschieht gleichwohl nicht mehr, denn in der kranken Natur steckt.

Als wenn ich ein gemein Gesetz stellete: man soll zwo Semmel essen und ein Nösel Wein trinken zur Mahlzeit. Kommt ein Gesunder zu Tisch, der frißet wohl vier oder sechs Semmel, und trinket eine Kanne oder zwo, und thut mehr denn das Gesetz giebt. Kommt ein Kranker dazu, der ißt eine halbe Semmel und trinkt drei Löffel voll, und thut doch nicht mehr an solchem Gesetz, denn seine kranke Natur vermag; oder muß sterben, wo er soll das Gesetz halten. Hier ist nun besser ich lasse den Gesunden ohn alles Gesetz essen und trinken, was und wieviel er will; dem Kranken gebe ich Maas und Gesetze, wieviel er kann, daß er dem Gesunden nicht nachmüße.

Nun ist die Welt ein krank Ding und eben ein solcher Pelz, da Haut und Haar nicht gut an ist. Die gesunden Helden sind selten und Gott giebt sie theuer, und muß doch regiert seyn, wo Menschen nicht sollen wilde Thiere werden. Darum bleibts in der Welt gemeiniglich eitel Flickwerk und Betteleı, und ist ein rechter Spital, da es beide Fürsten und Herrn und allen Regierenden fehlet an Weisheit und Muth d. i. an Glück und Gottes Treiben, wie den Kranken an Kraft und Stärke. Darum muß man hier flicken und pletzen,

sich behelfen aus den Buchstaben oder Büchern, mit der Helden Recht, mit Sprüchen und Exempeln; und müssen also der stummen Meister (d. i. der Bücher-)Schüler seyn und bleiben. Und machens doch nimmermehr so gut, als daselbst geschrieben stehet; sondern kriechen hienach und halten uns dran als an den Bänken oder Stecken, folgen auch daneben dem Rath der Besten, so mit uns leben; bis die Zeit kommt, daß Gott wieder einen gesunden Helden oder Wundermann giebt, unter dessen Hand alles besser gehet, oder ja so gut als in keinem Buch stehet, der das Recht entweder ändert oder also meistert, daß es im Lande alles grünet und blühet, mit Friede, Zucht, Schutz, Strafe, daß es ein gesund Regiment heißen mag; und dennoch daneben bey seinem Leben aufs höchste gefürchtet, geehret, geliebt, und nach seinem Tod ewiglich gerühmt wird. Und wenns ein Kranker oder Ungleicher demselben wollt nachthun und gleich oder besser seyn, den hat Gott gewiß zur Plage der Welt geschickt, wie die Helden auch schreiben: der Helden Kinder sind eitel Plagen.

Denn was hilft große hohe Weißheit und treflich herzlich guter Muth oder Meinung, wenns nicht die Gedanken sind, die Gott

treibt und Glück dazu giebt? Es sind doch eitel Fehlgedanken und vergebliche Meinungen, ja auch wohlschädliche und verderbliche. Darum ists sehr wohlgeredet: „die gelehrten, die verkehrten.“ It. „ein weiser Mann thut keine kleine Thorheit.“ Und zeigen Historien auch der Heiden, daß die weisen und gutmeinenden Leute haben Land und Leute verderbet. Welches alles gesagt ist von den Selbstweisen oder kranken Regierenden, die Gott nicht getrieben, noch Glück dazu gegeben hat; und habens doch wollen seyn. Also ist ihnen das Regiment zu hoch gewest, habens nicht können ertragen noch hinausführen, sind also drunter erdruckt und umkommen, als Cicero, Demosthenes, Brutus, die doch aus der Maassen verständige und hochweise Leute waren, daß sie mochten heißen Licht in natürlichem Recht und Vernunft; und haben zuletzt das elende Klaglied singen müssen: „ich hätt' es nicht gemeinet.“ Ja Lieber! das gute Meinen macht viel Leute weinen. Summa, es ist eine hohe Gabe, wo Gott einen Wundermann giebt, den er selbst regiert; derselbe mag ein König, Fürst und Herr heißen mit Ehren, er sey selbst Herr oder Rath zu Hofe. Darum spricht auch Salomo: zu laufen

hilft nicht schnell seyn; zum Streit hilft nicht stark seyn; zum Reichthum hilft nicht klug seyn; Angenehm seyn, dazu hilft nicht, alles wohl können; sondern es liegt alles an der Zeit und am Glück. „Was ist das anders gesagt, denn so viel; Weisheit mag da seyn, hohe Vernunft mag da seyn, schöne Gedanken und kluge Anschläge mögen da seyn; aber es hilft nichts, wenn sie Gott nicht giebt und treibt, sondern gehet alles hinter sich." So weit Luther.

18.

Luthers Wirkung auf die deutsche Nation war außerordentlich. Die Macht seiner Sprache und seines biedern Geistes vereinte sich mit Wissenschaften, die von und mit ihm auflebten, vergesellschaftete sich mit den Bemühungen der besten Köpfe in allen Ständen, die zum Theil sehr verschieden von ihm dachten; so bildete sich zuerst ein populares literarisches Publikum in Deutschland und in den angrenzenden Ländern. Jetzt las was sonst nie gelesen hatte; es lernte lesen, was sonst nicht lesen konnte. Schulen und Akademieen wurden gestiftet, Deutsche geist-

liche Lieder gesungen, und in Deutscher Sprache häufiger als sonst gepredigt. Das Volk bekam die Bibel, wenigstens den Katechismus in die Hände; zahlreiche Sekten der Widertäufer und andrer Irrlehrer entstanden, deren viele, jede auf ihre Weise, zu gelehrter oder popularer Erörterung streitiger Materien, also auch zu Uebung des Verstandes, zu Politur der Sprachen und des Geschmacks beitrug. Wäre man seinem Geist gefolgt, und hätte in dieser Art freier Untersuchung auch Gegenstände beherzigt, die zunächst nicht in seiner Mönchs- und Kirchen-Sphäre lagen, daß man nämlich auf sie die Grundsätze anwendete, nach denen Er dachte und handelte. — Doch was nützt es, vergangne Zeiten zu lehren oder zu tadeln? Laßet uns seine Denkart, selbst seine deutlichen Winke, und die von ihm eben so stark als naiv gesagten Wahrheiten für unsre Zeit nutzen und anwenden! Ich habe mir aus seinen Schriften eine ziemliche Anzahl Sprüche und Lehren angemerkt, in denen er (wie er sich selbst mehrmals nannte) sich wirklich als Ecclesiastes, als Prediger und Lehrer der Deutschen Nation darstellt. Neulich führte ich an, was er von der Regimentsveränderung dachte; laßet uns

jetzt, hören, was von Pöbel und von den Tyrannen hält.

Luthers Gedanken vom Pöbel und von den Tyrannen.

„Die Heiden, weil sie nicht erkannt haben, daß weltliches Regiment Gottes Ordnung sey, (denn sie habens für ein menschlich Glück und That gehalten,) die haben frisch darein gegriffen, und nicht allein billig, sondern auch löblich gehalten, unnütze, böse Obrigkeit abzusetzen, zu würgen und zu verjagen. Es ist aber dahinten eine böse Folge oder Exempel, daß wo es gebilligt wird, Tyrannen zu morden oder zu verjagen, reißt es bald ein, und wird ein gemeiner Muthwille daraus, daß man Tyrannen schilt, die nicht Tyrannen sind, und sie ermordet, wie es dem Pöbel in Sinn kommt; als uns die römischen Historien wohl zeigen, da sie manchen feinen Kaiser tödteten, allein darum, daß er ihnen nicht gefiel, oder nicht ihren Willen thät und ließ sie Herren seyn. Man darf dem Pöbel nicht viel pfeifen, er tollet sonst gern; und ist billiger, demselben zehn Ellen abbrechen, denn Eine Hand breit; ja eines Fingers breit einräumen in solchem Fall: Denn der Pöbel hat und weiß

keine Maasse, und stecke in einem jeglichen mehr denn fünf Tyrannen. Die Rache ist mein, sagt Gott, ich will vergelten! Ein böser Tyrann ist leidlicher, dann ein böser Krieg; welches du mußt billigen, wenn du deine eigene Vernunft und Erfahrung fragst. Gott läßt einen Buben regieren um des Volks Sünde willen. Gar fein können wir sehen, daß ein Bube regiert; aber das will niemand sehen, daß er um des Volks Sünde willen regieret. Laß dich nicht irren, daß die Obrigkeit böse ist; es liegt ihr die Strafe und Unglück näher, denn du begehren möchtest.

— „Obrigkeit ändern und Obrigkeit bessern, sind zwei Dinge, so weit von einander als Himmel und Erde. Aendern mag leichtlich geschehen; bessern ist mißlich und gefährlich. Warum? Es stehet nicht in unsern Willen und Vermögen, sondern allein in Gottes Willen und Hand. Der tolle Pöbel aber fragt nicht viel, wie es besser werde, sondern daß es nur anders werde; wenn es denn ärger wird, so will er abermal ein Anderes haben. So kriegt er denn Hummeln für Fliegen, und zuletzt Hornisse für Hummeln, und wie die Frösche vor Zeiten auch nicht mochten den Klotz zum Herren leiden, kriegten sie den Storch dafür,

der sie auf den Kopf hackte und fraß sie. Es ist ein verzweifelt, verflucht Ding um einen tollen Pöbel, welchen niemand so wohl regieren kann, als die Tyrannen; dieselbigen sind der Knittel, dem Hunde an den Hals gebunden. Sollten sie besserer Weise zu regieren seyn, Gott würde auch andre Ordnung über sie gesetzt haben, denn das Schwert und Tyrannen. Das Schwert zeigt wohl an, was es für Kinder unter sich habe, nämlich eitel verzweifelte Buben, wo sie es thun dörften."

— „Deßgleichen will ich und kann auch nicht getröstet haben unsre Nephilim, die Tyrannen, Wuchrer und Schelmen unter dem Adel, die sich lassen dünken, Gott habe uns das Evangelium darum gegeben, daß sie mögen geizen, schinden, und allen Muthwillen treiben, ihre Fürsten pochen, Land und Leute drücken, und Alles in Allem seyn wollen; das ihnen nicht befohlen, sondern verboten ist. Diese sind es, so dazu helfen, daß Gottes Zorn den Türken zum Drescher über uns, über sie selbst auch schicket, wo sie nicht Buße thun werden. Denn unmöglich ists, daß Deutschland sollte stehen bleiben, auch unträglich und unleidlich, wo solche Tyrannei, Wucher, Geiz, Muthwille des Adels, Bürgers, Bau=

ers und aller Stände so sollten bleiben und zunehmen; es behielte zuletzt der arme Mann keine Rinde von Brot im Hause, und möchte lieber oder ja so gern unter den Türken sitzen, als unter solchen Christen. Es stellen und zieren sich fast der mehrere Theil des Adels so lästerlich und so schändlich, daß sie damit dem gemeinen Mann böses Blut und argen Wahn machen, als sey der ganze Adel durch und durch kein Nutz."

—„Woher werden Tyrannen? Weil sie ihr Vertrauen auf ihre Macht setzen. Alle Weltweisen haben geklagt über die Beschwerung, so im Regiment ist; und daher pflegen auch die Tyrannen zu kommen, welche, wenn sie sehen, daß ihre Rathschläge und ihr Thun, das alles sehr fein verordnet, keinen Fortgang oder Glück haben, oder daß ihnen andre Widerstand thun, so werden sie gar toll und unsinnig, und werden aus frommen Fürsten Tyrannen, die mit Gewalt und andrer Leute Schaden, (welche sie meinen, daß sie ihnen im Wege liegen,) sich unterstehen, hindurchzubrechen und damit ihre Gewalt zu erhalten; denn es sind nicht tapfere Helden, die sich selbst zwingen könnten, sondern hangen und folgen ihren Begierden nach."

— „Also werden auch zur Zeit des Antichrists etliche seyn, welche so genau auf den Frommen Achtung geben werden, ob er etwas aus Unvorsichtigkeit rede oder thue, das sie entweder mit Gewalt oder mit List können verdrehen, oder gewaltsamer Weise auf so einen Verstand ziehen, der wider den heiligen Sitz der Bestie sey, damit sie alsobald nach Gewohnheit unsrer Papisten schreien können. „zum Feuer!" da doch derjenige, der es gesagt, entweder niemals daran gedacht, oder es doch niemals hat öffentlich vorbringen wollen. Ja wenn auch der Fromme etwas mit aller möglichsten Vorsicht geredet hat, und sich keiner Gefahr befürchten können: so wird doch dieses der Gottlosen Amt seyn, die besten Reden zu verlästern und in den unschuldigen Sylben Gift, wie die Spinne in den Rosen, zu finden. Dieses thun sie ihrem Bedünken nach nicht aus unweiser Absicht, (sintemal sie dieses aus der Erfahrung als eine gewisse Sache haben, daß es um ein tyrannisches Reich nicht gar zu sicher und glücklich stehe) wenn sie nur diejenige zu Grunde richten, die entweder als Schuldige können überwiesen, oder doch der fälschlichen Anklage können verdächtig gemacht werden; sondern

man müßte auch allen andern zum Exempel und Schrecken diejenigen plagen, die sich nichts weniger befürchtet, als daß sie einmal in dergleichen Fallstricke und Netze verfallen sollten. Daß also niemand ist, der sich nicht für einem Tyrannen zu fürchten habe, wenn er sich gleich auf sein gut Gewissen verlassen kann und sich keines bösen Anschlags wider den Tyrannen bewußt ist.“ So weit abermals Luther. Bewahre der Himmel uns vor solchen Zeiten! denn leider es ist nur Ein Ding, Pöbelsinn und Tyrannei, mit zwei Namen genannt, wie die rechte und linke Seite.

19.

Treu und Glaube ist der Eckstein aller menschlichen Gesellschaft. Auf Treu und Glaube sind Freundschaft, Ehe, Handel und Wandel, Regierung und alle andre Verhältnisse zwischen Menschen und Menschen gegründet. Man untergrabe diesen Grund; alles wankt und stürzt; alles fällt aus einander.

Es giebt keine einseitigen Pflichten und einseitige Rechte. Pflichten und Rechte gehören zusammen, wie die obere und untere, wie die rechte nnd linke Seite. Was hier convex ist,

ist dort concav; und bleit dieselbe Sache, derselbe Körper.

Lasset Staaten, lasset Stände gegen einander Treu und Glauben verlieren; wer seinen Pflichten entsagt, verliert die Rechte, die der Pflicht anklebten; er täuscht und wird getäuschet; er handelt einseitig, so wird man auch gegen ihn handeln.

Manche Vorzüge des Geistes und der Lebensweise hat man unsrer Nation absprechen wollen; das Lob, das man ihr, das man ihren braven Männern, ihren guten Regenten und Helden durch alle Zeiten zugestand, war die so genannte Deutsche Biederkeit, Treu und Glaube. Ihre Worte galten mehr als gesiegelte Briefe und Eidschwüre; der Herr bauete auf seine Unterthanen, auf ihren Herren; wenigstens ist dieses der Schild, den die meisten alten Sprüche und Apophthegmen der Deutschen vor sich tragen.

Lasset uns hören, was zu seiner Zeit der alte Luther darüber saget:

Deutsche, Deutschland.

Es ist zwar eine gemeine Klage in allen Ständen und Leben über falsche verlogne Leute, wie man spricht: „es ist keine Treu noch

Glauben mehr.“ Die alten Römer haben solche Laster an den Griechen getadelt, wie auch Cicero sagt: „ich gebe den Griechen, daß sie gelehrte, weise, kunstreiche, geschickte, beredte Leute sind; aber Treu und Glauben achtet das Volk nicht.“ Wohlan, es hat auch solch untreu falsch Volk itzt lange her seine Strafe gelitten vom Türken, der sie auch baar=über bezahlet. Welschland hat es nachher auch gelernet, daß sie dörfen zusagen und schwören was man will und darnach spotten, wenn sie es halten sollen. Darum haben sie auch ihre Plage redlich, und müßen beide Griechen und Wahlen Exempel seyn des andern Gebots Gottes, da er spricht: „Er solle nicht ungestraft bleiben, wer Gottes Namen misbraucht.“ Uns Deutsche hat keine Tugend so hoch gerühmet und wie ich glaube bisher so hoch erhoben und erhalten, als daß man uns für treue, wahrhaftige, beständige Leute gehalten hat, die da haben Ja Ja, kein Nein lassen seyn, wie deß viel Historien und Bücher Zeugen sind. Wir Deutsche haben noch ein Fünklein (Gott wolle es erhalten und aufblasen) von derselben alten Tugend, nämlich, daß wir uns dennoch ein wenig schämen, und nicht gerne Lügner heißen, nicht dazu la=

chen, wie die Wahlen und Griechen, oder einen Scherz daraus treiben. Und obwohl die Welsche und Griechische Unart einreißet; so ist dennoch gleichwohl noch das übrige bei uns, daß kein ernster, gräulicher Scheltwort jemand reden oder hören kann, denn so er einen Lügner schilt oder gescholten wird. Und mich dünkt, (soll es dünken heißen) daß kein schädlicher Lastee auf Erden sey, denn Lügen und Untreu beweisen; welches alle Gemeinschaft der Menschen zertrennet. Denn Lügen und Untreue zertrennet erstlich die Herzen; wenn die Herzen getrennet sind, so gehen die Hände auch von einander; wenn die Hände von einander sind, was kann man da thun oder schaffen? Darum ist auch in Welschland solch schändlich Trennen, Zwietracht und Unglück. Denn wo Treu und Glauben aufhöret, da muß das Regiment auch ein Ende haben. Gott helf' uns Deutschen!

20.

„ Ist Ihnen eine Ode Klopstocks zu Gesicht gekommen, die während des letzten Nordamerikanischen Seekrieges erschien, und auch schon damals in der Art diesen fürchterlichen Krieg zu führen, Spuren einer zunehmenden

Humanität bemerkte? Sie wird Ihnen angenehm seyn, auch nur als ein poetischer Traum, als das Gemählde einer Glückweissagenden Phantasie, gewiß aber noch mehr als eine Prophetenstimme der Zukunft betrachtet:

Der jetzige Krieg.

O Krieg, des schöneren Lorbeers werth!
der unter dem schwellenden Segel, des Windes Fluge
jetzo geführt wird, du Krieg der edleren Helden,
dich singe die Leier, die keine Kriege sang.

Ein hoher Genius der Menschlichkeit
Begeistert dich!
Du bist die Morgenröthe
Eines nahenden großen Tag's.

Europa's Bildung erhebt sich mit Adlerschwunge,
Durch weise Zögerung des Blutvergußes,
Durch weisere Meidung,
Durch göttliche Schonung

In Stunden, da den Bruder tödtend
Der erhabene Mensch zum Ungeheuer werden muß:

Denn die Flotten schweben umher auf dem
Ocean,
Und suchen sich und finden sich nicht.

Und wenn sie verwehet oder verströmt sich
endlich erblicken,
So kämpfen sie länger als je
Den viel entscheidenden Kampf
Um des Windes Beistand.

Und muß es denn zuletzt doch auch be-
ginnen,
Das Treffen, so schlagen sie fern. Fürchter-
lich brüllet
Ihr Donner; aber er rollt
Seine Tod' in das Meer.

Kein Schiff wird erobert, und keins zu
belastet
Von der hineinrauschenden Woge, versinkt;
Keins flammt in die Höh', und treibet,
Scheiter, umher über gesunknen Leichen.

Der Flotten und der Schiffe Gebieter
Schlagen so, ohne gegebenes Wort.

Was brauchen sie der Worte? Die tieferdenkenden
Männer, sie handeln, verstehn sich durch ihr Handeln.

Erdeköniginn, Europa, dich hebt bis hinauf
Zu dem hohen Ziele deiner Bildung, Adlerschwung,
Wenn unter deinen edleren Kriegern
Diese heilige Schonung Sitte wird.

O denn ist, was jetzo beginnt, der Morgenröthen schönste:
Denn sie verkündiget
Einen seligen, nie noch von Menschen erlebten Tag,
Der Jahrhunderte stralt

Auf uns, die noch nicht wußten, der Krieg sey
Das zischendste, tiefste Brandmahl der Menschheit.
Mit welcher Hoheit Blick wird, wen die Heitre
Des goldnen Tages labt, auf uns herabsehn!

Bist du wahrer Zukunft Weissagerinn,
Leier, gewesen? Hat der Geist, der dich umschwebt,
Göttermenschen, oder hat er
Vernichtungsscheue Gottesläugner gesehn?

Was Klopstock beim Seekriege bemerkt, ließe es sich prosaisch nicht auch beim Landkriege, noch mehr aber beim Handel, bei jeder Art des Gewerbs und Fleißes, selbst in der Art der Erhebung öffentlicher Gefälle und Lasten, bei Behandlung stehender Heere zu Friedenszeiten, (diesem entsetzlichen Druck der Menschheit,) bei Einrichtung öffentlicher Gebäude, insonderheit der Gefängnisse und Krankenhäuser, bei Behandlung der Krankheiten und einer der ärgsten Krankheiten unsres Welttheils, der Rechtshändel und rechtlichen Strafen, noch klärer endlich in Behandlung der Wissenschaften, Einrichtungen der Policei, öffentlichen Religion, Erziehung und des ganzen häuslichen Lebens bemerken? Durch Noth gezwungen, wider unsern Willen müssen wir einmal, Gott gebe bald, vernünftigere, billigere Menschen werden.

21.

Verzeihen Sie, meine Freunde, daß ich Ihrem hoffnungsvollen Glauben an den Geist der Zeiten nur furchtsam und zweifelnd beitrete. Denn sobald man dem Wort seine magische Gestalt nimmt, was bedeutet es mehr, als die herrschenden Meinungen, Sitten und Gewohnheiten unsres Zeitalters; und sollten diese eines so hohen Lobes werth seyn? Sollten sie so große und sichre Hoffnungen für die Zukunft gewähren?

Mir ist wohl bekannt, was für schön klingende Worte seit geraumer Zeit in Schriften und Gesellschaften im Umlaufe sind; sehen Sie aber auf die Grundsätze der Menschen, die in Handlungen zur täglichen Lebensweise übergehen, was finden Sie da? Alle wahre, thätige Gesinnungen zum Besten des Ganzen sind ihrer Natur nach mit Aufopferung verbunden; und wer opfert zu unsrer Zeit gern auf? Versuchen Sie's einmal, und bringen die kleinste Sache, die Mühe, Geld, Entsagung von Privatvortheilen, am meisten von der Eitelkeit fodert, zu Stande; und Sie werden gewahr, daß Sie ein Saitenloses Clavier spielen. Die lautsten Patrioten sind oft die engherzigsten Egoisten; die wärmsten Vertheidiger des Gu=

ten sind nicht selten die kältesten Seelen; Adler in Worten, in Handlungen Lastthiere der Erde.

Hoffen Sie viel, sehr viel von aufgeklärten, guten Fürsten; das Unmögliche aber hoffen Sie nie. Auch sie sind Menschen; und nach ihrer gewöhnlichen Erziehung ists oft zu bewundern, daß sie es noch blieben. Sie tragen die Feßeln ihres Standes; die engste Fessel ist ihre eigne von Kindheit auf gewonnene Denkart. Selten giebt es einen Friederich, der sich über das Gewohnte seiner Zeit früh und doch mit Weisheit hinaussetzt; selten! Zudem bedürfen sie als Regenten gnugsame Kenntniß der Dinge, Ueberlegung mit andern, zur Ausführung Werkzeuge. Wenn sie diese nun nicht finden, wenn diese sie hintergehen und täuschen, wenn sie endlich aus Mißtrauen zu diesen unschicklicher Weise selbst zur Sache greifen; so wird die Geschichte Josephs II. daraus, der mit den reinsten, nothwendigsten, besten Absichten von der Welt im Hafen selbst scheiterte. Ach, es muß ein Gott vom Himmel kommen, oder außerordentlich = gute und große, das ist, wahrhaftig göttliche Menschen senden; oder die Verbesserung der Welt auf dem gewöhnlichen Wege der Zeit geht sehr langsam.

Lassen Sie mich die herrschenden Gesinnungen andrer Stände und Innungen nicht durchgehn. Jede Zunft hat ihren Zunftgeist; der feßelt, zumal in unsern Zeiten, auch den besten Gemüthern Herzen und Hände. Man fühlt die Wände des alten Systems erschüttert, und fürchtet den Fall des ganzen Gebäudes; um so mißtrauischer hält man sich also an jeden Balken, an jeden Span des Balkens, und glaubt, mit ihm schon gehe alles verloren Das alte Schwert ist verrostet; desto ängstlicher putzt man Griff und Scheide.

Ans Volk, wollen wir eher mit Bedauren und Großmuth, als mit Stolz und Zuversicht denken. Jahrhunderte lang ists unerzogen geblieben; daß es erzogen werde, kann unser einziger Wunsch seyn, nicht daß es herrsche, nicht daß es gebiete und lehre. Die Besserung muß vom Haupt kommen, nicht von Füßen und Händen; ich kenne nichts abscheulicheres, als eines wahnsinnigen Volks Herrschaft.

Lassen Sie sich auch die Stimmen unsrer Philosophen nicht bis zur Täuschung bezaubern; die wärmsten sind nicht immer die hellesten Köpfe. Von ihren Wünschen, vom Anschein der guten Sache eingenommen, vom thätigen Leben und von der wahren Gestalt

der Dinge entfernt, gefallen sie sich in Spekulationen; oder als der zarteste empfindlichste Theil des Publikums trösten sie sich über das, was nicht ist, mit Träumen, was seyn sollte, also auch seyn wird. Der kranke, zarte, fast nur in der Einbildung lebende Roußeau, hat er mit seinen stark = ausgedrückten, rege-gefühlten Visionen mehr Nutzen oder mehr Schaden gebracht? Ich wage es nicht zu entscheiden.

Wie ich fürchte, strebt der Geist unsrer Zeiten vorzüglich zur Auflösung hin. Dem Einen Theil der Welt sollen alle Bande aufhören; Alles soll leicht und lustig werden, weil wir des Alten satt, träge und erschlaft sind. Der andre Theil der Menschen, der sich im Besitz, leider auch oft mit Härte und Uebermuth fühlet, verachtet die Beschwerden der andern, und scheint die Trommeten vor Jericho zu erwarten. Ein nicht erfreulicher Zustand. Ich kenne keine schlimmere Jahrszeit, als die, in welcher alle Elemente gegen einander zu seyn scheinen, wenn Kälte, Regen und Sturmwinde toben.

Selten hat eine Verfassung, welche es auch sey, vom Grundgesetz ihrer Entstehung sich so weit abbiegen können, daß sie ohne

Sturz ihre Basis hätte verlassen mögen. Die Staaten Europa's sind auf ein System kriegerischer und religiöser Eroberung gegründet; die Pfeiler dieses Systems wanken; die Zeit nagt an ihnen; stürzen sie, so, fürchte ich, geht unter den Trümmern des Schlechteren auch das Beste mit unter. Vergönnen Sie mir also, daß ich vom Geist unsrer Zeiten hinwegsehe, und mich noch etwas weiterhin an einige Gedanken des alten Philosophen zu Sans-Souci halte, der auch die Welt kannte.

Fortsetzung einiger Gedanken Friedrichs II.

„Ich bin durch ein Land gereiset, wo die Natur gewiß nichts gespart hat, den Boden fruchtbar, die Gegend lachend zu machen; aber es scheint, daß sie sich an Bildung der Pflanzen, Hecken und Flüße, die die Gegend verschönen, erschöpft und nicht Kraft gnug gehabt habe, unser Geschlecht daselbst auch so vollkommen zu machen. Ich habe fast ganz Westphalen auf unsrer Reise gesehen; und gewiß, wenn Gott seinen göttlichen Hauch dem Menschen verlieh, so muß diese Nation davon wenig bekommen haben, daß man fast fragen

möchte, ob diese Menschengestalten denkende Menschen sind oder nicht? (1738.)

„Ihr habt Recht, daß die, die am consequentsten handeln sollten, d. i., die Königreiche regieren, und mit Einem Wort über das Glück und Unglück der Völker entscheiden, oft die sind, die sich am meisten dem Ungefähr überlassen. Das macht, diese Könige, Fürsten, Minister sind Menschen wie andre; der ganze Unterschied, den das Glück zwischen sie und Leute von geringerem Range gesetzt hat, ist, daß sie wichtigere Geschäfte betreiben. Ein Stral Wasser, der drei Fuß, ein andrer, der hundert Fuß hoch steigt, sind beides Wasserstralen, nur mit verschiedner Kraft emporgetrieben. Eine Königinn von England, mit einem weiblichen Hofe umgeben, wird in ihrer Regierung immer etwas Weibliches zeigen, Phantasieen und Launen." (1738.)

„Nichts zeigt so sehr die Verschiedenheit unsrer von den alten Zeiten, als die Art, wie das Alterthum große Männer behandelte und wie wir sie behandeln. Große Gesinnungen, Erhabenheit der Seele, Festigkeit gelten jetzt für chimärische Tugenden. Er will den Rö-

mer machen, sagt man; davon ist man zurückgekommen; das ist außer der Zeit." Desto schlimmer! Die Römer, die sich dieser Tugenden anmaßten, waren große Männer; warum sollten wir sie nicht nachahmen in dem, was Lob verdienet? (1738.)

Unter hunderten, die zu denken glauben, ist kaum Einer, der selbst denkt. Die andern haben nur zwei oder drei Ideen, die sich in ihrem Hirn umher drehen, ohne neue Formen zu erhalten; und auch dieser Eine unter den hunderten denkt vielleicht, was ein andrer gedacht hat; sein Genie, seine Einbildungskraft ist nicht schaffend. Ein schöpferischer Geist vervielfältiget Ideen, faßt zwischen Gegenständen Beziehungen auf, die der unaufmerksame Mensch kaum bemerket. Stärke des gesunden Verstandes ist, nach meiner Meinung, der wesentliche Theil eines Mannes von Genie. Mittheilen läßt sich dies kostbare und seltne Talent nicht; die Natur scheint damit zu geizen; um es Einmal zu verleihen, nimmt sie sich ein Jahrhundert Frist.

„Die Welt wird von Gevattern und Gevatterinnen regiert; manchmal, wenn man

gnug Data hat, kann man die Zukunft errathen, oft betrügt man sich aber.

„Als ein ächter Schüler der Encyklopädisten predige ich den allgemeinen Frieden, wie wenn ich ein Apostel des Abbts St. Pierre wäre, und vielleicht werde ich nicht mehr ausrichten als er. Ich sehe, daß es den Menschen leichter wird, Böses als Gutes zu thun; ich sehe, daß eine unglückliche Verkettung der Umstände uns wider unsern Willen dahinreißt, und mit unsern Projekten spielt, wie der Sturmwind in dem fliegenden Sande. Indessen geht der ordentliche Gang der Dinge fort.“ (1773.)

„Ich habe den Artikel Krieg in den encyklopädischen Fragen gelesen. Wie? ein Fürst, der seine Truppen in blaues Tuch kleidet, und ihnen Hüte mit weißen Schnüren giebt, der sie sich kehren läßt rechtsum und linksum, kann er sie Ehrenhalber einen Feldzug thun lassen, ohne den Ehrentitel eines Anführers von Taugenichten zu verdienen, die nur aus Noth gedungene Henker werden, um das ehrbare Handwerk der Straßenräuber zu treiben? Die Philosophen müssen Missionare auf Bekehrungen ausschicken, um unvermerkt

die Staaten von den großen Armeen zu entladen, die sie in den Abgrund stürzen, daß nach und nach keiner übrig sey, der sich schlage. Kein Landesherr, kein Volk wird sodann die unglückliche Leidenschaft zu kriegen mehr haben, deren Folgen so verderblich sind; jedermann wird eine Vernunft äußern, so vollkommen als eine geometrische Demonstration. Ich bedaure sehr, daß mein Alter mich eines so schönen Anblicks heraubet, von dem ich nicht einmal die Morgenröthe erleben werde. Beklagen wird man mich und meine Zeitgenoßen, daß wir in einem Jahrhundert der Finsterniß lebten, an dessen Ende zuerst die Dämmerung der vervollkommeten Vernunft anbrach. Alles hängt ja von der Zeit ab, in der ein Mensch auf die Welt tritt. (1773.)

„Gegen das viertägige Fieber und gegen den Krieg deklamiren, ist gleich vergebliche Arbeit. Die Regierungen lassen die Philosophen schreien, und gehen ihren Weg; das Fieber nimmt davon auch keine Kunde. Es hat Kriege gegeben, so lange die Welt ist; und wird Kriege geben, wenn wir nicht mehr hier sind. Ein Arzt muß das Fieber wegschaffen, nicht darüber satyrisiren.“

„Ludwig XV. ist nicht mehr. Es war ein guter Mann, der nur Einen Fehler hatte, daß er König war. Lasset seinen Schatten in Friede. Man darf empfindlich seyn über das Unrecht, das man leidet; man muß aber auch zu verzeihen wissen. Die finstre, gallichte Leidenschaft der Rache ziemt nicht für Menschen, die so kurz existiren. Wir müssen wechselseitig einander unsre Thorheiten vergessen, und uns auf den Genuß des Glücks einschränken, das unsre Natur uns gönnet.“

Wenn Turenne und Louvois die Pfalz in die Asche legten, wenn der Marschall von Belle-Isle im letzten Kriege den Vorschlag that, ganz Heßen zu verwüsten: so sind solche Ausschweifungen ein ewiger Vorwurf der französischen Nation, die, so artig sie ist, sich zuweilen Grausamkeiten erlaubt hat, die nur für die ärgsten Barbaren gehörten. Ludwig XV. indessen verwarf den Vorschlag des Marschall Belle-Isle, und zeigte sich hierinn größer, als sein Vorfahr.

„Beim Leben der Könige ist schwerer über sie zu urtheilen, als nach ihrem Tode; ein einziger Umstand verändert oft die Sache so,

daß man billigen muß, was man vorher verdammte. Ludwig XIV. ward bei seinen Lebzeiten getadelt, daß er den Succeßionskrieg unternahm; jetzt läßt man ihm Gerechtigkeit wiederfahren, und jeder Unpartheyische gestehet ein, daß er niedrig gehandelt hätte, wenn er das Testament des Königes von Spanien nicht hätte annehmen wollen. Jeder Mensch macht Fehler, also auch die Fürsten; der wahre Weise, der Stoiker und der vollkommene Fürst haben nicht existirt und werden nicht existiren. Fürsten wie Karl der kühne, Ludwig XI., Alexander VI., Ludwig Sforzia sind die Geißeln ihrer Völker und der Menschheit; solche Fürsten aber existiren jetzt nicht in unserm Europa. Wir haben schwache Regenten, nicht aber Ungeheuer, wie im 14ten und 15ten Jahrhundert. Schwäche ist ein unverbesserlicher Fehler; man muß sich deßhalb an die Natur, nicht an die Person halten. Ich gebe zu, sie thun aus Schwachheit Böses; in Erbreichen ists aber einmal ein nothwendiges Uebel, daß auch solche Wesen an der Spitze der Nation stehen: denn in keiner Familie folgen große Männer in Einer Reihe unverrückt auf einander. Glaubt mir! menschliche Einrichtungen werden nie zu einem gewissen Grade der Vollkommen-

heit kommen; man muß sich mit dem Beinahe gnügen, und gegen unabänderliche Mißbräuche nicht gewaltsam declamiren.

„Ich wünsche der französischen Nation Glück über die Wahl, die Ludwig XVI. an Ministern gemacht hat. Die Völker, hat ein Alter gesagt, werden nicht glücklich seyn, als wenn Weise ihre Könige seyn werden. Die französischen Minister, wenn sie gleich nicht Könige sind, gelten doch für dieselben an Ansehen und Gewalt. Euer König hat die besten Gesinnungen von der Welt, er will das Gute; nichts ist für ihn mehr zu fürchten, als die Pest der Höfe, die ihn mit der Zeit umkehre und verderbe. Er ist jung; er kennt die Listen und Feinheiten nicht, dadurch die Hofleute ihn in ihr Interesse zu ziehen, ihn für ihren Haß oder ihre Ehrsucht einzunehmen suchen werden. Von Kindheit an ist er in der Schule des Fanatismus und der Imbecillität gewesen; dies muß fürchten machen, daß er sich nicht getraue, selbst zu untersuchen, was man ihn verehren gelehrt hat.

„Ich kenne weder Turgot noch Malesherbes; wenn sie wahre Philosophen sind, sind

sie an ihren Platz. Weder Vorurtheil, noch Leidenschaft gilt in den Geschäften; die einzige erlaubte Leidenschaft ist fürs gemeine Beste. So dachte Mark-Aurel, und so soll jeder Regent denken, der seine Pflicht erfüllen will.

„Die Regierung in Pensylvanien, wie sie jetzt eingerichtet ist, gefällt Euch; sie ist nur Ein Jahrhundert alt, laßt sie noch fünf oder sechs Jahrhunderte fortdauren, und Ihr kennet sie nicht mehr. So wahr ist es, daß Unbestand eines der beständigsten Gesetze der Welt sey. Laß Philosophen die weiseste Regierung gründen; sie wird dasselbe Schicksal haben; und sind die Philosophen vor Irrthum immer gesichert gewesen? Sie haben ihn selbst oft auf die Bahn gebracht, wie des Aristoteles substantielle Formen, der Gallimathias des Plato, Deskartes Wirbel und Leibniz Monaden zeigen. Was ließe sich nicht von den Paradoxen sagen, mit denen Rousseau (wenn man ihn unter die Philosophen rechnen kann,) Europa beschenkt hat; und doch hat er manchen guten Vätern das Hirn so weit verrückt, daß sie ihren Kindern die Erziehung seines Emils geben. Aus allen diesen Beispielen folgt, daß ohngeachtet der guten Absichten, ohngeachtet

aller angewandten Mühe, die Menschen in keiner Sache zur Vollkommenheit gelangen werden.

„Ich wünsche Euch zu Eurer guten Meinung von der Menschheit Glück; ich, der ich aus Pflicht meines Standes diese Gattung Geschöpfe auf zwei Beinen ohne Federn, sehr gut kenne, muß euch voraussagen, daß alle Philosophen der Welt das menschliche Geschlecht von dem Aberglauben nicht frei machen werden, an dem es hängt. Die Natur hat dieses Ingrediens in die Composition der ganzen Gattung gemischt; eine Furcht, eine Schwäche, eine Leichtgläubigkeit, eine Uebereilung des Urtheils ziehet die Menschen durch einen natürlichen Hang in das System des Wunderbaren; und es giebt nur wenig philosophische Seelen, die stark genug gebauet sind, um die tiefen Wurzeln der Vorurtheile, die die Erziehung in sie schlug, zu zerstören. Diesen hat sein gesunder Verstand von einigen Volksirrthümern losgemacht, er empörte sich gegen Ungereimtheiten; jetzt kommt der Tod ihm näher, und aus Furcht fällt er in den Aberglauben zurück; er stirbt als Kapuziner. Bei jenem hängt seine Art zu denken von einer guten oder übeln Verdauung ab. Es ist also nicht gnug, Menschen

den Trug zu entnehmen; man müßte ihnen auch eigne Stärke des Geistes einhauchen können; oder Empfindlichkeit und der Schrecken des Todes werden auch über die stärksten, nach aller Methode vorgetragenen Vernunftlehren triumphiren. Ihr glaubt, weil Quaker und Socinianer eine einfachere Religion festgestellet haben, man diese noch mehr simplificiren und auf solchen Grund einen neuen Glauben aufführen könnte; ich komme aber auf mein Voriges zurück, und bin überzeugt, daß wenn diese Heerde Neuglaubender angewachsen wäre, sie im kurzen einen neuen Aberglauben in die Welt stellen würde; es sey denn, daß sie nur aus Seelen, frei von Furcht und Schwachheit bestünde. Und diese sind nicht die gemeinsten. Das glaube ich indeß, daß die Stimme der Vernunft, wenn sie sich gegen den Fanatismus immer stärker erhebt, die zukünftige Generation duldsamer, als die jetzige ist, machen kann; und auch das ist schon viel gewonnen."

22.

Gern geben wir Ihnen den größesten Theil Ihrer Zweifel, die Sie mit dem Ansehen des großen Königes unterstützt haben,

zu; aber was folgt daraus? Sollen wir, wenn wir auch Ursache hätten, an der höchsten Vollendung des edelsten Werks zweifeln, dies Werk deßwegen aufgeben, und an der guten Sache verzweifeln? Das wollte der große König nicht; er blieb seiner Pflicht getreu, und ließ die Hand nicht vom Steuer, wenn er gleich wußte, daß er sein Schiff nicht ewig regieren könnte. Zu dieser Thätigkeit munterte er seine Freunde auf, hielt seine Unterthanen an; sie war ihm die Seele des Lebens. Auch sahe er wohl, daß die Zeit fortrückte. Es scheinet, (sagt er im Jahr 1777.) daß Europä jetzt im Zuge ist, sich über alle Gegenstände, die auf das Wohl der Menschheit am meisten Einfluß haben, aufzuklären, und man muß Euch das Zeugniß geben, daß Ihr mehr als einer unsrer Zeitgenossen dazu beigetragen habt, es mit der Fackel der Philosophie zu erleuchten. Wenn er auf seinem Standpunkt, dazu im höchsten Alter nicht in jede brausende Hoffnung der Encyklopädie einstimmen konnte, so war dies nicht nur ihm verzeihlich, sondern sehr vernünftig. Der Menschheit zu viel und zu wenig zutrauen wollen; beides ist schädlich.

Daß es zu unsrer Zeit edle, gute, große, selbst aufopfernde Seelen gebe, diesen Glauben wird mir niemand rauben; denn ich habe ihn durch Erfahrung bewähret. Daß selbst diese Großmuth aber, wie alles Andre, das Gewand der Zeit tragen müße, kann uns nicht unerwartet seyn. Weil wir sogar viel bedürfen, sind wir von gar viel Feßeln gebunden; daß diese drückenden Feßeln aber wenigstens der Großmuth loser gemacht werden möchten, wer wünschet dies mehr als die ächte Humanität selbst? Fast kann sie ihres Wunsches auch nicht ungewiß seyn, da bei dem immer wachsenden unersättlichen Bedürfniß die Natur der Dinge selbst einen neuen Anfang herbeizuführen scheinet. Wenn jeder Einzelne fühlt, er könne in seinem jetzigen Verhältniß der leidenden Menschheit nicht zu Hülfe kommen, wie er sollte; so werden, so müßen sich diese Verhältnisse mit der Zeit ändern. Die Natur selbst arbeitet daran, und keine menschliche Kraft kann es hindern. Ist das Salz, das den Körper würzen soll, abgeschmackt; wozu ist es nach dem Evangelium nütz, als daß man es hinauswerfe, und lasse es die Leute zertreten?

Auch darüber wollen wir uns also nicht wundern, wenn gewisse alte Aeste und Zweige unserer Verfassung nicht mehr so viel Cultur erhalten, als ehmals. Man fühlt, daß sie dürre Aeste sind und wünscht junge Sprossen an ihre Stelle. Lasset uns die beklagen, die als fruchtbare Zweige auf einem dürren Ast stehen; laßet uns die tadeln, die den Ast verdorren ließen oder ihm seinen Saft entzogen; die Achtung und Meinung der Zeit aber kann sich nur nach dem was da ist, nicht was es ehemals war oder künftig seyn wird, gestalten. Jedes der Menschheit erwiesene Unrecht rächet aufs fürchterlichste sich selbst; und wehe, wem der Glaube oder Nichtglaube hieran mit Spott und Verachtung in die Hand kommt.

Stände veralten; mithin verjüngen sich auch Stände. Es ist Ein und dasselbe Gesetz der Natur, das diese Seite des Rades hinunter, jene emporkehrt. Neuen Most, sagt das Evangelium, faße man in neue Schläuche; so werden sie beide erhalten.

Was hilft es, gegen die Vorurtheile der Erziehung Klage erheben? Man beßre die Erziehung, so fallen die Klagen weg. Philosophie aber kann dies nicht allein thun; sie ist nur

der linke Arm, Regierung ist der rechte Arm der Menschheit. Nur mit beiden läßt sich das große Werk, und alsdann sehr leicht vollführen.

Was nützt es, über ungeschaffene oder halbgeschaffene Menschen zu klagen, deren Ausbildung ja uns allein überlassen ward? Dem trägen Erdklos hauche Othem des Lebens ein; er wird sich munter bewegen, und dir frölich danken.

Ists genug, auch in der Regierung der Völker Uebel zu bedauren, die wir heilen, denen wir zuvorkommen können? Lasset Stände, lasset Menschen in allen Aemtern und Bedienungen human und gerecht, groß, gut und billig denken; der Regent kann nicht anders, als mit und gleich ihnen denken. Denn nur aus einzelnen Theilen besteht das Ganze; verbessern sich die Theile, und halten zusammen; das Ganze wird gut, ehe mans merket.

Tadeln Sie mir also nicht meine Philosophen, auch bei ihren kränklichen Klagen, oder bei ihren überspannten Wünschen. Ist nicht der kränkliche Theil des Körpers der Witterung am meisten empfindlich? Der Hygrometer muß zart, das Quecksilber muß in einer gläsernen Röhre verschlossen seyn, wenn sie ihr

Amt thun sollen. Anderntheils muß, wer andre ermuntern, entflammen will, selbst warm und munter seyn. Der kältere Beobachter oder Geschäftsmann wird ihn schon zurechtweisen.

Welch ein Unglücksprophet sind Sie aber, daß Sie das barbarische Kriegs- und Eroberungssystem für die unerschütterliche Grundfeste Europa's halten? Das hat der große König nicht gemeint, so manchen Einfall er sich zumal in jüngern Jahren über den guten Abbt St. Pierre erlaubte. Wäre diese traurige Behauptung wahr, was könnte man anders sagen, als: zum Wohl der Menschheit gehe das unglückliche Europa unter! Hat es nicht lange gnug sich selbst und die Welt beunruhigt? Triefen nicht alle Länder vom Blut derer, die es erschlug, vom Schweiß derer, die es als Sklaven quälte? Auf den Tafeln der Natur stehet das große Gesetz der Billigkeit und Wiedervergeltung geschrieben: „m a n m a c h e g u t, w a s m a n b ö s e g e m a c h t h a t; o d e r b ü ß e d u r c h e i g n e V e r b r e c h e n." Ich hoffe das Erste. Europa wird gut machen, was es im Taumel der Leidenschaft, unter den Hüllen des Aberglaubens und der Barbarei, unter dem Joch der Vorurtheile und des Despotismus böse gemacht hat;

und die ganze Menschheit wird sich seiner kläreren Vernunft, seiner gesetzteren Billigkeit, seines richtigern Calcus freuen.

Denken Sie sich eine Gattung Thiere, die nicht Bedürfnisses, sondern des Vergnügens, der Kunst, der Raserei eines Einzigen ihrer Art wegen, sich selbst aufriebe: was würden Sie von Urheber der Natur sagen? Sich selbst zu regieren, einander zur Glückseligkeit zu helfen, dazu ist das menschliche Geschlecht gemacht; nicht einander zu sieden, zu braten, und künstlich zu morden.

Der große Friedrich nannte die Kriege Fieberanfälle der Menschheit. Dem Fieber ruft man einen Arzt; auch dies Fieber wird seinen Arzt finden, der seine Anfälle wenigstens lindre und mindre. Denn das Menschengeschlecht dauert fort; was Eine Zeit nicht thun konnte, kann die andre. Plus vltra, ist der Spruch der Menschheit, plus vltra! Kein Herkules hat an ihre letzten Säulen gereicht; niemand wird sie erreichen.

23.

Ists Braga's Lied im Sternenklang,
Ists, Tochter Oval's, a) dein Weibgesang,

a) Die nordische Parze. Braga ist der Gott der Dichtkunst. A. d. H.

Was rings die alte Nacht verjüngt,
Und mich, ach meinen Staub durchdringt? —
— Kann dies die Stäte seyn, wo wir
Ins Thal des Schweigens flohn? —
Wie reizend, wie bezaubernd lache
Die heitre Gegend, wie voll sanfter Pracht!
In schön'rer Majestät, in reiferm Strale
Glänzt diese Sonne. Milder fließt vom Thale
Mit fremder Blüthen Frühlingsduft,
Und Balsamgeister steigen durch die Luft. —
— — Ha nicht also in festlichen Gewand
Grüßt' ich dich einst, mein mütterliches Land.
Unfreundlich, ungeschmückt und rauh und wüste
In trüben Dunkel schauerte die Küste.
Kein Himmel leuchtete mild durch den Hain,
Kein Tag der Aehren lud zu Freuden ein.
In Hölen lauschte Graun und Meuterei,
Und was am Ufer scholl, war Kriegsgeschrei. —

In sanfter ätherischer Musik schallten diese Worte um mein Ohr, indeß mein schlummerndes Auge im Traum ein sehr erfreuliches Gesicht sahe. An der Hand eines ehrwürdigen Barden erschien ein altdeutscher Druide. Der Druide suchte vergebens seinen längst zerstörten heiligen Hain, seine zertrümmerte Opfer-

stäte. Der Barde suchte die verlohrnen Fußtapfen seiner Helden; er sah neue Gesetze, neue Anstalten für Ruhe, Ordnung, Recht und Wohlstand der Menschen; Gärten und Fluren lachten um ihn her; neue Lieder erklangen, nicht blutige Heldenlieder. Da ergrif er seine längst verstummte Harfe; er sang die Töne, deren einzelne Laute ich eben aus der Erinnerung angeführt habe, und das Gesicht zog vorüber. a)

* *
*

Nur die zauberische Gegend blieb vor meinem Auge; ich wachte und träumte. Was ich sah, war die jetzige Welt und die Zukunft; ich glaubte, (so mischen wir im Traum die Dinge unter einander!) mit physisch-moralischen Geist von der unmittelbarsten Gegenwart der Dinge auf ihre Folgen zu schließen; oder vielmehr nicht zu schließen, weil in der wachenden Erscheinung Gegenwart und Zukunft nur Eins war. Es war die Blume in voller Gestalt; es war der Baum mit allen seinen Früchten. Ach, sprach ich zu mir selbst, Ephemeren, die wir glauben, mit uns gehe

a) Die Stelle ist aus Gerstenbergs Gedicht eines Skalden. Kopenhagen und Leipzig 1766.

Himmel und Erde unter! Blinde, die so selten gewahr werden, woran sie selbst arbeiten, und was sich vor ihnen entwickelt. Die Gegenwart ist schwanger von der Zukunft; das Schicksal der Nachwelt ist in unsrer Hand, wir haben den Faden geerbt, wir weben ihn, und spinnen ihn weiter.

Wollen Sie, mein Freunde, etwas aus diesem meinem wachenden Traume wissen? Hier sind einige Züge, von denen ich Ihnen künftig genaue Rechenschaft zu geben hoffe: a) Denn, wie Sie wissen, Träume werden nur aus Erfahrungen, und das Grundgewebe dieser Hoffnungen sind sehr überdachte Gedanken.

Ich stellte mir den Zustand der künftigen Literatur aus dem Zusammenhange der jetzigen und der vergangenen vor; ich sah die Morgenröthe eines schönen werdenden Tages. Was erfindsame, fleißige Geister unsrer Zeit und der Vorzeit Nützliches versuchten, begannen, thaten, sah ich von der Nachwelt gebraucht und übertroffen. Sie berichtigte Erfindungen, auf Anlagen bauete sie; sie schuf sich gleich-

a) In der Folge des Briefwechsels finde ich diese Anlagen entwickelt. A. d. H.

sam neue Organe; die ganze Ansicht der Dinge war verändert.

Unsre Bemühungen, die Alten in ihrem Geist zu lesen, waren nichts weniger, als verkannt: ich hörte den Namen einiger meiner Freunde mit Liebe und Hochachtung nennen. Man war aber weiter gekommen; man dachte, und schrieb wie die Alten. Zeiten, denen ähnlich, in denen die edelsten Griechen und Römer schrieben, waren erschienen; man schrieb, was man sah und that; und schrieb merkwürdige Dinge. Der Feldherr und Bürger, der Philosoph und Staatsmann trennten sich nicht von einander.

Zeiten waren gekommen, in denen nicht Strafen allein, sondern auch öffentliche Ehren und Belohnungen waren. Da lebten Künstler, da sangen Dichter. Es war Griechenland und war es auch nicht denn dritthalb Jahrtausende waren nicht umsonst verflossen in dem immer auf einander bauenden Tempel der Zeiten. Mein Herz erhob sich, da ich aus meinen Tagen einzelne Laute meiner Bekannten und Freunde hörte.

Ich sah ein Theater, wie ichs zu unsrer Zeit nicht gesehen hatte, dem Griechischen sehr ähnlich. Sogar der Chor erschien auf dem-

selben wieder, als Zeuge einer allgemeinen Theilnehmung an dem was verhandelt ward; unserer Zeit fremde.

Ich bemerkte den Zustand der Philosophie; Männer, die mir theuer gewesen waren, erblickte ich als Gesetzgeber und Einrichter der Nachwelt. Meine ganze Seele war wie in den Tagen meiner Jugend.

Gesetze endlich, Regierungen, der Zustand der Menschheit waren so, und so leicht verändert, daß ich mich wunderte, wie wir das alles gewußt, gekannt und nicht angewandt haben konnten. Auch hier nannte man mir heilige, verehrte Namen meiner und der Vorzeit, die ich geliebt hatte. Allenthalben, auch im Tempel der Religion, verehrte man Eine Göttinn, aber nicht mit Worten, sondern in Thaten und Seele, die Humanität. Indem auch ich sie anbeten wollte, riß mich ein neues Traumgesicht fort.

* *
*

Durch Sturm und Wellen, über Felsen und Wüsten kam ich zum Sitze des alten Menschenfreundes, Prometheus. Er war nicht mehr an seinen Felsen geschmiedet; kein Adler zehrete mehr an seiner nimmerverzehrten Leber. Gewalt und Stärke, die ihn einst ange-

schmiedet hatten, dieneten ihm; die vom Stachel der Liebe umhergetriebene Jo saß in menschlich = göttlicher Gestalt ruhig zu seiner Seite. Der alte Ocean auf seinem geflügelten Roß und die Oceaniden auf ihrem Wagen, alle Menschenfreundlichen Nymphen und Pflegerinnen der Erde waren um ihn versammlet, und er sprach:

„Meine Vorsicht konnte mich nicht trügen, denn ich wußte, was ich den Menschen gegeben hatte mit meinem Geschenk. Unsterblichkeit ist nicht für sie auf Erden; aber mit dem Licht, das ich ihnen vom Olympus holte, hatten sie Alles. Träge Geschöpfe, daß sie so lang' in der Dämmerung gingen; endlich haben sie das Mittel gefunden, das in ihnen selbst lag, die Vernunft. Sie giebt das Maas und die Waage, sich selbst zu regieren, Leidenschaften, auch die stärksten und härtesten zu überwinden, und allein meiner Mutter Themis zu gehorchen. Lange litt ich mit ihren Leiden; darum war ich an den Felsen geschmiedet, die Zeit und ein edler Göttersohn, der Sohn meines ärgsten Feindes, haben mich befreyet.“ Das Traumbild verschwand und ich erwachte.

Multa renaſcentur quæ iam cecidere, caduntque
Quæ nunc ſunt in honore —
Alter erit tum Typhis, & altera quæ vehat Argo
Delectos heroas: erunt etiam altera bella,
Atque iterum ad Troiam magnus mittetur Achilles.

24.

Ich fürchte, Ihr armer Prometheus wird lange noch die Feßeln tragen, die ihm Gewalt und Stärke anlegten. Um indeſſen nicht alte Zweifel zu wiederholen, lege ich Ihnen nur noch Eine, aber eine Hauptfrage vor:

„Wäre die ganze Idee einer fortgehenden, oder fortſchreitenden Vervollkommung des Menſchengeſchlechts nicht ein bloßer Traum?“ Prometheus wußte ſeinen armen Kranken kein anderes Heilmittel zu geben, als die täuſchende, blinde Hoffnung.

„Welche andre Gattung der Geſchöpfe läßt ſich vervollkommen? Und für wen? für ſich, oder für andre? Welchen Beruf alſo, welche Sicherheit darüber hätte der einzige Menſch für ſich?

„Und wo ſteht ſein Ziel der Vollkommenheit? Die Linie dahin, iſt ſie eine Aſymptote?

eine Ellipse? eine Cykloide? oder welch eine andre Curve?"

„Das menschliche Geschlecht besteht nur in einzelnen Menschen. Werden wir vollkommner gebohren, als unsre Vorfahren? vollkommner erzogen? Und wenn dies auch wäre; der einzelne Mensch wächst, culminirt und geht rückwärts. Ein andrer tritt an seine Stelle, wächst, culminirt und geht rückwärts. Er nimmt, was er etwa erworben hatte, ins Grab; der andre hat neue Mühe im Erwerben, und eben den Ausgang."

„Was heißt Vervollkommung? Heißts Vermehrung der Kräfte? Diese bleiben in dem den Menschen von der Natur bestimmten Maas und Kreise. Der Mensch, so oft man ihn auch einen Gott, oder einen Engel nennete, kann nie ein Gott oder ein Engel werden."

„Oder wäre Vervollkommung eine Vermehrung von Werkzeugen und Mitteln zum Gebrauch menschlicher Kräfte? So kommt es immer doch darauf an, ob sie gut gebraucht werden: denn in den Händen des Bösewichts sind vermehrte Mittel, vermehrte Uebel."

„Also veränderte sich die Frage dahin: wird das menschliche Geschlecht (nicht cultivirter, sondern) moralisch-besser? Besser in

Neigungen? in Grundsätzen? in Anwendung dieser Grundsätze zu Ordnung der Neigungen? zu Bezwingung der Leidenschaften? zu mehrerer und schwerer Tugendübung? Getraueten Sie sich dieses zu behaupten?"

„Und woher behaupteten Sies? aus der Natur der Sache? aus dem Wesen der Menschheit? aus der Geschichte und Erfahrung?"

„Ziehen Sie die Zusammenordnung der Menschen auf unserm Erdball klimatisch, local, politisch, und wie Sie ferner wollen, in Erwägung; bemerken Sie den Wechsel der Dinge in Reichen, in Staaten, in Familien, in Ständen; allenthalben werden Sie zwar Macht, Reichthum, Trieb, Leidenschaft, blinde Neigung herrschend finden; aber auch erleuchtete Vernunft, Weisheit, Güte? und zwar nach dem Fortgange der Zeiten mit wachsendem Lichte?"

„Chronologisch und genealogisch hängt freylich das Menschengeschlecht zusammen, oder rücket fort; aber auch dynamisch? rationell? moralisch?"

„Und verlöre unser Geschlecht dabei, wenn es nicht fortrücke? Der einzelne Mensch nicht: denn der lebt auf seiner Stelle und kommt nicht wieder. Das Ganze auch nicht; dies lebt nur

in einzelnen Theilen. Die wachsende Vollkommenheit des Ganzen wäre ein Ideal, das keinem zu gut kommt, das nur in einem alles übersehenden Geist exsistiren könnte, etwa im Geist des Schöpfers; und was wäre für diesen ein solches Spielwerk?"

Vergönnen Sie also, daß ich mit Lessing den ganzen Traum von wachsender Vollkommenheit unseres Geschlechts für einen heilsamen Trug annehme. Der Mensch muß nach etwas Höherem streben, damit er nicht unter sich sinke. Er muß vorwärts getrieben werden, damit er nur von der Stelle komme, und nicht in Trägheit ermatte. Der Wahn einer Perfectibilität und der Trieb dazu scheinet ihm nur als Verwahrungsmittel gegen die Unthätigkeit und Verschlimmerung gegeben. Er geht wie in der Mühle das blinde Pferd, oder wie die kletternde Ziege.

— — Oh man, proud man,
dreſt in a little brief authority,
moſt ignorant of what he is moſt aſſur'd,
plays ſuch fantaſtic tricks before high heav'n
as make an angel weep.

Shakeſp.

25

Alle Ihre Fragen ürber den Fortgang unsres Geschlechts, die eigentlich ein Buch erforderten, beantwortet, wie mich dünkt, ein einziges Wort, Humanität, Menschheit. Wäre die Frage: ob der Mensch mehr als Mensch, ein Ueber- ein Außermensch werden könne und solle? so wäre jede Zeile zu viel, die man deßhalb schriebe. Nun aber, da nur von den Gesetzen seiner Natur, vom unauslöschlichen Charakter seiner Art und Gattung die Rede ist: so erlauben Sie, daß ich sogar einige Paragraphen schreibe.

Ueber den Charakter der Menschheit.

1. Vollkommenheit einer Sache kann nichts seyn, als daß das Ding sey, was es seyn soll und kann.

2. Vollkommenheit eines einzelnen Menschen ist also, daß er im Continuum seiner Existenz Er selbst sey und werde. Daß er die Kräfte brauche, die die Natur ihm als Stammgut gegeben hat; daß er damit für sich und andre wuchere.

3. Erhaltung, Leben und Gesundheit ist der Grund dieser Kräfte; was diesen Grund schwächet, oder wegnimmt, was Menschen hinopfert, oder verstümmelt; es habe Namen, wie es wolle, ist unmenschlich.

4. Mit dem Leben des Menschen fängt seine Erziehung an: denn Kräfte und Glieder bringt er zwar auf die Welt, aber den Gebrauch dieser Kräfte und Glieder, ihre Anwendung, ihre Entwicklung muß er lernen. Ein Zustand der Gesellschaft also, der die Erziehung vernachläßigt, oder auf falsche Wege lenkt, oder diese falsche Wege begünstigt, oder endlich die Erziehung der Menschen schwer und unmöglich macht, ist insofern ein unmenschlicher Zustand. Er beraubt sich selbst seiner Glieder und des Besten, das an ihnen ist, des Gebrauchs ihrer Kräfte. Wozu hätten sich Menschen vereinigt, als daß sie dadurch vollkommenere, bessere, glücklichere Menschen würden?

5. Unförmliche also oder schiefausgebildete Menschen zeigen mit ihrer traurigen Existenz nichts weiter, als daß sie in einer unglücklichen Gesellschaft von Kindheit auf lebten: denn Mensch zu werden, dazu bringt jeder Anlage gnug mit sich.

6. Sich allein kann kein Mensch leben, wenn er auch wollte. Die Fertigkeiten, die er sich erwirbt, die Tugenden oder Laster, die er ausübt, kommen in einem kleinern oder größeren Kreise andern zu Leid oder zur Freude.

7. Die gegenseitig-wohlthätigste Einwirkung eines Menschen auf den Andern Jedem Individuum zu verschaffen und zu erleichtern; nur dies kann der Zweck aller menschlichen Vereinigung seyn. Was ihn stört, hindert oder aufhebt, ist unmenschlich. Lebe der Mensch kurz oder lange, in diesem oder jenem Stande; er soll seine Existenz genießen und das Beste davon andern mittheilen; dazu soll ihm die Gesellschaft, zu der er sich vereinigt hat, helfen.

8. Gehet ein Mensch von hinnen, so nimmt er nichts als das Bewußtseyn mit sich, seiner Pflicht, Mensch zu seyn, mehr oder minder ein Gnüge gethan zu haben. Alles andre bleibt hinter ihm, den Menschen. Der Gebrauch seiner Fähigkeiten, alle Zinsen des Capitals seiner Kräfte, die das ihm geliehene Stammgut oft hoch übersteigen, fallen seinem Geschlecht anheim.

9. An seine Stelle treten junge, rüstige Menschen, die mit diesen Gütern forthan-

deln; sie treten ab, und es kommen andre an ihre Stelle. Menschen sterben, aber die Menschheit perennirt unsterblich. Ihr Hauptgut, der Gebrauch ihrer Kräfte, die Ausbildung ihrer Fähigkeiten ist ein gemeines, bleibendes Gut; und muß natürlicher Weise im fortgehenden Gebrauch fortwachsen.

10. Durch Uebung vermehren sich die Kräfte, nicht nur bei Einzelnen, sondern ungeheuer mehr bei Vielen nach und mit einander. Die Menschen schaffen sich immer mehrere und bessere Werkzeuge; sie lernen sich selbst einander immer mehr und besser als Werkzeuge gebrauchen. Die physische Gewalt der Menschheit nimmt also zu: der Ball des Fortzutreibenden wird größer; die Maschinen, die es forttreiben sollen, werden ausgearbeiteter, künstlicher, geschickter, feiner.

11. Denn die Natur des Menschen ist Kunst. Alles, wozu eine Anlage in seinem Daseyn ist, kann und muß mit der Zeit Kunst werden.

12. Alle Gegenstände, die in seinem Reich liegen, (und dies ist so groß als die Erde) laden ihn dazu ein; sie können und werden von ihm, nicht ihrem Wesen nach, sondern nur zu seinem Gebrauch erforscht, ge-

kannt, angewandt werden. Niemand ist, der ihm hierinn Grenzen setzen könne; selbst der Tod nicht: denn das Menschengeschlecht verjünget sich mit immer neuen Ansichten der Dinge, mit immer jungen Kräften.

13. Unendlich sind die Verbindungen, in welche die Gegenstände der Natur gebracht werden können; der Geist der Erfindungen zum Gebrauch derselben ist also unbeschränkt und fortschreitend. Eine Erfindung weckt die andre auf; Eine Thätigkeit erweckt die andre. Oft sind mit Einer Entdeckung tausend andre, und zehntausend auf sie gegründete, neue Thätigkeiten gegeben.

14. Nur stelle man sich die Linie dieses Fortganges nicht gerade, noch einförmig; sondern nach allen Richtungen, in allen möglichen Wendungen und Winkeln vor. Weder die Asymptote, noch die Ellipse und Cykloide mögen den Lauf der Natur uns vormahlen. Jetzt fallen die Menschen begierig über einen Gegenstand her; jetzt verlassen sie ihn mitten im Werk; entweder seiner müde, oder weil ein andrer neuerer Gegenstand sie zu sich hinreißt. Wenn dieser ihnen alt geworden ist, werden sie zu jenem zurückkehren; oder dieser wird sie gar auf jenen zurückleiten.

Denn für den Menschen ist Alles in der Natur verbunden, eben weil der Mensch nur Mensch ist und allein mit seinen Organen die Natur siehet und gebrauchet.

15. Hieraus entspringt ein Wettkampf menschlicher Kräfte, der immer vermehrt werden muß, je mehr die Sphäre des Erkenntnisses und der Uebung zunimmt. Elemente und Nationen kommen in Verbindung, die sich sonst nicht zu kennen schienen; je härter sie in den Kampf gerathen, desto mehr reiben sich ihre Seiten allmählich gegen einander ab, und es entstehen endlich gemeinschaftliche Productionen mehrerer Völker.

16. Ein Conflict aller Völker unsrer Erde ist gar wohl zu gedenken; der Grund dazu ist sogar schon geleget.

17. Daß zu diesen Operationen die Natur viel Zeit, mancherlei Umwandlungen bedarf, ist nicht zu verwundern; ihr ist keine Zeit zu lang, keine Bewegung zu verflochten. Alles was geschehen kann und soll, mag nur in aller Zeit, wie im ganzen Raum der Dinge zu Stande gebracht werden; was heute nicht wird, weil es nicht geschehen kann, erfolgt morgen.

18. Der Mensch ist zwar das erste, aber nicht das einzige Geschöpf der Erde; er be-

herrscht die Welt, ist aber nicht das Universum. Also stehen ihm oft die Elemente der Natur entgegen, daher er mit ihnen kämpfet. Das Feuer zerstört seine Werke; Ueberschwemmungen bedecken sein Land; Stürme zertrümmern seine Schiffe, und Krankheiten morden sein Geschlecht. Alle dies ist ihm in den Weg gelegt, damit ers überwinde.

19. Er hat dazu die Waffen in sich. Seine Klugheit hat Thiere bezwungen, und gebraucht sie zu seiner Absicht; seine Vorsicht setzt den Feuer Grenzen und zwingt den Sturm, ihm zu dienen. Den Fluthen setzt er Wälle entgegen und geht auf ihren Wogen daher; den Krankheiten und dem verheerenden Tode selbst sucht und weiß er zu steuren. Zu seinen besten Gütern ist der Mensch durch Unfälle gelangt, und tausend Entdeckungen wären ihm verborgen geblieben, hätte sie die Noth nicht erfunden. Sie ist das Gewicht an der Uhr, das alle Räder derselben treibet.

20. Ein gleiches ist mit den Stürmen in unsrer Brust, den Leidenschaften der Menschen. Die Natur hat die Charaktere unseres Geschlechts so verschieden gemacht, als diese irgend nur seyn konnten: denn alles

Innere soll in der Menschheit herausgekehrt, alle ihre Kräfte sollen entwickelt werden.

21. Wie es unter den Thieren zerstörende und erhaltende Gattungen giebt; so unter den Menschen. Nur unter jenen und diesen sind die zerstörenden Leidenschaften die wenigern; sie können und müssen von den erhaltenden Neugungen unsrer Natur eingeschränkt und bezwungen, zwar nicht ausgetilgt, aber unter eine Regel gebracht werden.

22. Diese Regel ist Vernunft, bei Handlungen Billigkeit und Güte. Eine Vernunftlose, blinde Macht ist zuletzt immer eine ohmächtige Macht; entweder zerstört sie sich selbst, oder muß am Ende dem Verstande dienen.

23. Deßgleichen ist der wahre Verstand immer auch mit Billigkeit und Güte verbunden; sie führt auf ihn, er führet auf sie; Verstand und Güte sind die beiden Pole, Um deren Achse sich die Kugel der Humanität beweget.

24. Wo sie einander entgegengesetzt scheinen, da ists mit einer oder dem andern nicht richtig; eben diese Divergenz aber macht Fehler sichtbar, und bringt den Calcul

des Interesse unsres Geschlechts immer mehr zur Richtigkeit und Bestimmtheit. Jeder feinere Fehler giebt eine neue, höhere Regel der reinen allumfassenden Güte und Wahrheit.

25. Alle Laster und Fehler unsres Geschlechts müssen also dem Ganzen endlich zum Besten gereichen. Alles Elend, das aus Vorurtheilen, Trägheit und Unwissenheit entspringt, kann den Menschen seine Sphäre nur mehr kennen lehren; alle Ausschweifungen rechts und links stoßen ihn am Ende auf seinen Mittelpunkt zurück.

26. Je unwilliger, hartnäckiger, träger das Menschengeschlecht ist, desto mehr thut es sich selbst Schaden; diesen Schaden muß es tragen, büßen und entgelten; desto später kommts zum Ziele.

27. Dies Ziel ausschließend jenseit des Grabes setzen, ist dem Menschengeschlecht nicht förderlich, sondern schädlich. Dort kann nur wachsen, was hier gepflanzt ist, und einem Menschen sein hiesiges Daseyn rauben, um ihn mit einem andern außer unsrer Welt zu belohnen, heißt den Menschen um sein Daseyn betrügen.

28. Ja dem ganzen menschlichen Geschlecht, daß also verführt wird, seinen Endpunkt der Wirkung verrücken, heißt ihn den Stachel seiner Wirksamkeit aus der Hand drehn, und es im Schwindel erhalten.

29. Je reiner eine Religion war, desto mehr mußte und wollte sie die Humanität befördern. Dies ist der Prüfstein selbst der Mythologie der verschiednen Religionen.

30. Die Religion Christi, die Er selbst hatte, lehrte und übte, war die Humanität selbst. Nichts anders, als sie; sie aber auch im weitsten Inbegrif, in der reinsten Quelle, in der wirksamsten Anwendung. Christus kannte für sich keinen edleren Namen, als daß er sich den Menschensohn d. i. einen Menschen nannte.

31. Je beßer ein Staat ist, desto angelegentlicher und glücklicher wird in ihm die Humanität gepfleget; je inhumaner, desto unglücklicher und ärger. Dies geht durch alle Glieder und Verbindungen desselben von der Hütte an bis zum Throne.

32. Der Politik ist der Mensch ein Mittel; der Moral ist er Zweck. Beide Wissenschaften müssen Eins werden, oder sie sind schädlich wider einander. Alle dabei erscheinen-

de Disparaten indeß müssen die Menschen belehren, damit sie, wenigstens durch eigenen Schaden klug werden.

33. Wie jeden aufmeksamen einzelnen Menschen das Gesetz der Natur zur Humanität führet; seine rauhen Ecken werden ihm abgestoßen, er muß sich überwinden, andern nachgeben, und seine Kräfte zum Besten andrer gebrauchen lernen: so wirken die verschiedenen Charaktere und Sinnesarten zum Wohl des größeren Ganzen. Jeder fühlt die Uebel der Welt nach seiner eigenen Lage; er hat also die Pflicht auf sich ihrer von dieser Seite anzunehmen, dem Mangelhaften, Schwachen, Gedruckten an dem Theil zu Hülfe zu kommen, da es ihm sein Verstand und sein Herz gebietet. Gelingts, so hat er dabei in ihm selbst die eigenste Freude; gelingts jetzt und ihm nicht, so wirds zu anderer Zeit einem andern gelingen. Er aber hat gethan, was Er thun sollte und konnte.

34. Ist der Staat das, was er seyn soll, das Auge der allgemeinen Vernunft, das Ohr und Herz der allgemeinen Billigkeit und Güte: so wird er jede dieser Stimmen hören, und die Thätigkeit der

Menschen nach ihren verschiednen Neigungen, Empfindbarkeiten, Schwächen und Bedürfnissen aufwecken und ermuntern.

35. Es ist nur Ein Bau, der fortgeführt werden soll, der simpelste, größeste; er erstrecket sich über alle Jahrhunderte und Nationen; wie physisch, so ist auch moralisch und politisch die Menschheit im ewigen Fortgange und Streben.

36. Die Perfectibilität ist also keine Täuschung; sie ist Mittel und Endzweck zu Ausbildung alles dessen, was der Charakter unsres Geschlechts Humanität verlanget und gewähret.

* * *

Hebet eure Augen auf und sehet. Allenthalben ist die Saat gesäet; hier verweset und keimt, dort wächset sie und reift zu einer neuen Aussaat. Dort liegt sie unter Schnee und Eise; getrost! das Eis schmilzt; der Schnee wärmt und decket die Saat. Kein Uebel, das der Menschheit begegnet, kann und soll ihr anders als ersprießlich werden. Es läge ja selbst an ihr, wenn es ihr nicht ersprießlich würde: denn auch Laster, Fehler und Schwachheiten der Menschen stehen als Naturbegebenheiten unter Regeln, und sind oder sie können

berechnet werden. Das ist mein Credo. Speremus atque agamus.

26.

Neulich sprach Jemand von einer Gesellschaft, von der er sonderbare Dinge behauptete. Er sagte, „ihre wahre Thaten seyn so groß, so weit aussehend, daß ganze Jahrhunderte vergehen könnten, ehe man sagen dürfte: das haben sie gethan! Gleichwohl hätten sie alles Gute gethan, was noch in der Welt ist (merke wohl, sagte er: in der Welt!) und fuhren fort, an alle dem Guten zu arbeiten, was noch in der Welt werden wird, (merke wohl, sagte er, in der Welt!) Und, (setzte er hinzu,) die wahren Thaten dieser Gesellschaft zielen dahin, um größtentheils alles, was man gemeiniglich gute Thaten nennt, entbehrlich zu machen."

Wer war begieriger über dieses Räthsel als ich? Und hier ist ungefähr unser Gespräch darüber.

Gespräch

über eine unsichtbar-sichtbare Gesellschaft.

Er. Wofür hältst du die bürgerliche Gesellschaft der Menschen?

Ich. Für etwas sehr Gutes.

Er. Ohnstreitig. Aber hältst du sie für Zweck oder für Mittel? Glaubst du, daß die Menschen für die Staaten erschaffen worden? oder daß die Staaten für die Menschen sind?

Ich. Jenes scheinen einige behaupten zu wollen, dieses aber mag wohl das Wahrere seyn.

Er. So denke ich auch. Die Staaten vereinigen die Menschen, damit durch diese und in dieser Vereinigung jeder einzelne Mensch seinen Theil von Glückseligkeit desto besser und sichrer genießen könne. Das Totale der einzelnen Glückseligkeiten aller Glieder ist die Glückseligkeit des Staats. Außer dieser giebt es gar keine. Jede andre Glückseligkeit des Staats, bei welcher auch noch so wenig einzelne Glieder leiden, ist Bemäntelung der Tyrannei. Anders nichts. —

Ich. Gut also! Das bürgerliche Leben des Menschen, alle Staatsverfassungen sind nichts als Mittel zur menschlichen Glückseligkeit. Was weiter?

Er. Nichts als Mittel, und Mittel menschlicher Erfindung; ob ich gleich nicht läugnen will, daß die Natur alles so eingerichtet, daß der Mensch sehr bald auf diese Erfindung gerathen müssen. Nun sage mir, wenn die Staatsverfassungen Mittel, Mittel mensch-

licher Erfindungen sind: sollten sie allein von dem Schicksale menschlicher Mittel ausgenommen seyn?

Ich. Was nennest du Schicksale menschlicher Mittel?

Er. Das, was unzertrennlich mit menschlichen Mitteln verbunden ist, daß sie nicht unfehlbar sind. Daß sie ihrer Absicht nicht allein nicht entsprechen, sondern auch wohl gerade das Gegentheil davon bewirken.

Ich. Ich glaube dich zu verstehen. Aber man weiß ja wohl, woher es kommt, wenn so viel einzelne Menschen durch die Staatsverfassung an ihrer Glückseligkeit nichts gewinnen. Der Staatsverfassungen sind viele; eine ist also besser, als die andre; manche ist sehr fehlerhaft, mit ihrer Absicht offenbar streitend; und die beßte soll vielleicht noch erfunden werden.

Er. Das ungerechnet! Setze die beßte Staatsverfassung, die sich nur denken läßt, schon erfunden; setze, daß alle Menschen in der ganzen Welt diese beßte Staatsverfassung angenommen haben: meynst du nicht, daß auch dann noch, selbst aus dieser beßten Staatsverfassung, Dinge entspringen müssen, welche der menschlichen Glückseligkeit höchst nachtheilig sind, und wovon der

Mensch in dem Stande der Natur schlechterdings nicht gewußt hätte?

Ich. Es würde dir schwer werden, eins von jenen nachtheiligen Dingen zu nennen —.

Er. Die auch aus der beßten Staatsverfassung nothwendig entspringen müssen? O zehne für eines.

Ich. Nur Eines erst.

Er. Wir nehmen also die beßte Staatsverfassung für erfunden an; wir nehmen an, daß alle Menschen in der Welt in dieser beßten Staatsverfassung leben; würden deßwegen alle Menschen in der Welt nur Einen Staat ausmachen?

Ich. Wohl schwerlich. Ein so ungeheurer Staat würde keiner Verwaltung fähig seyn. Er müßte sich also in mehrere kleine Staaten vertheilen, die alle nach den nämlichen Gesetzen verwaltet würden.

Er. Und jeder dieser kleineren Staaten hätte sein eignes Interesse? jedes Glied desselben hätte das Interesse seines Staats?

Ich. Wie anders?

Er. Diese verschiedenen Interesse würden öfters mit einander in Collision kommen, so wie jetzt; und zwei Glieder aus zwei verschiedenen Staaten würden einander eben so wenig mit unbefangenem Gemüth begegnen

können, als jetzt ein Deutscher einem Franzosen, ein Franzose einem Engländer begegnet.

Ich. Sehr wahrscheinlich.

Er. Das ist: wenn jetzt ein Deutscher einem Franzosen, ein Franzose einem Engländer begegnet, so begegnet nicht mehr ein bloßer Mensch einem bloßen Menschen, sondern ein solcher Mensch begegnet einem solchen Menschen, die ihrer verschiedenen Tendenz sich bewußt sind, welches sie gegen einander kalt, zurückhaltend, mißtrauisch macht, noch ehe sie für ihre einzelne Person das geringste mit einander zu schaffen und zu theilen haben.

Ich. Das ist leider wahr.

Er. Nun so ist es denn auch wahr, daß das Mittel welches die Menschen vereiniget, um sie durch diese Vereinigung ihres Glücks zu versichern, die Menschen zugleich trennet. Tritt einen Schritt weiter. Viele von den kleinern Staaten würden ein ganz verschiedenes Klima, folglich ganz verschiedene Bedürfnisse und Befriedigungen, folglich ganz verschiedene Gewohnheiten und Sitten, folglich ganz verschiedene Sittenlehren, folglich ganz verschiedene Religionen haben?

Ich. Das ist ein gewaltiger Schritt.

Er. Hätten sie das; so würden sie auch, sie

möchten heißen, wie sie wollten, sich unter einander nicht anders verhalten, als sich unsre Christen und Juden und Türken von je her unter einander verhalten haben. Nicht als blosse Menschen gegen blosse Menschen; sondern als solche Menschen gegen solche Menschen, die sich einen gewissen geistigen Vorzug gegen einander streitig machen, und darauf Rechte gründen, die dem natürlichen Menschen nimmermehr einfallen könnten.

Ich. Allenfalls dächte ich doch, so wie du angenommen hast, daß alle Staaten einerlei Verfassung hätten, daß sie auch wohl alle Einerlei Religion haben könnten. Ja ich begreife nicht, wie Einerlei Staatsverfassung ohne Einerlei Religion auch nur möglich ist.

Er. Ich eben so wenig. Auch nahm ich jenes nur an, um dir deine Ausflucht abzuschneiden. Eines ist zuverläßig eben so unmöglich, als das andre. Ein Staat, mehrere Staaten. Mehrere Staaten, mehrere Staatsverfassungen. Mehrere Staatsverfassungen, mehrere Religionen. — Nun sieh da das zweite Unheil, welches die bürgerliche Gesellschaft ganz ihrer Absicht entgegen verursacht. Sie kann die Menschen nicht vereinigen, ohne sie zu trennen; nicht tren-

nen, ohne Klüfte zwischen ihnen zu befestigen, ohne Scheidemauern durch sie hinzuziehen. Laß mich noch das dritte hinzufügen. Nicht gnug, daß die bürgerliche Gesellschaft die Menschen in verschiedene Völker und Religionen theilet und trennet. Diese Trennung in wenige große Theile, deren jeder für sich ein Ganzes wäre, wäre doch immer noch besser als gar kein Ganzes. — Nein; die bürgerliche Gesellschaft setzt ihre Trennung auch in jedem dieser Theile gleichsam bis ins Unendliche fort.

Ich. Wie so?

Er. Oder meynst du, daß ein Staat sich ohne Verschiedenheit von Ständen denken läßt? Er sey gut oder schlecht, der Vollkommenheit mehr oder weniger nahe; ohnmöglich können alle Glieder unter sich das nämliche Verhältniß haben. — Wenn sie auch alle an der Gesetzgebung Antheil hätten; so können sie doch nicht gleichen Antheil haben, wenigstens nicht gleich unmittelbaren Antheil. Es wird also vornehmere und geringere Glieder geben. — Wenn Anfangs auch alle Besitzungen des Staats unter sie gleich vertheilet worden: so kann diese gleiche Vertheilung doch keine zwei Menschenalter bestehen. Es wird bald reichere und ärmere Glieder geben.

Ich. Das versteht sich.

Er. Nun überlege, wie viel Uebel es in der Welt wohl giebt, die in dieser Verschiedenheit der Stände ihren Grund nicht hätten.

Ich. Wenn ich dir doch widersprechen könnte! Aber was willst du damit? Mir das bürgerliche Leben dadurch verleiden? Mich wünschen machen, daß den Menschen der Gedanke, sich in Staaten zu vereinigen, nie möge gekommen seyn?

Er. Verkennst du mich so weit? Wenn die bürgerliche Gesellschaft auch nur das Gute hätte, daß allein in ihr die menschliche Vernunft angebauet werden kann; ich würde sie auch bei weit größern Uebeln noch segnen.

Ich. Wer des Feuers genießen will, muß sich den Rauch gefallen lassen.

Er. Allerdings. Aber weil der Rauch bei dem Feuer unvermeidlich ist, durfte man darum keinen Rauchfang erfinden? Und der den Rauchfang erfand, war der darum ein Feind des Feuers? Sieh, dahin wollte ich.

Ich. Wohin? Ich verstehe dich nicht.

Er. Das Gleichniß war doch sehr passend. — Wenn die Menschen nicht anders in Staaten vereinigt werden konnten, als durch jene Trennungen, werden sie darum gut, jene Trennungen?

Ich. Das wohl nicht.

Er. Werden Sie darum heilig, jene Trennungen?

Ich. Wie heilig?

Er. Das es verboten seyn sollte, Hand an sie zu legen.

Ich. In Absicht . .

Er. In Absicht, sie nicht größer einreissen zu lassen, als die Nothwendigkeit erfordert. In Absicht, ihre Folgen so unschädlich zu machen, als möglich.

Ich. Wie könnte das verboten seyn?

Er. Aber geboten kann es doch auch nicht seyn; durch bürgerliche Gesetze nicht geboten. Denn bürgerliche Gesetze erstrecken sich nie über die Grenzen ihres Staats. Und dieses würde nun gerade außer den Grenzen aller und jeder Staaten liegen. — Folglich kann es nur ein opus super erogatum seyn, und es wäre blos zu wünschen, daß sich die Weisesten und Beßten eines jeden Staats diesem operi super erogato freiwillig unterzögen.

Ich. Recht sehr zu wünschen.

Er. Recht sehr zu wünschen, daß es in jedem Staat Männer geben möchte, die über die Vorurtheile der Völkerschaft hinweg wären und genau wüßten, wo Patriotismus, Tugend zu seyn aufhöret.

Ich. Recht sehr zu wünschen!

Er. Recht sehr zu wünschen, daß es in jedem Staat Männer geben möchte, die dem Vorurtheil ihrer angebohrnen Religion nicht unterlägen; nicht glaubten, daß alles nothwendig gut und wahr seyn müsse, was sie für gut und wahr erkennen.

Ich. Recht sehr zu wünschen!

Er. Recht sehr zu wünschen, daß es in jedem Staat Männer geben möchte, welche bürgerliche Hoheit nicht blendet, und bürgerliche Geringfügigkeit nicht eckelt; in deren Gesellschaft der Hohe sich gern herabläßt, und der Geringe sich dreist erhebet.

Ich. Recht sehr zu wünschen!

Er. Und wenn er erfüllt wäre, dieser Wunsch? Nicht blos hier und da; nicht blos dann und wann. Wie wenn es dergleichen Männer jetzt überall gäbe? zu allen Zeiten nun ferner geben müßte?

Ich. Wollte Gott!

Er. Und diese Männer nicht in einer unwirksamen Zerstreuung lebten? nicht immer in einer unsichtbaren Kirche?

Ich. Schöner Traum!

Er. Daß ich es kurz mache. Und diese Männer die *** wären?

(Hier nannte er mir den Namen der Gesellschaft; doch ohne mich im mindesten zu ihr einzuladen. Er, der aufrichtigste Mann, gestand selbst, daß die genannten Absichten zu ihrem Geschäft nur so mit gehörten; daß „dies Geschäft nichts willkührliches, nichts entbehrliches, sondern etwas nothwendiges sey, darauf man durch eignes Nachdenken eben sowohl verfallen könne, als man durch andre darauf geführt wird; daß Worte, Zeichen und Gebräuche, daß die ganze Aufnahme in diese Gesellschaft nichts Nothwendiges, nichts Wesentliches sey;" und durch diese Winke geleitet, war ich auf sicherm Wege. Es begann zwischen uns ein zweites Gespräch, ohngefähr folgendermassen:

Ich. Wenn es auch außer deiner Gesellschaft eine andre, freiere Gesellschaft gäbe, die das große Geschäft, wovon wir sprachen, nicht als Nebensache, sondern als Hauptzweck; nicht verschlossen, sondern vor aller Welt; nicht in Gebräuchen und Sinnbildern, sondern in klaren Worten und Thaten; nicht in zwei oder drei Nationen, sondern unter allen aufgeklärten Völkern der Erde triebe; nicht wahr, so entließest du mir die Aufnahme in deine kleine Gesellschaft?

Er. Herzlich gern. Das Nitrum muß ja wohl in der Luft seyn, ehe es sich als Salpeter an den Wänden einer dunkeln Kammer ansetzt.

Ich. Zumal wenn ich in dieser Gesellschaft, die zu allen Zeiten exsistirt hat und exsistiren wird, längst gelebt, und in ihr mein Vaterland, meine innigste Freunde gefunden hätte?

Er. Desto besser.

Ich. Und in meiner Gesellschaft nichts von dem zu befürchten wäre, was ich in der deinigen immer noch besorgen muß; wo nicht Trug für Wahrheit, so wenigstens pädagogische Anleitung, Pedanterie des Herkommens, Aufhalt?

Er. Ganz nach meinem Sinn; aber nenne mir deine Gesellschaft.

Ich. Die Gesellschaft aller denkenden Menschen in allen Welttheilen.

Er Groß genug ist sie; aber leider eine zerstreute, unsichtbare Kirche.

Ich. Sie ist gesammelt, sie ist sichtbar. Faust oder Guttenberg war, wie soll ich sagen? ihr Meister vom Stuhl, oder vielmehr ihr erster dienender Bruder. Ich treffe in ihr alles an, was mich über jede Trennung der

bürgerlichen Gesellschaft erhebt, und mich zum Umgange nicht mit solchen und solchen Menschen, sondern mit Menschen überhaupt, nicht nur einführt, sondern auch bildet.

Er. Ich verstehe dich wohl. Seitdem die Buchdruckerei ihre Worte und Zeichen in alle Welt sendet, sollte es, meynst du, keine geheime Worte und Zeichen mehr geben. Indessen stiftet auch die Buchdruckerei nur eine idealische Gesellschaft.

Ich. Wie es in diesen Dingen seyn muß. Ueber Grundsätze können sich nur Geister einander erklären; die Zusammenkunft der Körper ist sehr entbehrlich, wenn sie nicht zugleich auch meistens sehr zerstreuend und verführerisch wäre. Im Umgange mit Geistern auf Fausts Mantel bleibt meine Seele frei; sie kann jedes Wort, jedes Bild, prüfen.

Er. Und sie heben dich über alle Vorurtheile der Staaten, der Religion, der Stände?

Ich. Völlig. Entweder denke ich bei meinen Gesellschaftern Homer, Plato, Xenophon, Tacitus, Mark-Antonin, Baco, Fenelon gar nicht daran, zu welchem Staat oder Stande sie gehörten, welches Volkes und welcher Religion sie wa-

ren; oder wenn sie mich daran erinnern, geschiehets gewiß mit weniger Störung als es in deiner sichtbaren Gesellschaft je geschehen kann und mag.

Er. Gewiß.

Ich. Und kann darauf rechnen, daß sich in dieser Gesellschaft, an eben diesen Grundsätzen und Lehren alle edlen Geister der Welt mit mir vereinigen.

Er. Und du kannst selbst mit ihnen sprechen, dich ihnen vernehmlich und hörbar machen auf eben dem Wege.

Ich. Wenn ichs wie Du könnte! Ich sprach, mit deinem Geist, ehe ich deine Person sah ich kannte dich, ohne von einer geheimen Gesellschaft zu seyn, am Wort, am Griff, am Schlage. Deine und andrer Thaten haben längst und sicherer bei mir bewirkt, was Gebräuche und Zeichen nur sehr unsicher und langsam bewirken könnten; sie haben mich über jedes Vorurtheil von Staatsverfassung; angebohrner Religion, Rang und Ständen längst erhoben.

Er. Welche Thaten?

Ich. Poesie, Philosophie und Geschichte sind, wie mich dünkt, die drei Lichter, die hierüber Nationen, Sekten und Geschlechter erleuchten; ein heiliges

Dreieck! Poesie erhebt den Menschen durch eine angenehme, sinnliche Gegenwart der Dinge über alle jene Trennungen und Einseitigkeiten. Philosophie giebt ihm feste, bleibende Grundsätze darüber; und wenn es ihm nöthig ist, wird ihm die Geschichte nähere Maximen nicht versagen.

Er. Ob aber auch diese Grundsätze, diese Maximen und Anschauungen Thaten wirkten? Gäbe nicht die Gesellschaft einen Antrieb mehr?

Ich. Ich nehme dir deine eignen Worte aus dem Munde. „Sage mir nichts, von der Menge der Antriebe. Lieber einem einzigen Antriebe alle mögliche intensive Kraft gegeben! — Die Menge solcher Antriebe ist wie die Menge der Räder in einer Maschiene. Je mehr Räder, desto wandelbarer."

Er. Und was wäre dein einziger Antrieb?

Ich. Humanität. Gäbe man diesem Begriff alle seine Stärke, zeigte man ihn im ganzen Unfange seiner Wirkungen, und legte ihn als Pflicht, als unumgängliche, allgemeine, erste Pflicht sich und andern ans Herz; alle Vorurtheile von Staatsinteresse, angebohrner Religion, und das thörichtste Vorurtheil unter allen, von Rang und Stande würden —

Er. Verschwinden? Da irrest du dich sehr.

Ich. Nicht verschwinden; aber gedämpft, eingeschränkt, unschädlich gemacht werden; was Deine genannte und vielleicht verdienstvolle Gesellschaft ja auch nur bewirken konnte, wenn sie es bewirken wollte. Weißt du es nicht besser als ich, daß alle dergleichen Siege über das Vorurtheil von innen heraus, nicht von außen hinein erfochten werden müssen? Die Denkart macht den Menschen, nicht die Gesellschaft; wo jene da ist, formt und stimmt sich diese von selbst. Setze zwei Menschen von gleichen Grundsätzen zusammen; ohne Griff und Zeichen verstehen sie sich, und bauen in stillen Thaten den großen, edlen Bau der Humanität fort. Jeder, nachdem er kann, in seiner Lage, praktisch; er freuet sich aber auch am Werk andrer Hände, weil er überzeugt ist, daß dies unendliche, unabsehliche Gebäude nur von allen Händen vollführt werden kann, daß alle Zeiten, alle Beziehungen dazu erfordert werden, mithin ein Jeder einen Jeden nicht einmal kennen darf, kennen soll, geschweige, daß er ihn durch Eidschwüre, durch Gesetze und Symbole bände.

Er. Du bist auf den rechten Wege; auf ihm giebt es freie Arbeit. Kein wahres Licht läßt sich verbergen, wenn man es auch verbergen wollte; und das reinste Licht sucht man nicht eben in den Grüften.

Ich. Alle solche Symbole mögen einst gut und nothwendig gewesen seyn; sie sind aber, wie mich dünkt, nicht mehr für unsre Zeiten. Für unsre Zeiten ist gerade das Gegentheil ihrer Methode nöthig, reine, helle, offenbare Wahrheit.

Er. Ich wünsche dir Glück. Glaubst du aber nicht, daß man auch dem Wort Humanität einen Fleck anhängen werde?

Ich. Daß wäre sehr inhuman. Wir sind nichts als Menschen; sey du der Erste unsrer Gesellschaft a).

a) Der erste Theil dieses Gesprächs ist aus Lessings Ernst und Falk, Gespräche für Freimaurer, Wolfenbüttlel 1781. genommen, denen der zweite Theil des Gesprächs eine andre Wendung giebt.

A. d. H.

ihm
Licht
ver=
sucht

und
ber,
Zei.
gen=
el=

aber

es
er

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

J. G. Herders vermischte Schriften

Bd.: 24

1803

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.361-a(10#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11720563-0